P. o. germ. Cramer
250 de
64

<36622871710012
<36622871710012
Bayer. Staatsbibliothek

P.o.germ.
250 de

Individualitäten.

Viertes
oder
zweiten Bandes erstes Heft.

---

436. l

Individualitäten
aus und über
P a r i s.

Herausgegeben
von
Carl Friedrich Cramer.

Viertes
oder
Zweiten Bandes erstes Heft.
(Nebst einem Facsimile von Sophie Mounier.)

Homo est, nihil humani a se alienum putat.

Amsterdam,
im Kunst- und Industrie-Comptoir.
1807.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Individualitäten.

August 1806.

6. Mittwoch.

Wallfahrt nach Gretry.

Militairische Gespräche. Rousseaus Nische. Livry's Panegyricus. Die Cadenz. Madame Montgerault. Schwürigkeiten-macher. Erinnerung an Emanuel Bach; und die Leutseligkeit der Deutschen Künstler. Reicha. Bemerkung des Schneiders Johann bey Anblick des Riesen Gilly. Schulzens Lieblingsquartrain. Abgenutztheit der blasirten grandes Dames gegen das Vergnügen.

Tageb. den 14ten Juli 1806.

Nein, Wilibald! — der Bibliothekwust, den zu ordnen ich jeden Tag vom nördlichsten Theile Paris's, (den garstigen, modewerdenden

Genitiv auch einmal zu gebrauchen! — zur Abwechselung denn!) (*a*) vom Martyrerberg, *), — aus meinen Fenstern sehe ich ihn, — zum südlichsten Ende, nach dem Pantheon und der Rue des sept voyes, (eine Stunde hin, eine Stunde her!) laufen muß; diese turbulentissimeste Stadt, und die wimmelnden Boulevards, auf deren Bäumen man keine grüne Locken, sondern lauter Leichenweisse von Staubfirniß nur sieht, langweilten mich zu sehr; — ich mußte einmal wieder auf und davon! — nach meinem guten Gretry hinaus, den ich noch nicht wieder gesehn, seit ich zurück bin...

Wenn ich einmal der Stadt entrinn,
Ist mir so froh in meinem Sinn!
Ich grüße Wiese, Wald und Feld,
Auf dieser schönen Gotteswelt!

Meine Frau wollte mich zwar abhalten, denn es drohte oder schmeichelte (in diesem sonst

---

*) Montmartre. Die dahin führende Straße heißt auch rue des martyrs.

so schönen aber dürren Sommer) mit Regen; und sie befürchtete, — wie die Weiber immer thun, — daß mein blaues Kleid naß möchte werden auf dem Gang; 's half nichts; ich traute dem Himmel alles mögliche Gute zu, ließ mich nicht schrecken, und ging.

Am Thore St. Denis, von wo der Weg bis zur Begräbniß-Stadt, unserm Rothschild, (*b*) nur Dürre und Bäumlosigkeit darbeut, erklomm ich einen der Nachttöpfe, (*c*) die man da immer bereit stehn sieht, und für das Spottgeld (solche wohlfeile Gelegenheit der Stadt zu entrinnen bietet so leicht keine andre ähnlich große nicht dar,) von 15, Sonntags 20, itzt, da Alles steigt, 25 sols, hat; der Topf war bald mit Reisenden voll, und wir fuhren ab. Ein rüstiger Obristwachtmeister oder so was von Officier, genug, ein braver Kerl! der den letzten Feldzug mit gemacht, war mein neben mir sitzender Reisegefährte. Er ging nach Saint-Denis, fürs 4te Regiment, das größten Theils aufgerieben in der Schlacht bey Diernstein worden war, („wo," sagte er, „unserer fünftausend, drey-

ßigtausend Russen“ bekämpft, und sie „amüsirt“ — ein schönes Amüsement, dacht' ich! — „nicht mit bey Austerlitz zu seyn,“ für dieß Regiment ging er, Quartiere zu bestellen, damit es sich hier bei der großen Fête im September auf eine etwas friedlichere Weise die Zeit vertreibe. Er war selbst in jenem furchtbaren „Combat“ — er soll aber, als Combat, jener großen Bataille an Waffenruhm nicht nachstehn; — mit drey Bajonettstichen ins Bein verwundet; so zu Fuß schmerzlich hinkend 10 Meilen weit, gefangen geschleppt worden, und hernach auf einem Karren bis nach Temeswar hin; er rühmte die Oesterreicher wenig, die Russen sehr; ce sont des rocs! sagte er, comme notre Empereur l'a dit; sie haben aber doch der furia frasicese weichen müssen und dem Genie des Feldherrn; wie man weiß. Von der erstaunlichen, auch in diesem Feldzug bewiesenen Tapferkeit des großen Heerführers war sein Mund unversiegendes Rühmens voll; „er habe einen großen „Theil des Zugs zu Roß in der Avantgarde „mit gemacht, bey Ulm selbst die erste Kanone

„pointirt; am Uebergange einer Brücke einmal „sich im völligsten Feuer befunden; habe in „eigner Person oft Wachen ausgestellt, und die „Postenrunde gemacht; er, (der Wachtmeister) „und seine Cameraden, hätten ihn mehrmals „unter sich gesehn, und ihm, (wie Fritzen die „preußischen Grenadiere einst,) eau de vie „aus ihren Gourden *) offerirt; dem Prinzen „Mürat, den er noch diesen Morgen aufge„wartet, der äußerst affabel und von den Sol„daten geliebt seyn soll, wären in Austerlitz „drey Pferde unterm Leibe erschossen worden“ — relata refero; — und was solcher Umstände mehr sind; bey solchen Heerführern begreift man, daß die Oden (*d*) den Franken das Epitheton gar großer Krieger, nicht mit Unrecht ertheilt; — ihre Effecte zeigen's!

Unter diesen und andern militairischen Gesprächen kamen wir in St. Denis an; und stiegen ab; Er zum Maire zu gehen, ich weiter, nachdem ich mich mit einem halben

*) Kürbisflaschen.

Pfunde der saftigsten montmorencyschen Kirschen und ein paar Talmusen *) gelabt, über Ville Tonneuse, Montmagny und Grosley, nach der Eremitage zu wandern. Ich hatte Otways Venice preserved zu mir gesteckt, aus den 21 Theilen der englischen Bühne, die ich Ihnen aus Amsterdam mit entführt; mit deren Jambisirung ich neulich in Meulon gerade bis zu der shakspearisch-allertollsten Scene unübersetzlichster Laune, zwischen dem alten ehebrecherischen Rathsherrn und seiner Courtisane Aquilina gelangt; und deren Durchkäuung mich mit Fauriel in der Acazienlaube ergötzt; der Schweis tröpfelte mir in einsweg aufs Buch; ich las im Gehen indeß das Stück aus; und sah kaum so viel auf die schöne Natur, daß ich bei Villa Tonneuse in dem Graben Exemplare des schon verblühten schönen Lotus uniflorus mir aufzusuchen Zeit ließ. Endlich empfingen mich freundlich die Umschattungen der lieblichen Noyers, Peu-

*) Ein Gebäck, wegen welches St. Denis berühmt ist; unsere Wolferratten.

pliers und Chataigners, deren schäferliche Gruppen so lieblich Rousseaus einst, jetzt Gretrys Eichenlaub umkränzen.

Der liebliche Alte, mit seinen sanften Formen, („il a dès formes si douces!“ sagte Livry sehr treffend von ihm,) und eben so mildem Sinn, (il a mis tant d'harmonie, ist ein schönes Wort Merciers über ihn, dans sa vie, et tant de melodie dans sa conduite,) nahm, nach meiner langen Abwesenheit, wie gewöhnlich freundlich mich auf. Ich hofte ihn „tout rayonnant“ zu sehn, von dem erstaunlichen „Succès“, den sein Richard Löwenherz diesen Winter wieder gehabt, ihm ein kaiserliches Cadeau einer Dose mit zweytausend Écus *) zuwege, und in Frankreich (wo Mode Alles thut, und Verdienst weniger;) in allen Provinzen seine Stücke wieder so auf die Bühnen gebracht hat, als datirten sie von

*) Wenn man Écu in Frankreich sagt; so sind es immer 3 Livresstücke. Meint man Laubthaler, so muß man bestimmen: „écus de six francs.“

gestern erst her; und so, daß Dieß seine Einnahme in den letzten Monaten mehr als vervierfacht hat; allein, hélas! ein Rheumatism im Kreuz, mit dem er sich noch schleppte, minderte den Genuß; da uns auch immer noch das Alter überdem ein wenig „blasirt.“ (*e*) Da wir uns einander gegenseitig die unterdeß bestandnen Abentheuer erzählt, und er mir die sehr huldreiche Aufnahmescene bey seiner Bedankungsaufwartung in den Thuillerien skizzirt, gingen wir; er auf meine Schulter gestützt, (wobey er mich immer seinen Antonius nannte,) herab in den Garten an das Fontänchen, das jetzt in der Dürre dürftiger sprudelte; und setzten uns im Schatten der Thränenweide hin. Sein Gärtner kam aus Mouligny, einem benachbarten Dorfe vom Schauspieler La Rive zurück, der ihm für das Fontänchen ein Halbdutzend Goldfischchen zugesagt; und stattete Bericht über seine Mission sie abzuhohlen ab. Dann erschien der Herausgeber und Redacteur des Courrier de Spectacles; kein Sonntag verfließt, wo nicht zehn Besuche von Fremden und Einheimischen, Gelehr-

ten, Künstlern, den glänzendsten Weibern, eine Art Hof um Gretry bilden; der um so viel angenehmer ist, je freywilligere Huldigung dem Talente er bringt, *) wodurch so lange Jahre hindurch die Schaubühnen von Frankreich und ganz Europa ergötzt worden sind. Wir gingen mit diesem Redacteur die verschiedenen

---

*) Ein Paar Geschichtchen von solchen Huldigungen mögen hier stehn, von Proben deshalb, die mir von glaubwürdigen Zungen kommen. Voriges Jahr besucht ihn eine, ich weiß nicht ob russische oder pohlnische Prinzessin, die er in seinem Domaine herumführt; und die, entzückt über die Romantik der Gegend, zu ihm sagt: ah, Monsieur Gretry, vous ne devez plus rien avoir á désirer — Er scherzend, non, Madame il ne me manque rien ici que des glaces. . . . Schweigend fährt sie ab; und Tags drauf, wie die Familie bei Tische sitzt, kommt, die 4 Lieues her von Paris, ein Cabriolet angerollt, ein Maître d'hôtel nebst Bedienten steigt heraus; Eiswanne und Schollen sind mitgebracht; und blechernes Glace-Geschirre dabey; es wird sogleich ans Eismachen procedirt, von Vanille, Groseille, Crême brulée, was weiß

Abtheilungen des Gärtchens durch; standen vor der Nische still, die die Büste des Heiligen des Orts, Johann Jacobs, enthält; mit tausend Nahmen der Besuchenden, Franzosen, Deutscher, Engländer u. s. w., Versen von Mad. d'Epinay wider Rousseau, und seinem Verantwortungsvers dagegen, so dicht bekritzelt

---

ich? abundantissimè, daß der Künstler für sich und seine Nachbarn genug daran hat — worauf sich der Maître d'hôtel wieder empfiehlt. — Im oeil de boeuf von Versailles, unter dem alten Regim, begegnet es ihm einmal, daß er, (damals noch nicht von seinem croix der Ehrenlegion decorirt,) vor einem Schildwacht stehenhen Garde de Corps vorbey gehen muß. Der Soldat schultert das Gewehr, daß es im Zimmer erklirrt. — Gretry: Monsieur, vous vous trompez.... Der Soldat, ferm, noch stärker es anziehend: „Monsieur, j'étois hier aux Italiens; et j'ai entendu Zemire et Azor!“ In Deutschland fände man wohl schwerlich Wachen von einer solchen Galanterie; hier ist solch ein Kunstgefühl, Einfälle, und Urbanität, in keinem Stande was Seltenes.

ist, daß ich, der Uebersetzer der Heloise, Emils und Contract social, nie einen Fingerbreit, den meinigen auch hinzuzuschreiben, mehr fand; diese Nische pflegt ordentlicher Weise das Ziel der Wallfahrten hierher zu seyn; ein mir nicht misfallendes Epigram dechifrirten wir ganz hoch an der Spitze, andern Sterblichen ohne Stuhl unerreichbar, das ein in Paris lebender Riese darauf gesetzt; („Ici l'homme le plus grand rend hommage au plus grand homme!“) durchkreuzten verschiedene Gruppen von noch andern Pilgrimmen nach der Nische und dero ländlichen Tanz, welcher, zwanzig Schritte von des Tonkünstlers Hause ab, alle Sonntage unter den Castanienbäumen getanzt wird, und vieles bruyante beau monde aus Paris nach Montmorency und in diese Einöde lockt, in der es sich, Gottlob, noch . . . aushalten läßt. . . .

Wieder hinauf in ein Zimmerchen gelangt, erzählte ich ihm unsern Plan mit den Biographien nach selbst gegebenen Daten der Ersten Pariser Gelehrten und Künst-

ler nebst ihren Bildnissen und Similefac's, den wir zusammen ausgeheckt, und bat mirs aus, die seinige eine der ersten davon seyn lassen zu dürfen. Es mishagte ihm nicht; wir bekommen von ihm seine Zeichnung von Isabey dazu; die bey weitem ähnlichste, so von ihm gemacht worden ist; zum Greifen! nur eine sanfte Melancholie schwebt darauf, die blos dann und wann aus seinen Zügen wiederstrahlt; und das Facsimile (denken Sie leicht) wird sein Brief an mich über Klopstock; wenn Sie wollen, auch Eine von seiner Hand geschriebene Notenzeile, dazu. Er muß mir an seinem Leben completiren, was er seit dem Schlusse seiner 3 Theile Memoiren erlebt; aus denen leicht ein zweckmäßiger etwas gerechterer Auszug, als der von Spatzier, bilden sich läßt. Madame Louis, itzt Ihre Königinn, deren Zeichenmeister Isabey war, hat vorigen Sommer gleichfalls die Eremitage in Augenschein genommen, und sich über die Sprechendheit dieser Zeichnung gefreut. Gretrys Zimmer hatte seine Baucis dem Philemon (ich nenne das liebe Ehepaar immer so,) die-

sen Lenz mit geschmackvollen grünen Tapeten geschmückt; statt der altfränkischen rothen, die noch zu Rousseaus Zeiten darin gesessen, und die, nebst dessen kleinem nußbaumnen Sechs-Livres-Tisch, Dintefaß, und sogar einem Fleck am Panelwerk, wo Rousseau hingespützt, bis jetzt von ihm mit Religion aufbewahrt worden war. Mir gefiel es, um dieser Neuerung willen, nicht besser — „hélas!“ sagt' ich, „die alte Ehr-„würdigkeit weicht doch immer am Ende „der neuern jüngern Eleganz! Davon „halte mir einmal einer die Weiber zurück!“

Hierauf gings zu seiner Frau mit ihm in den kleinen Salon. Auf der Camincorniche lag eine blaue Brochüre, Avez-vous déjà lu, sagte er, les lettres de Livry? — „Wer ist der Livry?“ fragte ich; „Derjeni-„ge, der das große Gut bey Pantin besitzt?“ — „Nicht der, sondern sein Bruder. Er macht einen der heißesten Musikfreunde aus, die Paris aufweisen kann; in Musik lebt und webt er allein; und meiner thut er die Ehre an, sehr von ihr eingenommen zu seyn; so

daß er ihr eins der alleroriginellsten Schriftchen gewidmet; wobey ich von Ort zu Ende roth werden muß. Glauben Sie indessen nur nicht etwa, ich hätte Antheil daran und es provocirt. Tenez; les voilà, lisez; amusez-vous en attendant que je m' habille.“

Einsam setzte ich mich denn nun in den Sopha hin, und durchlief die 157 Seiten dieses Panegyriks. Und in der That, ich habe in meinem Leben nie etwas Eigenthümlicheres von Bezaubertseyn, Verliebung, Entzücken in und über einen Menschen und dessen Produkte, als diese Briefe, zu Gesichte gekriegt. Beschreibung würde Ihnen Das schlecht erklären, drum füge ich am Schlusse dieses Tagebuchsstückes einige Excerpte daraus bey. Sie sind eine nagelneue Novität auf dem „Gesangberge“, wie Ihr Holländer sagt, von Paris. Man könnte behaupten, daß dieser Livry einen wahren „Thoren“ in Gretry gegessen sich hat; denn Er ist ihm beynahe.. was sag' ich: beynahe? er ist ihm ein... Gott; jede Zeile der Schrift eine

Exclamation! nicht — freilich — mit vieler musikalischer Gelehrsamkeit, und kundiger Beurtheilung herissirt, die mit Critik ins Einzelne ginge, — aber statt deren, dieser Kälte! Etwas, das weit besser noch ist; ein überschwellendes Gefühl, was an der Sonne des Genius sich wärmt, sich extasiirt; in sich glücklich dadurch ist; ein inniger Antheil an Gretry, der sich über Dessen Schicksale und kleinste Häuslichkeiten ergießt; und, wie nichts Andres, voll Abandon gegen das Urtheil des „Ungeheuers“ und schneidenden Sarkasm, der nicht größer seyn kann; bey einem merklichen Anstrich seyn = und scheinen = wollender *Folie*, mit alledem ein treffendes Gefühl und richtiges Empfindungs=Urtheil; wodurch der Dilettant den Connaisseur zuweilen beschämt... von Cherubini aber ist er durchaus nicht erbaut; setzt in die Mathematik seiner gelahrten Harmonien keinen Werth; verwünscht in alle Abgründe die fahle Todtenblässe, und gesanglose Trockenheit seiner seynsollenden Melodie; worin er (n'en deplaise unser Unge=

heuer!) *me* et *multos alios* consentientes mit sich hat; ärgert sich schwarz, daß Wien und Berlin und die melodische Clique des neidischen Mehul allhier, Gretry zu deprimiren, jenen .. seys denn! großen Harmoniker der aber keinen Richard, mit epochemachenden Arien darin, keine Zemire nnd Azor, deren Terzette man in „Kirchen" singt, kein Jugement de Midas, dessen variirten Ton zu bewundern Schulz nie Worte genug fand, keinen Anakreon endlich, den man hören mag, hervorzubringen versteht, *) — — daß Wien, sage ich, diesen jetzt bis in die Wolken erhebt, und als Idol des Tages

*) Indeß gebe ich gern zu, daß Rubens z. E. ein sehr großer Maler ist; obgleich in seinen Gesichten und Antlitzen selten Melodie und Schönheit sich findet; und seine Weiber nicht leicht etwas Anders, als dicke, plusige holländische Bauermädchen sind. Die Kunst har viele Wege, (Zeichnung, Composition ꝛc.) wodurch sie gefallen und entzücken kann.

encensirt; geräth in unbändigen Grimm über die Undankbarkeit der Histrionen bey den Italiens, die zu der von ihm Gretry zu setzenden Statue zu concurriren anführt; kennt nur wenig unsre deutschen Matadors, selbst Mozarten nicht, und Haydn nicht viel; da ihn keine bloße Instrumentalmusik erbaut; indessen ist Glück doch auch Fac totum ihm; und Salieri; dessen Danaiden, seit mehreren Lustris hier nicht aufgeführt gesehen zu haben ihn wurmt. —

Diese Rubriken erschöpfen so ziemlich die Contenta des äußerst curiosen Buchs. Es schließt mit einer Cadenz; oder Fanfare, wenn man will, die so gellend sonderbar ist, daß gewiß von Hundert Lesern nur Einer etwa sie nicht für einen Coup de la Folie la plus achevée erklärt — dieser letzte Brief hat den eigensinnigen musikalischen Pazzo, Gerat, zum Object; über den sich Livry mit eben so wenig „Blatt vor dem Munde“ als über jeden Andern, mit dem sein Gefühl nicht übereinstimmt, erklärt, und sich selber als eines der außerordentlichsten Mitglieder

einer Sterblichenclasse giebt, die nicht bunter und wunderbarer zusammenstellen sich läßt. — Hier lesen Sie diesen Brief ganz im Original: — .... *)

Ich hatte in weniger, als einer halben Stunde das Büchlein ausgesogen uud verschlungen, und ging wieder zu Gretry hinein. „Das ist Wasser auf meine Mühle!“ sagte ich zu ihm! „Der Livry ist Fleisch von meinem Fleisch, und Gebein von meinem Gebeine! Besonders ist über Cherubini mein Gefühl so ziemlich im Unisono mit ihm; erzählen Sie mir etwas Weiteres von dem Manne; geben Sie mir ein Recommendationsschreiben an ihn mit; ich muß ihn kennen lernen; (Er ist es würdig, dachte ich bey mir, daß er Schulzens Aline und Athalia einst erfährt,) ich habe in meinem Musikvorrathe manch hier Unbekanntes und „dequoi le ravir,“ das ich ihm sehr gerne mittheilen will; zudem kenne ich aus Ihren Werken Vieles, das

---

*) Man sehe das folgende Capitel.

nicht mehr aufgeführt wird, aus Ihren kurzen Epitome's in den Memoiren nur; den Sylvain, sein non plus ultra davon, gar nicht; und finde vielleicht Gelegenheit, bey Ihm davon zu hören*) ..... Fürchten Sie nicht, daß irgend jemand Sie im Verdachte haben kann, Sie hätten diese in ihrer Art unique Huldigung provocirt, der sechszehnte Brief sichert Sie davor; der Sie eher zu vieler Kälte als Hitze für diese Liebes-Deklarationen zeyht... Aber vor allem der Einführungsbrief bey ihm!"... „Gern!" sagte Gretry, setzte sich nieder, und schrieb. — Ich steckte den Passepartout in die Tasche. —

Vergebens indeß habe ich (was ich Ihnen neulich schrieb, daß ich thun wollte,) Gretry gebeten, mir den manuscripten Aufsatz für Deutschland zu geben, den er mir vorigen Sommer las, und wo er sich umständlich über den garstigen

*) Gretry hatte mir noch erzählt, daß Livry eine eigene Sängerin zum Vorspielen und Vortragen seiner Lieblingsstückchen salarire.

Ausfall erklärt, so Marmontel in seinen posthumen Memoiren gegen ihn gethan; ich hatte ihn so gerecht als interessant gefunden. Der Grund von Marmontels späterer Feindseligkeit gegen Gretry und seines Bundes mit Piccini wider ihn, war darin sehr individualitätisch entwickelt, und dieser sehr kleinliche Herr, (kleinlich... was den Charakter betrift), den d'Alembert immer long, lent, lourd nannte, — ein Sobriquet, das er bald in der Gesellschaft wegbekam — ganz artig zu rechte gemacht (*arrangirt*). Aber er wollte mir ihn zu dem Gebrauche nicht gestatten. „Laissons reposer les cendres des morts; elles sont trop fraiches encore.“ Gretry liebt über Alles Frieden; keinen Streit! kein Caquet! — Mais, wandte ich ein: c'est seulement pour l'Allemagne, que je vous le demande; ou l'on a beaucoup lu Marmontel; comme ici! — C'est égal! On le sauroit ici! ... Kurzum, diese Apologie müssen wir unserm Schnabel entgehen sehen. —

Nachdem wir übrigens, (Gretry meine ich,

seine Familie und ich,) unsern lieblichen Schnabel mit der guten Weide des Mittagsmahls befriedigt hatten, was hier zu Lande, auf dem Lande wie in der Stadt, Gottlob! nicht nach Euerm ehrsamen amsterdammer Bürgerfuß um zwey oder drey, sondern... vornehmer! um 5 oder auch 6 vor sich geht, wodurch man denn stets ein schön Stück ununterbrochenes Weges vor sich hat, nicht mit vollem Magen an's Comptoir sich wieder setzt, sondern des Leichnames pflegt und seinem Genio indulgirt; gingen die Damen aus dem Hause, auf den ländlichen Ball; ich blieb noch ein Stündchen bey Gretry zurück, und wurde dafür belohnt. Madame Montgerault kam hin, sich bey dem lieben Collegen in Apoll nach seiner Gesundheit zu erkundigen. Er hat vor einigen Jahren ein kleines niedliches Hüttchen, ein wahres rousseauisches Chalet, neben seinem Wohnhause sich erbaut, und ein artiges Gärtchen dabey eingerichtet. Dieß vermiethet er an Städter nach seinem Sinn; die den Sommer oder einige Monate davon, der Luft und der Lieblichkeit dieser Gegenden und Aussichten ge-

nießen mögen. Die beyden letzten Sommer hat es ein Americaner, Enkel des: Vir: Franklin, mit seiner Frau bewohnt; derselbe, der Voltairen von dem Philosophen, bey seiner letzten Anwesenheit in Paris vorgestellt ward; dem dieser die Hände auf den Kopf mit der feyerlichen Einsegnung: Dieu et la Verité! legte; nachher auch einmal Bayeldieu, der Componist; mit der Tänzerin Clotilda, der stattlichsten unserer Terpsichorengestalten; Boyeldieu hatte sie geheirathet und dem Theater abtrünnig gemacht; aber die Einsamkeit und eheliche Zärtlichkeit schmeckten ihr nicht lange; sie verließ ihn, um des spanischen Prinzen Pignatelli willen, der ihr Kutsche und Pferde und köstlichen Diamantenschmuck gab: worauf ihr Herr Gemahl in seiner Verzweiflung nach Petersburg ging; das ist so Lebensweise unter den Künstlern allhier. Jetzt bewohnt Madame Montgerault es; sie kam zu Gretry mit einem jungen Mann, der Composition unter ihm studirt. Unstreitig ist sie unter allen Weibern, die jemals Musik getrieben, die Erste, facile princeps! Sie

hat Sonaten componirt, von dem begeistertsten Schwung; die ich keiner von Haydn, von Mozart nachsetzen möchte; ich erinnere mich auch noch wohl, wie ich vor ein halb Dutzend Jahren eine davon durch Madame H*** meisterhaft vortragen hörte, und zu meinem Erstaunen erfuhr, daß das Männerarbeit eines Weibes sey; kurz, sie ist eine musikalische ... Baillie. Daß sie eben so vortreflich executirt als componirt, versteht sich beynahe von selbst, hier, wo jenes Talent nichts seltenes unter den Frauenzimmern ist; da es manche Familien giebt, in denen die Eltern, vom fünften Jahre schon an, ihren jeunes Demoiselles zwey Stunden Unterricht des Tages ununterbrochen auf dem Piano geben lassen, für deren jede man Lehrern, wie Adam u. a. sechs Livres die Sitzung bezahlt; dann läßt sichs zu was bringen! Ueberdem ist Madam Montgerault Mitglied und Professeur beym Conservatoire; (Gerstenberg und ich stritten uns einmal in Lübeck darüber: ob die Frau eines Professors: Professorin, oder *Professeure*, oder *Professorix* genannt wer-

den müsse? Alles Dreyes ist falsch, und der französische Sprachgebrauch hat für femme Professeur wie für femme Auteur entschieden, mit Beybehaltung der Männlichkeit;) sie hat dort sogar Stunden ertheilt, und ist während der Schreckenszeit sehr froh gewesen, sagte Gretry, unter dem Schutzbriefe eines employ public sicher zu seyn. Belle femme! übrigens; was hier belle femme heißt; wozu man nicht mehr jung gerade zu seyn braucht; sondern nur lange Gestalt, schönen Wuchs, belle préstance und Tournür; und genialische Form des Gesichts; was Alles sie in vollem Maaße besitzt, und sogleich in ihrer Miene den Deus in nobis! *) verräth. Sie können also denken, ob eine solche Rencontre nicht ein gefundenes Mahl für mich war. Sie erzählte, daß sie sich aufs Englische aus Leibeskräften jetzt legte, in der Abgeschiedenheit und dem Recueillement ihrer Zelle; „warum nicht

---

*) Gott in uns!

lieber aufs Deutsche, Madame?“ hätte ich sie fragen mögen, „als auf die Sprache unseres Feinds?“ Aber das Englische, in dem man vor funfzig Jahren in Paris noch eben so unbewandert war, als im Deutschen noch jetzt, ist fast die einzige Sprache, (das Italienische weit weniger!) die das weibliche Geschlecht, oder Diejenigen unter ihm, die über das Französische hinaus ambitioniren, der Erlernung für würdig hält. Gretry hat mich eingeladen, einige Tage „de suite“ doch nächstens bey ihm zu gasten; was ich nicht verschmähen werde, so bald ich aus dem Stadtqualm mich losmachen kann: vielleicht daß mir dann auch einmal was von der Montgerault Harmonie ertönt; von Ihm selber etwas zu hören, darauf habe ich längst Verzicht schon gethan; wiewohl das mir herrlicherer Genuß, als alle Vorstellung Seiner auf Bühnen wär. Was geht über den Vortrag der eigenen Werke durch den Verfasser selbst? Allein Gretry, wie so viele Componisten, ist kein Pianist von Metier; seine Musik steckt in seiner Seele mehr als

in den Fingern; er hat sogar nur ein jämmerliches Instrument; und setzt jetzt im Beyseyn keines Sterblichen je einen Finger an, zu Vorführung und Zergliederung einer Partitur. Ueberhaupt sind alle mir noch vorgekommene französische Schöpfer in der Kunst, mit Sich-hören-zu-lassen, äußerst eckel, rar, und recalcitrant; keine Instanzen locken sie an die Mittheilnng beym Clavier; was mich denn auch bald abgehalten hat, nach ihrer persönlichen Bekanntschaft zu trachten, wie ich in Deutschland darnach geizte. Mit den eigentlichen Ausübern (von Profession wenigstens) geht es eben so hier; Interesse, Bezahlung ist gewöhnlich das Einzige, was ihre Finger in Bewegung setzt; sie würden ihre Kunst zu profaniren, ihr Talent gemein zu machen glauben, wenn sie gratis den sie besuchenden Naturmenschen und Verliebten in Musik Tonreihen auftischen und zum unbefangenen Vergnügen einer frohen Gesellschaft beytragen sollten; wie oft habe ich gegen Reicha, als er sich hier aufhielt, den Deutschen

selbst! über den Rost jenes Grundsatzes des Egoismus andisputirt, von dem auch Er schon ergriffen hier ward; und von dem Wien vielleicht ihn wieder geheilt haben wird. Traurige Regrets erweckt Das in mir, wenn ich daran denke: und — ach! — wo sind, seufze ich bey mir, die goldenen Zeiten hin, wo ich in dem natürlichen Deutschland, in Hamburg, Reinsberg, Dresden, Berlin, Kiel, ganze Nachmittage, Abende, Morgen, an Bachs, *) Schulzens, Neumanns, Rei=

---

*) Ich werde die Güte niemals vergessen, mit der Carl Philipp Emanuel, dessen Gleichen auf dem Clavier ich nach ihm doch nie wieder gehört, mich aufnahm, da ich das erstemal 1770 als beynah noch unbärtiger Student, und der crasseste Laye in Musik; kaum wissend, was die Trias harmonica sey, ihn zuerst besuchte, nachdem ich ihn Tages zuvor eine seiner Reprisensonaten im Concerte spielen gehört. Auf meine erste Bitte setzte er sich sofort an sein berühmtes silbermannisches Clavier: „ich sollte nur selber wählen, was ich zu hören verlangte.“ Bescheiden=einfältig foderte ich nur eine

chardts, Kunzens Clavieren saß, sie ihre Partituren durchspielten, Werke auch Anderer, Nebenbuhler sogar, mir vortragen, critisiren, loben; und von dem unvergeßlichen Abraham, der in Schrevenborn und Eutin nicht müde ward, uns Layen seine Volkslieder

---

seiner gellertschen Oden oder einen von meines Vaters Psalmen von ihm; er lächelte; und spielte willig beynahe die halbe Sammlung mir durch. Drauf wollte er haben, ich sollte mich auch nieder, und mich hören lassen vor ihm. Der Tiro ward bis über die Ohren roth. — O! sagte er in seiner Biederkeit zu ihm: „Spielen Sie nur; spielen Sie nur; ein Liebhaber spielt immer gut!“ — Nachher habe ich ihn öfter besucht; all' seine treuherzigen nürnbergschen Späßchen und leckern Anekdötchen vom großen Fritze erzählen gehört; in manchem heitern Mahle bey ihm geschmaußt, und edle Flaschen Constantiawein (sein Keller war gut fournirt, und er liebte den Rebensaft wie den Gesang;) mit ihm geleert. Ich möchte ihn wohl unter den Telyn Wallhalls beym Einseriumol wiedersehn, mit Schulz und Naumann .. den Lieben!

zu singen, in jenem „homefelt sacred delight“ die Vortreflichkeit von Glucks Iphigenia in Tauris und Gretrys Midasurtheil zerlegen hörte!

O! Si praeteritas referat mihi Jupiter horas! (*f*)

Nichts mehr davon! Jetzt ist alle Jouissance für mich aufs Theater und die Pasticcio's *) von Concerten begränzt; obgleich mich

---

*) Pasticcio's? Ja! Denn weiter sind alle hiesigen Concerte; selbst das in der Rue Clery, nichts. Was hat man von solch einem Mischmasch, stetem Mischmasch von Quartetten, Solo's, Chören, Arien, deren Worte man nicht versteht, die man nicht einmal, wie in den Concerten in Leipzig, Berlin rc. auf einem Zettel abgedruckt giebt? . . Schulz hatte alle solche Concerte so satt, (sagte er mir einmal,) daß es ein „Supplice“ für ihn sey, seinen Fuß in eins zu setzen; und ers nie that, als nur, wenn ers nicht umhin konnte. Zusammenhängende Musik; ein Ganzes bildende Oratoria, die paar ausgenommen, die

meine Verliebung in Ihre Bachstelze — possati errori! — überzeugt, daß die Leidenschaft zur Stimme und zum Saitenspiel, vor wie nach unverwelklich und unblasirt in mir ist.

(Mitteldinger von Opern und dem, was sie eigentlich seyn sollen!) Morel und Lachnitt aufs Theater gebracht, wie man in Deutschland sie giebt: Händels Messias und Alexandersfest, Grauns Tod Jesu, Hassens Helena al Calvario, Augustins Bekehrung u. s. w. hört man hier nie; hat man es doch nur zweymal bis zur Aufführung von Haydns Schöpfung (noch nicht zu der seiner Jahrszeiten,) und Mozarts Requiem bringen gekonnt! Alles ist Schlendrian, und Denjenigen, der ausgebreitete vermannigfaltigte Genüsse liebt, ärgert es billig, zu sehen, wie Unüberlegung, Unkenntniß, Vorurtheil, in Verwerfung und Wahl überall präsidirt. Ich habe nicht umsonst in voriger Anmerkung auf Bachs „Clavier" appayirt. Wer ihn gehört hat, auf diesem Instrument, weiß, was er darauf hervor zu

Die hereinbrechende Dämmerung jagte mich weg; es wurde Zeit, sich auf den Weg zu machen. Ich nahm noch einen Mundvoll Tanzanblickes unter den Castanienbäumen mit; ging, in die heiligen Schatten verhüllt, nach

---

locken verstand, wie ers in seinen Bebungen und violinartiger Verlängerung des Tons den schönsten Piano's vorzuziehen pflegte. Nun wohl — ignoti nulla cupido (g) hier! — Dieß Instrument ist in Paris so verachtet, daß jeder Virtuos seine Finger zu entheiligen dächte, auch nur eine Phrase darauf anzustimmen. Ich habe ihrer zweye von Holz und Ton der vortreflichsten mit her gebracht; die einzigen, die es in Paris vielleicht giebt; eins von Friderici aus Gera, das ich von Bach und ein anderes von Jörgensen aus Schleswig, für nicht geringen Preis, mir verschafft. — Noch habe ich keinen französischen Spieler gefunden, der nicht davor, als vor einem Horreur! „mauvais chaudron!" zurückgebebt wär; wenn ich sie verkaufen wollte, sagt mein Clavierstimmer Cochu, bekäme ich für sie beyde zusammen, keine drey Louisdor. —

St. Denis zurück, und fuhr von da in einem verspäteten Nachttopfe nach Paris. Es war Mitternacht, als ich anlandete in meinem Quartier; völlig trockner, so wie heiler Haut, und mein Lieblingswort: Frisch gewagt ist halb gewonnen! ward meiner regenscheuen Hydrophobine von Frau, im Triumphe, zu Gemüthe geführt. —

Ich ginge gern Morgen schon hin zu Livry, zu sehen, ob er im Auffassen von deutscher Musik eine Ausnahme bilden wird; wenn man z. E. Bendas Walder ihn kennen lehrt; wofern nicht das Monstrum von Bibliathekinordnungbringung vor mir stände; das ich erst bestanden haben muß, ehe ich mich irgend einem gesellschaftlichen Genusse wieder überlassen darf. —

(*a*) Die liebe Grammatik, die von so vielen Schriftstellern Ohrfeigen bekömmt, wird heutiges Tags nicht leicht öfter als in den Declinationen, besonders der Eigennahmen, verletzt. Dahin gehört auch dieser den Engländern nachgeahmte Genitiv, mit einem undeutschen Apostroph

zwischen dem Endbuchstaben und dem die Endung andeutenden s. Klopstock pflegte über diesen Genitiv, so oft er ihn fand, (und man findet ihn nicht unselten bey Schriftstellern, die sich zu schreiben piquiren;) ganz besonders in Harnisch zu gerathen; so wie auch über den gleichfalls gäng und geben Pluralis: die Kerls, die Mädchens ... Diesen letztern hat Göthe durch seinen Werther aufgebracht; wo er als Provinzialism an seiner Stelle sogar Schönheit wohl ist. Ebeling, der Schalk! der sehr auf Sprachreinigkeit hält, brach deshalb einmal bey Gelegenheit einer Recension, in der er einen solchen Solöcism rügte, in die Imprecation aus: „Daß Ihr Arm's und Bein's zer„brächet, ihr Sprachverderber's in Bücher's und „Zeitungen's.“ — Wir könnten sichere Schriftsteller nennen (statt: gewisse,) die ihn sich erlauben. —

(*b*) So sieht doch ein jeder Mensch die Dinge in der Welt nach seinem Gesichtspunkte an! Man möchte doch wohl eher Rathschild das dänische St. Denis nennen, als St. Denis das französische Rathschild. — Aber Cremere schwebten Klopstocks: Rathschilds Gräber, vor; sie waren die ersten Mausoleen, von denen er in seiner Jugend gehört. Er erinnert sich hierbey, daß er in seinem eilften Jahre in Copenhagen ein-

mal hingeführt ward, mit seinen Geschwistern und allen Bedienten des Hauses, den Riesen Gilly zu sehn. Unter der Gesellschaft war auch ein Lackey, Nahmens Johann, ein erzdummer Mensch, und seines Handwerks ein Schneider. Wie die Thüre aufging, und der ungeheure Brobdignak hervortrat, über uns alle Lilliputter hervorragend, „der homme grand!“ war die erste Bemerkung, in die, sein Maul aufsperrend, dieser Johann ausbrach: „Lieber Gott! wie viel muß Der wohl Ellen Tuch zu „seinem Kleide gebrauchen!“ — Er erinnert sich noch, daß sein Lehrer Funk, sich über die Anmerkung sehr ergötzte, und jenes Corollarium draus zog, das sich ihm als eine tiefe, jeden Tag fruchtbar anwendbare Grundwahrheit ins Gedächtniß und Verständniß prägte. Ismael.

(c) Pots de chambre; die Benennung dieser Fuhrwerke, die man jetzt gewöhnlich Cabriolets nennt. Diejenigen Passagiere, welche weniger zahlen, als im Cabriolet und sich auf das unbequeme Bänkchen beym Fuhrmann setzen, heißen Lapins-(Caninchen) mit dem Cant-ausdruck des gemeinen Volks; diese Bedeutung des Worts steht in allen Lexicis. — Bey den Pots de Chambre fällt uns nicht allein aus Mercier der Sieg des berühmten Calembouristen Monsieur de Chambres, über den noch berühmteren Marquis de Bièvre ein, der

diesen ausdrücklich kennen zu lernen suchte, um ihm einen Brief zu schreiben, an dessen Ende er ihn einlud, „den folgenden Tag zu ihm zu kom„men, seine Suppe zu essen, und bey ihm zu „diniren à la fortune du pôt“

(signirt) „De Chambres.“

sondern vornehmlich die vortrefliche, (es war Schulzens Lieblingsgeschichte) Parodie, von vier Versen aus Voltairens Zaire, von einem Franzosen, welcher in einem Wirthshause, Nachts von einem Bedürfnisse gedrängt, aufstand; das Gefäß zu Unehren suchte; keines fand, endlich das Fenster aufmachte, sich zum Springen-Lassen der Wasser anschickte; vorher aber sehr ernsthaft tragerirend, und im Geiste die Wirthin des Hauses apostrophirend, in folgenden Quartrain von Alexandrinerie ausbrach:

Il fut un temps, Madame, où dans votre antichambre,
Aisément pour p-ss-r, on trouvoit un pot-d'chambre.
Ce temps heureux n'est plus. Il reviendra peut-être...
Mais.. prisqu'il faut p-ss-r... p--ss-ns par ..la fenêtre!

(*d*) ....seyd gar
Große Krieger.... Klopstocks Oden. II. S. 210.

(*e*) Das Wort *blaser*, être *blasé*.. ist ein sehr schönes französisches Wort, dem kein deutsches entspricht; vielleicht weil wir, bey unserm Charakter, und minderm Stoff an Vergnügen, in Ueberfüllung, uns nicht so leicht als Pariser und Pariserinnen blasiren lassen. Mir wurde das Wort einmal auf eine mir stets vorliegende Weise, merkwürdig. Als ich zuerst nach Babylon kam, war ich von einem General, damals Emigrirten, an eine der brillantesten Modedamen dieses Reichs der Wonne adressirt...

(Qui regno é del contento!
La sede del piacer!...." *)

dachte ich damals noch, und sang mit Salieri's Anfangschor der Armida davon.) Natürlich hatte ich nichts Eilers, als der Dame mein Hommage darzubringen den folgenden Tag. Weh mir; der Alles noch bonâ fide republicanisch dort glaubte; ich fand bald in ihr eine Aristocrate fieffée vor mir. Sie „bedauerte mich, hergekommen zu seyn," und begriff nicht, „wie es Etrangers noch übers „Herz bringen könnten, eine solche Stadt des hor„reurs zu besuchen." Da hier Vorliebe für Republik nicht „Wasser auf die Mühle" war; so begnügte ich mich zu antworten: „es sey doch sehr

---

*) Hier ist das Reich der Wonne
Nur Wollust athmet hier!

„natürlich, daß wir ausländische Gelbschnäbel her„eilten, einmal etwas von den plaisirs de la terre „zu genießen;" . . . „wie ich mich freute, das „Theater de la République und des Arts zu sehen, „gluckische Opern zu hören, u. s. w." „Ah, mon Dieu," seufzte sie tief, und unterbrach mich mit einem Ton, in dem die völligste Lebenssattheit und zugleich Neid über den unabgestumpften Natursohn sich mahlte: . . . „Ah, mon Dieu! que vous „êtes heureux! Vous n'êtes donc pas encore „*blasé* sur tout cela?" —

(*f*) „Brächte mir doch Jupiter die vergangenen Stunden zurück?"

(*g*) „Was ich nicht kenne, darnach begehrt mich nicht."

7. Donnerstag.

Die Sensitive.

Sensitive. Acazien. Sylvain. Gretrys Statue durch Stouf. Erbitterung gegen die italienischen Histrionen. Nänie auf Gretrys Töchter. Liebhaberverzweiflung. Cherubinis Dürrheit, Glucks Fülle. Der Triller. Der Fanfare. Ismaels Grabschrift. Der Sängerin Catalain Triumph.

Tagebuch. An Sophie. Paris, den 15. Juli. 1806.

Ich habe die Sensitiven sehr gern; sie sind mir eins der lieblichsten, niedlichsten und anmuthigsten Kräutchen in der Natur; nicht nur blos der curiösen Eigenschaft wegen der Behendigkeit ihres Anzitterns beym leisesten Druck, sondern auch ihrer Gestalt; heiter und lichtgrün; überdem ist ihr Blatt das Acazienblatt (folium 1. aut 2. pinnatum) aus deren, dem Mimosengeschlechte, sie ist; und in die Acazien war ich von jeher vor allen Bäu-

men verliebt; haben Sie wohl etwas schöneres als einen blühenden Acazienbaum gesehen, liebe Sophie? — Gegenüber meinem Zimmer hier wohnt ein alter Griesgramm von General, der ein artiges Gärtchen ans Haus gränzen hat; es ist fast eine so liebliche Stadtaussicht, wie die, die ich Anfang Mays bey Ihnen aus dem Musée Ihres wackern S... und seiner empfindungsvollen und genialischen Göttin genoß; diese Oasis *) meines Quartiers ist mit hohen schattenden Acazien bepflanzt; eine vortrefliche Gruppe, die gerade den Rahmen meiner zweyten rechten Fensterscheibe ausfüllt; und mir so wie „Morceau" eine Flatsche von Ländlichkeit zeigt. Jeden Morgen weide ich an ihrem Anblicke mich, wenn die Frühsonne sie in mannigfaltige Schattirungen colorirt... Dieß, da ich eben vor dem Fenster stehe, bringt mir Sie alle, und die Acazien, und die Acazie

*) Oasis, heißen die grünen Flecke, die sich bisweilen in den africanischen Wüsten finden.

wieder die harlemsche Sensitive in den Sinn; womit Gretry, nach Livry, mir den Livry verglich — „il y a tel accent, sagte er zu mir, telle phrase musicale, qui lui fait jeter les hauts cris; und lächelnd zu Madame Mongerou: il me traite en jeune fille, et il me paroit bien étonnant que moi, sexagenaire, j'excite encore une pareille passion.“ —

Auf die Bewegungen und Blätterfaltungen dieser Sensitive denn zu kommen, die Briefe, meine ich, wovon der Auszug (ich habe mich bedacht; und er soll nicht für Ihren unmusicalischen Mann!) fast nur für ein Frauenzimmer gemacht und nur von einem Frauenzimmer recht empfunden werden kann, — hier haben Sie ihn denn . . . indem ich dieß Stück Tagebuch schreibe, kömmt es mir vor, als säße ich bey Ihnen und läse Ihnen daraus, indem Sie die Fliegen von der Wiege Ihres kleinen Hermanns verscheuchen . . . ach! welch ein Nahme für mein Herz . . . . . Sie werden ein Paar davon übersetzt finden, in ihrer ganzen natürlichen

Gestalt, oder gestaltlosen Natur...: aus anderen: Stellen!. von verschiednen der übrigen wenigstens ein Wörtchen des Inhalts ausgerupft. *) —

Erster Brief: An Gretry: Entzückung ihn kennen gelernt zu haben! — Erklärung, daß Er, Livry, nicht Musiker sey, ob er gleich die Hälfte seines Vermögens drum gäbe, es zu seyn... aber daß er eine .. Seele habe! — 2) Fortsetzung des Zitterns derselben Saite. — 3) Entrüstung über die Vergessenheit, in der Gretrys Opern seit einiger Zeit hier zu fallen scheinen. — Gretry hatte ihn (Livry) mit einer Sensitive verglichen: Ce que vous me dites, Monsieur, de la Sensitive, à la quelle Vous voulez bien me comparer, est

*) Recueil de Lettres écrites à Gretry ou à son sujet par Hypolite de Livry. á Paris chez Ogier, imprimeur de l'Academie de Médecine à Paris, rue St. Louis St. Honoré No. 6. près les Tuilleries. 157. S, in 8vo.

plein de grace et justesse; vos idées épistolaires ne different point de vos idées musicales; sortant du même moule elles portent la même empreinte, celle de la verité. Cette seule phrase rapelle toutes celles de votre musique; on vous entend encore lorsque l'on vous lit. 4) Er hat auf einem schlechten hiesigen Theater, (Théatre Mareux) sein Lieblingsstück, Gretrys Sylvain, wieder gehört: „Seit langer „Zeit dieser himmlischen Musik beraubt, war „mein Durst nach ihr so stark; Ach, mein „Herr, welch eine Musik!!!!! Hätten Sie „auch Ihr Lebelang die nur gemacht, Sie „würden in meinen Augen der erste der „Menschen, das interessanteste der Wesen „seyn. Ach, wenn Sie wüßten, wie ich „Sie anbete, wenn ich Sie höre!!!

„Sylvain, Sylvain!
„Auf immer unsterbliches Werk!!!
„Meisterstück der Meisterstücke!!!
„Heiligthum der Empfindung!!!
„Was kann man nach dir noch weiter anführen???

„Was mag man hören, wenn man dich „gehört hat???

„In welcher Partitur wird man Phra„sen finden, die den Deinigen gleichen???

„Wo wird man wirksamere finden; fä„higere die Seele zu bewegen, zu zärtli„chen (attendrir); sie zu durchdringen, sie „mit Genüssen zu überschwemmen?

„Welch ein Unterschied zwischen Demje„nigen, der solche Phrasen schafft, und dem„jenigen, der sie verschmäht!!!!!!!

„Jener kann nur ein Gott seyn;

„Dieser nur ein Stein!

„Geneigen Sie, mein Herr, die Hul„digungen anzunehmen, die Ihr Loos Ihnen „anweist.“

So schließt dieser Brief. — Der fünfte .... doch ich will nicht mehr genau und nummernweise fortschreiten in diesem Extrait, sondern darin herumschweifen; wie das Buch selbst in seinen dädalischen Verirrungen schwärmt.

Drey Briefe daraus sind an seinen Sculpteur Stouf, (einer der ersten jetzigen

pariser) gerichtet, den sie belehren, was er bei seiner Abconterfeyung Gretrys zum Augenmerk haben soll. Sie müssen nämlich wissen (und das ist nicht etwa Fabel oder Scherz, sondern Factum), daß Livrys Bewunderung nicht in bloßen Worten besteht; er hatte sichs in den Kopf gesetzt, daß Gretry'n ein öffentliches Denkmal errichtet werden müsse; und zwar nicht sowohl Gretry'n als Gretry, in massa, sondern Gretry'n als Schöpfer des Sylvain. Er hatte Himmel und Erde dazu in Bewegung gesetzt; vor allen aber sich an die Italiens gewandt: auf deren Theater das Buste desselben in weissem Marmor errichtet werden sollte. Er hatte ihnen angeboten: sie möchten nur den Marmorblock dazu bezahlen, für das Uebrige sorge er selbst. Umsonst! Das Histrionenvolk, kalt, geizig und undankbar gegen seine Autoren, wie Ihre Comödianten in Amsterdam gegen die ihrigen, hatte rund auch nur den Beytrag einer Einzigen Verstellung dazu versagt. Was thut Livry? Er nimmt (er soll wohlhabend, jedoch reich nicht gerade

seyn) 10000, ja! ja! schreibe . . Zehntausend Livres in die Hand; geht zu Stouf, und bestellt das Monument, das jetzt beynah fertig seyn soll . . ich werde es nächster Tage besehen. Die Erzählung dieses Zuges, den ich von Mahomed-Gretry bey obiger Beschreibung seines Seide erfuhr, hatte ich in meinem vorigen Capitel anzuführen vergessen.

Hören Sie ihn jetzt, wie in seinem achten und neunten Briefe der Statuarius von ihm angeredet wird:

„Der achte: Je, mein Herr! Prägen „Sie sichs wohl ein: nicht der Genius, „Schöpfer so vieler Meisterwerke, ist es, dem „ich eine Statue decernire!

„Es ist einzig der empfindungs-„volle Verfasser Sylvains!

„Lassen Sie sich also tief von diesem Ge-„mählde der ehelichen Liebe durchdringen, ehe „Sie den unsterblichen Verfasser desselben re-„produziren.

„Es kommt darauf an: Gretrys Herz, „nicht seinen Genius vorzustellen.

„Andre genug, als ich, werden die

„Mühwaltung auf sich nehmen, letzteren zu „verewigen.

„Der Grabstichel hat diesen Genius „übrigens zu oft schon gefeyert, als daß es, „dessen Gedächtniß zu bewahren, noch Ihres „Meissels bedürfte!

„Einfach, wie Ihr Muster, geben Sie „also, mein Herr, seinen Zügen, seiner „Stellung, den bescheidenen Ausdruck, der „den Verfasser des Sylvain charakterisiren „muß.

„Vergessen Sie einen Augenblick den „großen Mann, um in ihm nichts als den „schäferlichen Mann, den Mahler der Em„pfindung zu sehn!

„Ach, mein Herr, wer stellte ihn je so „dar?

„Wer, wie Er, drang so tief in die „Seele ein?

„Wer zeigte besser dem liebenden We„sen, das ihm einzig nothwendige Gut; das „nach dem es stets trachtet? u. s. w. „u. s. w. —

„In der Schule der Empfindung auf-

„gewachsen, ist niemand besser als Sie im „Stande, den erhabenen und rührenden Ausdruck derselben wieder zu geben.“

Neunter Brief: „Was für einen „Entschluß endlich auch, mein Herr, die Administratoren des italienischen Theaters nehmen werden: der meinige ist unerschütterlich.

„Der Verfasser des Sylvain „soll eine Statue erhalten.

„Ich werde nicht kalt zugeben, daß der „Verfasser eines solchen Werks in die Gruft „sinke, ehe in Marmor die Züge niedergelegt worden sind, die von Alter zu Alter „sein Angedenken übertragen sollen.

„Kann ich dem Tode seine hehre und „verehrte Person (auguste et révérée) nicht „streitig machen, so will ich ihm doch sein „Bildniß entwenden; und seinen Rechten die „des Genius entziehend, der zerstörenden „Gewalt desselben Gränzen zu setzen wissen. ꝛc.

„Sie sehen, mein Herr, welch eine ehrenvolle Zukunft ich Ihnen bereite, indem

„ich Ihnen den Bau (l'édification) der Sta-
„tue Gretry's auftrage; es ist süß, wenn
„man auf sein Werk den Blick der Empfin-
„dung wirft, sich mit seinem Muster in der
„Erkenntlichkeit und Bewundrung empfinden-
„der Wesen zusammengeschmolzen zu sehn."

Den italienischen Histrionen hat Livry indessen kein Ehrenmal gesetzt. — Alle Welt! wie zieht er auf sie los! Sie müssen den zehnten Brief an seinen Sculpteur lesen, um zu sehen, wie er sie zu Gaste hat; sie . . arrangirt; wie des Leidenschaftlichen Indignation eben so feurig als seine Liebe tobt. (Ich möchte wohl wissen, was die Italiener sagen werden, wenn ihnen diese Equippée gegen sie gedruckt zu Gesichte kömmt . . . wo sie so sammt und sonders ganz öffentlich an den Pranger gestellt sind... Ich meine; sie werden sagen: C'est du Phèbus; vergessend, daß das Wort gleichwohl vom Sonnengotte derivirt. Sie werden sagen: C'est un *fou*, mais nous sommes les . . *sages*. (In meiner Gegenwart sagte einmal jemand zu Mercier; man meine von ihm:

er sey fou: — Ah Monsieur, antwortete Mercier lächelnd: n'est pas fou qui veut!)

„Man kann, mein Herr," (schreibt der fou an den Sculpteur,) — „und Sie haben's bewiesen, Steinen Empfindung geben; „aber keine Wesen, die jedes Zartgefühl, „jede Würde verschwörend, nicht einmal so „viel Schaam übrig behalten haben, noch für „den Schein zu sorgen. . . (pour sauver „les apparences.)

„Gretry hat vierzig Jahre lang die Eh„re und das Glück der Italiener gemacht; „und die Verwalter dieser Bühne, nachdem „sie ihm die Loge genommen, in der er die „Vorstellung seiner Werke ansehen sollte, „versagen ihm heute den Stein, den man „ihn zu feyern bestimmt.

„Es giebt kein einziges unter seinen Wer„ken, das nicht seinem Verfasser eine Statue „verdiente; und sie wollen nicht einmal ein „Drittel zum Bau derjenigen herschießen, „die, an sie alle wieder erinnernd, den „Bündel so vieler unsterblicher Palmen bilden „soll!

„Wenn der Enthusiasm eines einzigen „Menschen ihnen zwey Drittel des Weges er„spart, so findet ihre vereinte Ehre und „Erkenntlichkeit noch nicht Kraft genug, jenes „Drittel zu bestreiten!

„Nun wohlan! Ich will allein die„sen ehrenvollen Weg gehn, in den sie nicht „mit haben eintreten wollen.

„Ich übernehme gern die Mühen einer „Wallfahrt, deren Gegenstand die Empfin„dung, deren Ziel die Unsterblichkeit ist.

„Auch Ihr Ziel ist dieß, mein Herr; „es sey mir also Bürge meiner Hochach„tung!“

Mit dem Briefe hat aber sein Zorn noch nicht ausgeglüht. Er fährt fort in dem folgenden, an Gretry gerichteten:

„Wenn der Egoism, die Quelle aller „Laster, das verhaßte Princip des Verderb„nisses, nicht schon lange die Herren Comö„dianten ausgezeichnet hätte, und sehr ins„besondere noch, mein Herr, die Ihrer „Bühne; so würde ihr neuerliches Betragen „gegen Sie, hinreichend, glaube ich, seyn,

„das wahre Maaß des sie beseelenden Geistes „zu geben; und die ganze Niedrigkeit und „Schändlichkeit (turpitude) ihrer Seelen dar=„zustellen. Wahrlich, man kann die Ver=„gessenheit aller Pflichten nicht weiter trei=„ben, und nicht unanständiger seine Verach=„tung alles Wohlstandes an den Tag legen.“

„„Sie haben kein Geld, sagen sie, im „Allermindesten (*en la moindre chose*) et=„was zu Errichtung Ihrer Statue beyzu=„tragen.““

„Und sie sind es, die seit vierzig Jah=„ren von dem Ertrage Ihrer Arbeit leben? „Sie können sich so ausdrücken?“

„Sie, die seit vierzig Jahren diesen „fruchtbaren Schacht sehr nützlich auserzen, „weigern sich, einen einzigen Tag ihres Er=„trags aufzuopfern, den unsterblichen Schö=„pfer derselben zu verewigen?

„Ah! die Unwürdigkeit eines solchen „Thuns macht auf immer die Erklärbarkeit „desselben unmöglich.

„Dieß non plus ultra von Niedrigkeit, „dieß Phänomen von Undankbarkeit, das schon

„an einer einzelnen Person so erstaunend seyn
„würde, erhält hier, durch die Einstimmigkeit,
„ein solches Gepräge von Außerordentlichkeit und
„Neuheit, daß man es, bey den Subjecten,
„eben so wohl ihrer Narrheit als ihrer völli-
„gen Herabwürdigung beymessen kann.“

„Taub gegen die Stimme der Mensch-
„lichkeit, so wie gegen die der Erkenntlichkeit,
„scheuen diese Wesen, ohne Nahmen so wie
„ohne Herz, sich nicht, die letzten Tage eines
„Lebens zu vergiften, das stets ihrem Glücke
„gewidmet war.“

„Durch ihre Barbarey das Erlöschen
„einer Fackel zu beschleunigen, die nur für
„sie glänzte!“

„Mit Cypressen, statt Lorbeeren, dieß
„sechzigjährige Haupt zu bekränzen!“

„Ha! wie ich erröthe, mir solche Wesen
„bey Ausführung einer so edlen Absicht, als
„die meinige, haben zugesellen zu wollen;
„einer Absicht, deren Weigerung eines Bey-
„trags zu seiner Ausführung sie so unwür-
„dig gezeigt hat!

„Welch einen ungeheuern Verein hätte „eine solche Coalition nicht aufgestellt!!“

„Nein, nein! Der Niedrigkeit gebührts „nicht, die Größe zu erhöhen!

„Nicht so verworfenen Händen kömmt „es zu, die Grundlagen Ihres Ruhms zu „legen!“

„Schmecken Sie, schmecken Sie, mein „Herr, in der Erwartung des Ihnen be„stimmten den süssesten West, den nur ein „Herz, wie das Ihrige, empfinden kann.“

„Glauben Sie, daß die Nachkommen„schaft Sie für die Beleidigungen Ihres „Jahrhundertes rächen wird; und Ihre Blicke „von Ihren Schmerzen abwendend, richten „Sie sie immer nach der Ihrer harrenden „Unsterblichkeit hin!“

„Ich will Ihnen nicht, wie die christli„chen Prediger, sagen: daß ich Ihnen Das „im Nahmen des Vaters und Sohnes wün„sche.“

„Aber ich verbürge es Ihnen im Nah„men Ihrer drey und sechzig Meisterstü„cke.“

Gretrys Frau hatte Livry ihres Mannes Memoiren zugeschickt, und auf das rührendste Hauptstück derselben ihn aufmerksam gemacht, was ich einst im Journale Frankreich übersetzt habe; und nebst D'Alemberts Klage über den Tod der Espinasse und Rousseaus Fahrt auf der Genfersee für das Herzerschütterndste halte, was je einer gallischen Feder entquoll; Sie erachten leicht, daß es seine Beschreibung des Verlustes seiner drey Töchter ist. —

Sie können denken, wie er darüber in Nänien sich ergießt. (14 und 15 Brief:)

„Ah, Madame, was haben Sie mich „lesen lassen???"

„Welch ein schreckliches Bild haben Sie „meinem Herzen aufgestellt!!!"

„Ach! — Ja! — Unglücklicher Young, „den ich so innig bejammert, über den ich „so viel Thränen vergossen habe; Dein Schick„sal, so schrecklich es auch war, war es min„der, als das des unglücklichen Vaters, dessen „Wehklageerzählung ich eben gelesen."

„Du verlorst nur Eine geliebte Tochter."

„Er verlor drey.“

„Du starbst nur Einmal.“

„Er starb dreymal.“

„O unglücklicher Vater! Wie meine „ganze Seele sich aufschließt, Deine Thränen „aufzunehmen; Deinen Schmerz zu schwächen!

— — — — — — — — —

— — — — — — — — —

„Ach, Madame! hätten Sie meine See„le gekannt, Sie hätten ihrer mehr geschont; „was ich gelitten habe, und was ich noch in „diesem Augenblicke leide, ist unbegreiflich.“

„Das Bild Ihrer sterbenden Tochter „wird lange, vielleicht immer mir gegen„wärtig seyn.“

„Was gäbe ich nicht drum, ihre drey „Leichen aufbewahrt und in Einem Sarge „verschlossen zu besitzen; wie oft würde ich „sie mit Thränen begießen, wie oft, neben „ihrer Asche, über das Schrecknis unsers „Verhängnisses nachdenken!“

„Welch ein Ungeheuer Der, der Sie Ih„rer zweyten Tochter beraubte!“

„Wie kann man ein solches Weib töd„ten!!!!!!!“

„Weh mir! Sie hätte das Glück mei„nes Lebens ausgemacht, und wir beyde „allzuunglücklicher Vater und Mutter, den „Trost und den Zauber des Ihrigen!“

„Läßt sich mehr Interesse, Madame, als „Ihr Mann gethan, über Ihre himmlische „Tochter verbreiten?!? Er hat sie so in„teressant; so anbetungswürdig ge„macht, daß man an Einem Herzen nicht ge„nug hat, sie alle drey zu beweinen, und „daß man grausam leidet, nicht für jede Eins „zu besitzen.“

„Indessen, obgleich diese Trauererzäh„lung mir viel Herzeleid gemacht hat, hat „sie mir auch sehr wohl gethan; es ist mir „durch sie eine große Last vom Herzen abge„fallen.“

„Da ich nicht begreifen konnte, Mada„me, daß Ihr Mann den Verlust dreyer „allerliebsten, ihm so grausam entrissenen „Töchter — eine nach der andern! — hat „überleben können, so hatte ich bisweilen

„sein Herz in Verdacht, und gab ihm heim-„lich Unempfindlichkeit Schuld. Freylich; sie „unvereinbar mit seinen Werken; aber jetzt „... die Bewegung, mit der er von ihren „spricht, zeigt den Vater zu sehr! man kann „ihm den theuern und heiligen Nahmen nicht „weiter streitig machen; und, weit entfernt, „ihn der Kälte zu bezüchtigen, nur über die „Leiden seufzen, die seine äußerste Empfind-„lichkeit ihm hat erwecken müssen."

„Ach, ich theile sie sehr lebhaft!! We-„nigstens, was mich betrift, wird sein Wunsch „erfüllt; ich habe über das Schicksal seiner „unglücklichen Töchter gar viel Thränen ver-„gossen, und ich fühl's, ich werde ihrer noch „viele vergießen!"

Einen ähnlichen Brief schreibt er an Gretry. Die Nahmen der Holden zur Aufschrift in Ramen gefaßt:

„Jenny. Lucile. Antoinette."

„Theuerste und zarte Schlachtopfer des „barbarischsten Schicksals.“

„Unglückliche Töchter des unglücklichsten „der Väter.“

„Ach! Ihr glänztet nur Einen Tag.“

„Dem Leben entrissen, ehe Ihr es kann„tet, erschient Ihr nur Einen Augenblick auf „der Erde, ewig dauernde Wehmuth darauf „zu hinterlassen.“

„Töchter der Musen und Mütter der „Liebesgötter, schon wandeltet Ihr in Jener „Spuren, als der Tod mit seinem unreinen „Hauche eure entstehenden Klarheiten auszu„löschen kam.“

„Zarte Blumen, Bilder des Lenzes; „wie er, dauertet Ihr nur eine Jahreszeit.“

„Aber ach, wie Er, werdet Ihr nicht „wiederkehren!“

„Ich benetzte mit meinem Blu„te jedes meiner Werke!“

„Ach, mein Herr, wie haben Sie mich „durch diese Worte erschüttert!!!“

„Welchen Schmerz haben Sie mir da„mit gemacht!!!“

„Welche tiefe Spur hat der Zug in mei-
„nem Herzen gelassen!!!“

„Welche Belohnung Ihrer edlen Arbei-
„ten!!!“

„Ihre Töchter!! Ihr theuerstes Gut,
„werden der Preis Ihres Ruhms, statt die
„interessanten Zeugen davon zu seyn.“

„Auf ihrem Grabe werden Ihre Lorbeern
„wachsen!“

„Der sie bedeckende Stein wird das Fuß-
„gestell Ihrer Statue seyn!“

„Welcher schreckliche Gedanke!!!“

„Und — wie bey seinem Anblicke, der
„Ruhm verschwindet!“

„Ach, allzuunglücklicher Vater, werden
„Ihre Augen, durch Thränen verdüstert, noch
„diese so theuer bezahlte Statue unterscheiden
„können?“

„Ihr Herz, von Gram zernagt, durch
„so viel Wunden zerrissen, wird es noch für
„die vorübergehenden Eindrücke des Vergnü-
„gens empfänglich seyn?“

„Werden Sie noch Genüsse kennen,
„die Ihre geliebten Kinder nicht mehr thei-

„len können; die sie mit ihrem Bulte ver=
„siegelt haben?“

„Wo die Vaterliebe erloschen ist, muß
„der Eigenliebe wenig Stärke mehr übrig
„bleiben.“

„Ach, möchten Sie, mein Herr, noch
„meinen Bemühungen zulächeln können; aber
„sehr fürchte ich, sie werden jetzt mehr zu
„Ihrem Ruhme als zu Ihrem Glücke die=
„nen, und mein Hauptentzweck dadurch ver=
„fehlt seyn.“

„Was ich nicht fürchte, ist: daß ich je
„aufhören werde Sie zu lieben.“

Gretry antwortet ihm auf diese Flam=
men und Thränen nicht; es ist schwer mit
solchen Tönen im Einklange zu seyn, und
den infandum dolorem zu erneuern. . . .
Livry erinnert sich, was Gretry in seinen
Memoiren von seiner ehemaligen Freundschaft
mit dem schwedischen Gesandten Grafen C r e u z
erzählt, den er troz seiner „Bänder“ geliebt;
er fängt Feuer; und kein zerschmetterter Lieb=
haber kann brünstiger über die Sprödig=
keit seiner Amaryllis jammern, als er im

drenzehnten Brief, über Gretry's Stillschweigen.

„Aber ich habe keine Bänder! Was also, „mein Herr, kann Sie von mir entfer„nen?“

„Sie fanden in dem Range des Grafen „von Creuz ein Hinderniß Ihrer Neigung zu „ihm; aber ich habe keinen Rang und will „keinen haben.“

„Was könnte Ihnen denn, wenn Sie „Herz zu mir hätten, Hinderniß der Neigung „seyn? Ach, ich fürchte zu sehr: hier schmel„zen Ursache und Wirkung zusammen; und „dem Mangel an Neigung muß ich allein das „Hinderniß zuschreiben, das Sie fühlen, mir „sie zu offenbaren.“

„Ich sehe: Ihr Herz ist mir verschlos„sen.“

„Und ich fühle es noch mehr.“

„Sie haben mir mehrmals die Hand mit „Innigkeit gedrückt; Sie haben mir mehrmals „geschrieben: meine Gegenwart sey Ihrer See„le Bedürfniß; und wenn ich herbeyeile, wie„derholen Sie mir nicht mehr diese süßen

„Worte; Sie machen durch ein unnachlassen„des Schweigen die Keime der Hofnungen „verdorren, die ein einziges Wort von Ih„nen in meinem Herzen hatte aufsprießen las„sen.“

„Gramzernagt verlasse ich Sie.“

„Ich lese, wie ich wieder nach Hause „komme, abermals die grausamen Unfälle Ih„res Lebens.“

„Ich vergesse Alles, und sehe nichts weiter „als Ihr Unglück.“

„Ich drücke Ihnen alsbald die schreckliche „Wirkung aus, die es auf mich hervorge„bracht hat.“

„Ich erhalte keine Zeile Antwort.“

„Ach, mein Herr, wie viel Seiten von „mir über einen solchen Gegenstand würde eine „so gewünschte Zeile von Ihnen mir noch ent„lockt haben!“

„Ihre Töchter, trotz Ihres schrecklichen „Schweigens, werden immer für mich eine „unversiegbare Quelle zärtlicher Gedanken, me„lancholischer Ergießungen seyn!“

„Sollte es möglich seyn, daß ich von Ih-

„rem Verluste noch stärker als Sie gerührt „wär?“

„O Himmel, welch ein entsetzlicher Ge„danke!!!“

„Vielleicht betrübe ich Sie ... Großer „Gott; das ist nicht meine Absicht!“

„Aber, sagen Sie mir, warum antwor„ten Sie mir nicht auf zwey Briefe, die für „Sie von einem so zarten Antheile seyn muß„ten; auf zwey solche Briefe der Empfindung; „auf die mein Herz so sehr der Antwort nö„thig hatte?“

„Hätten Sie mir nur gesagt: O, em„pfindlichster aller Menschen, wie die Thrä„nen, die Sie auf das Grab meiner armen „Kinder vergossen, mein Herz erleichtert ha„ben! Sie hätten das meinige durch diese „wenigen Worte befriedigt.“

„Aber, stillschweigend wie ihre Gruft, ha„ben Sie mich an dem Rande derselben ge„lassen, ohne mich zu würdigen zu bemerken, „daß nur Antheil an ihrem Schicksale mich „hinabsteigen hatte machen können.“

„Ach, mein Herr, Sie kennen das Herz

„wenig, was Sie zerreißen; oder Sie sind „sehr grausam dagegen!!!“

„Aber wie könnten Sie noch an seiner „zärtlichen Innigkeit gegen Sie zweifeln, nach „allen den Zeugnissen, die Sie davon em„pfangen hatten?“

„Vergessen Sie alle meine Briefe, wenn „Sie nicht glauben, daß sie der wahre Aus„druck des Herzens sind.“

„Erinnern Sie sich aber wenigstens an „Alles, was Sie von mir gehört und gese„hen haben.“

„Erinnern Sie sich an den Seufzer, der „mir bey meinem ersten Eintritte bey Ihnen „entfloh.“

„Erinnern Sie sich an die Liebesempfin„dung, mit der alle meine Reden, alle mei„ne Bewegungen getränkt waren, und deren „Ausdruck meine Augen ohnstreitig bestätig„gen und verstärken mußten.“

„Erinnern Sie sich an diese beständige „Innigkeit für Alles, was Sie angeht.“

„An das dringende Bedürfniß meiner „Seele, Ihnen Freunde zu entdecken, und

„alle, die Sie umgeben, zu fragen, ob sie „für Sie auch eine wahre Zärtlichkeit ha„ben?“

„Ach, wie oft hat nur wenig daran ge„fehlt, daß ich diese Freunde fragte: Lieben „Sie ihn eben so sehr als ich? Begreifen „Sie, fassen Sie wohl von allen seinen Sei„ten, diesen erstaunlichen Mann?“

„Wissen Sie wohl, daß es der größte „Mann ist, der jemals existirt hat?“

„Wissen Sie wohl, daß es ein . . Gott! „ist?“

„Stürzen Sie also nieder vor ihm, und „nutzen Sie die wenige Zeit, die er unter „uns noch zu bleiben hat, ihn anzubeten, „ihm die zärtlichste, ehrerbietigste, eifrigste „Sorge zu weyhn; den reinsten, den leiden„schaftlichsten Gottesdienst!“

„Ja, mein Herr, so fühlte ich Sie, fühle „Sie, und werde Sie fühlen, so lange in „meinem Herzen noch ein Pulsschlag sich „regt.“

„Warum also sind Sie so kalt gegen „mich? Warum, troß des langen Zwischen=

„raums, den diese Kälte mich gezwungen hat „in meine Besuche zu legen, haben Sie „mich niemals gebeten, sie öfter zu er= „neuern?“

„Warum, indem Sie mir für diese Be= „suche dankten, haben Sie mir nicht bewie= „sen, daß sie Ihnen angenehm wären; und „zu Ihrem Danke hinzugefügt, was Sie in „ähnlichen Fällen gegen Andre hinzufügten, „die, welchen Antheil sie auch an Ihnen „nehmen mögen, doch sicher mit keinem grö= „ßern als ich, dieses kostbare Finale aus Ih= „rem Munde kommen gehört hätten? u. s. w.“

Gretry antwortet ihm dann — und einen langen Brief:

Er wieder darauf:

„O, wie sind Sie so gut, sich so lange „mit mir zu beschäftigen.“

„Wie diese Sorgfalt mich rührt, und mit „Dankbarkeit erfüllt!“

„Wenn Eine Zeile von Ihnen ohne Preis „für mich ist, urtheilen Sie, welchen ich auf „vier Seiten setzen muß.“

„Vier Seiten angewandt, in den ver=

„bindlichsten Ausdrücken, die Ruhe in meine „Seele zurückzurufen!“

„Ach, ich wiederhole es, diese äußerste „Güte durchdringt mich mit Dankbarkeit!“

„Eben so sehr als mich bey einem Wesen, „das mich äußerst interessirt, Alles, was An„sehn von Kälte hat, niederdrückt.“

„Nein! In meinem Leben werde ichs „nicht vergessen, daß der große, der göttliche, „der unsterbliche Gretry, der transcendenteste „und liebenswürdigste Genius seines Jahr„hunderts, der vielleicht erstaunlichste Mann, „so je gelebt, es nicht verschmäht hat, vier„mal das Blatt umzuwenden, sich mit einem „Manne zu unterhalten, der kein anderes „Verdienst besitzt, als Ihn würdigen haben „zu können.“

In vielen darauf folgenden Ergüssen seiner Eifersucht und seines Enthusiasms, bricht er Lanzen für Gretry gegen Cherubini, von dem er sich nicht wundert, daß er Anhänger finde, „doch, auch die Mathematik habe wie „jedes andere Ding, ihre Sektirer; und „es könnte wohl Leute geben, die sich

„so sehr für sie passionnirten, daß sie sie in „der Musik sogar liebten; allein Garat, sein „Freund Joly, Beieldieu, satellites de l'a- „ridité! hätten ihn vergebens zu Cherubini „zu bekehren gesucht, der die dürren Wü- „sten der Harmonie durchwandle, „indem Gretry in den blühenden Gefil- „den der Melodie scherzt; er habe sie „aufgefodert: ihm irgend etwas Singendes „in seinen Werken zu zeigen; sie hätten „nichts als einen Soldaten- uud Trun- „kenboldchor aus der Lodoisca anfüh- „ren gekonnt; er nehme nur den ersten Act „der Deux Journées, und Eine Arie der „Medea davon aus; und erkläre in aller „Aufrichtigkeit seiner Seele, daß sie stets, „auch bey dem besten Willen sich vom Gegen- „theil zu überzeugen, der Musik dieses Künst- „lers verschlossen geblieben sey; die von einer „solchen Trockenheit, und den Worten, die „er setzt, so wenig angemessen sey, daß man, „welche Worte man wolle, nicht einmal Stel- „len aus Journalen und Leichenreden „nicht ausgenommen, ihr unterlegen könne."

Aber Gluck ist sein Mann! und der Brief, in dem er diesen mit Gretry parallelisirt, möge diesen Auszug aus den musikalischen Ausschweifungen des musikalischen Seide beschließen. Er ist an Gretry gerichtet.

„Wenn jemals, mein Herr, ich Sie vor „allen übrigen Componisten aussonderte, Sie „einzig an Glucks Seite zu stellen, so ge„schah's, weil, in Ihrer beyder verschiedenen „Gattungen, Sie der erste in der Ihrigen „sind, wie er der Erste in der seinigen ist!“

„Daher, weil Sie der Einzige sind, bey „dem ich den Verein aller der Eigenschaften „antreffe, die auch diesen großen Mann so „erhaben auszeichnen, und seiner Ehre das „Siegel der Unsterblichkeit aufdrücken.“

„Weil Sie, wie er, eben so treuer Mah„ler, als angenehmer Sänger, in Ihren „Gemählden die anziehenden Grazien Alba„no's, mit der treffenden Wahrheit Van „Dyks und Tasso's wollustvolle Tinte mit „der rührenden Erhabenheit Youngs zu ver„binden gewußt.“

„Weil Sie, wie Er, sich nicht ein Haar-

„breit von den Worten entfernend, immer „Ihre Musik ihnen anzupassen und dem „Sinn ihres Gedankens und Gefühls anzu„schmiegen verstanden.“

„Weil Sie, wie Er, die bezaubernde „Kunst der Uebergänge besitzend, natürlicher, „als irgend wer, die pikantesten und gra„zienvollesten Effecte herbeyführen; und die „größten Zwischenräume besiegend, mit kleinst„möglicher Anstrengung vom Zärtlichen zum „Erhabenen, und vom Erhabenen zum lieb„lichsten Scherze gelangen.“

„Weil Sie, wie Er, alle Hülfsmittel „Ihrer Kunst kennend, und in dem Ge„heimnisse, sie anzuwenden, eingeweiht, „durch kenntnißreiche Verbindungen alle „Gattungen mit einander vermählen, und „sie zum Zauber des Ganzen zusammenstim„men lassen.“

„Weil Sie endlich, wie Er, immer Ihre „Farben, ohne von ihrem Glanze sie etwas „verlieren zu lassen, sie zu schattiren und ih„nen ihre Localtinten mitzutheilen, den gu„ten Geist gehabt.“

„Ja, mein Herr, besonders diese Local=
„tinten unterscheide ich an Ihnen, wie an
„Gluck; Dieß, indem es Sie Beyde zu=
„sammenstellt, vermehrt in derselben Pro=
„portion den Abstand, der Sie von andern
„Componisten sondert.“

„Diese Magie der Farben, die Ihren
„Pinsel begleitet, und Ihnen das Idealische
„unterwirft, ist's, was ich nicht genug an
„Ihnen Beyden bewundern kann, und was
„allein Ihnen nicht Statuen nur, sondern
„Altäre! verdiente.“

„Wem sollte man denn göttliche Ehren
„erzeigen, wenn Denenjenigen nicht, die in
„ihrer geheimnißvollen Dunkelheit das Bild
„der Gottheit darstellen!“

„Und wer verdiente unter die Götter ge=
„setzt zu werden, wenn Diejenigen nicht, die
„sich durch die weiten Empfängnisse ihres
„Genius, und ihr Abwerfen der menschlichen
„Fesseln, zu ihrer Höhe emporschwingen ha=
„ben können?“

„Alles, was einen Componisten charakte=

„risiren muß, findet sich in Ihnen, mein
„Herr, wie in Gluck.“

„Wahrheit, Wärme, Salbung, Grazie,
„Geist, Begeisterung, Farbe, Springfeder,
„Pathos, Leichtigkeit, Ueberstrom, Mannig-
„faltigkeit, Gesang, Melodie, Harmonie,
„Glanz, Empfindung, Anmuth, Ergiebig-
„keit, Localität, Gegensätze, Verbindung,
„Verständniß, Prosodie, Frische, Adel, Er-
„habenheit, Reinheit, Markigkeit, Aufrich-
„tigkeit, Pomp, Eleganz, Reichthum, Takt,
„Feinheit, Geschmack, Komisches, Drama-
„tism, Zauber, Graßheit, Tiefe, Pikantes,
„Geschicklichkeit, Hervorhebendes, Kraft, Ein-
„falt, Stil, Accent, Richtigkeit, Sicherheit,
„Heftigkeit, Breite, Aplomb, Geschwängert-
„heit, Firniß, Schicklichkeit, Heimlichkeit,
„Eigenthümlichkeit, Einbildungskraft.“

„Ist zwischen Ihnen Beyden ein Unter-
„schied, so muß man ihn weniger in Ihren
„Mitteln, als in den verschiedenen Laufbah-
„nen suchen, die Sie durchwallet sind.“

„Gluck wäre Gretry bey den Italienern
„gewesen.“

„Gretry Gluck in der Oper.“

„Aus demselben Urstoffe gebildet, hätten „Sie Dasselbe hervorgebracht, wenn Sie in „einem und demselben Rahmen eingefaßt „gewesen wären.“

„Da das, was man am meisten übt, „auch das ist, was Einem am besten gelingt;“

„So würden Sie in der Oper sein „Herz —“ (*

„Er bey den Italienern Ihren Geist „gehabt haben.“

Ueber diesen „Triller,“ mit dem diese Briefreihe, die Eine lange Hymne auf Gretry ist, beschließt, sollte man glauben, ließe sich nicht hinausgehen, und daher kommen mir die nachfolgenden Schreiben an eine gewisse Madam Larmoyer, de Vinchet, und Garat, — (einige der vorhergehenden sind an die Sängerin Scio und an den Schauspieler Chenard gerichtet) — beynahe wie das Ausputzen der Lichter in einem Concerte, oder das Einfassen der Register nach einer Voglerschen Orgelphantasie vor; allein plötzlich wachen zuletzt noch alle Instrumente

wieder mit erneuertem Schwung, in einem Briefe an Duplessis zu jenem unerhörten Tutti auf, und Final; dessen Lectüre, meine Freundin, ich in der Beschreibung meiner gestrigen Wallfahrt Ihrem Manne versprach:

„Du hast, mein Lieber,“ schreibt er an besagten Herrn Duplessis, „sicherlich viel „Güte, Dich über Garats *) Betragen ge„gen Dich zu verwundern; aber nenne mir „doch ein sterbliches Wesen, gegen das er sich „nicht eben so nehme? Erinnerst Du Dich „nicht mehr an den Brief, den ich ihm vor

*) Versteht sich, nicht der Redner und Philosoph Garat, sondern sein Bruder; bekanntlich einer der ersten französischen Sänger, und lieblichsten Brodeurs, die es nur giebt; aber der auch wegen seiner Launen, Grillen, Unmöglichkeit, ihn, es sey durch welche Bewegungsgründe es wolle, wenn's nicht von selbst ihn sticht, zum Singen zu bringen, unausstehlichste Mensch; der lebendigste Beleg zu Horazens alter Bemerkung über den Eigensinn der Artisten.

„einiger Zeit schrieb? oder hast Du gehofft, „daß der Brief auf seine Seele irgend einigen „Eindruck machen und seine bizarre Natur „verändern würde?“

„Nein, nein, enttäusche Dich darüber; „ich selbst, da ich ihn schrieb, hatte diese „Hoffnung nicht; ich schickte ihn ihm nur „als einen Spiegel, weil ich weiß, wie er „die Spiegel liebt; *) nicht aber als Arze„ney; denn seit langer Zeit schon habe ich ihn „für incurabel gehalten. Der Egoism hat „zu tiefe Wurzeln in seiner Seele geschlagen, „als daß man ihn daraus ausrotten könnte; „was vermögen die Versuche der Freundschaft „oder des Interesse auf ein Wesen, das nie„mals Jemand liebte, sich niemals für Je„mand interessirte?“

„Uebrigens ist er ein guter Schlag „von Menschen (bon enfant); in seiner

*) Garat ist zu gleicher Zeit einer der sich selbst liebendsten Narcisse, Blegans, Merveilleux, und Incroyables von Paris; und thut sich darauf viel zu gut.

„Seele ist nicht mehr Galle als Liebe; seine
„Empfindung für Musik und die Sorgfalt
„für seine werthe Person, füllen ihre ganze
„Fähigkeit aus. Alles bey ihm schränkt sich
„darauf ein; da dieß beydes alle seine See-
„lenvermögen absorbirt, so ist es nicht seine
„Schuld, wenn ihm hernach für Diejenigen
„nichts übrig bleibt, die seine Talente, sein
„Geist und sein Herz ihm zu Freunden wür-
„den gemacht haben. Er ist ein Gemisch
„von Kälte und Wärme; beydes ist in seiner
„Natur; und man kann's ihm daher eben so
„wenig verdenken, daß er nicht liebt, als
„Dank wissen, daß er singt."

„Habe also weiter keinen Groll auf ihn,
„und siehe in ihm weiter nichts, als einen
„eben so außerordentlichen Menschen, wie:"
„Gluck, Gretry, Voltaire, Rousseau,
„Young, Lafontaine, Fenelon, Büffon,
„Nöwton, Archimedes, Socrates, Epi-
„cur, Diogenes, Lucrez, Seneca, Lucan,
„Nero, Marc Aurel, Belisar, Prinz
„Eugen, Turenne, Bayard, le Koin,
„Garrik, Shakespear, Malsherbes, An-

„grand = Dalré, Paris de Monmartel, „Cäsar, Alexander, Hannibal, Peter I., „Carl XII., Carl V., Heinrich IV., Sul=„ly, Jesus Christus, Mahomed, der „Kaiser, und J. C. H.:"

Wie denn nun auch die jejune Kritik wider dieses Fanfare und jenen Triller, ja wider diese ganze Hymne in lapidarischer Prose, die freylich mit nicht viel Instrumentalmusik, und grundgründlichem cherubinischem Contrapunkt, ziemlich semper chorda oberrat eadem, einwenden, und etwa mit: „Sentimentalität" „Phöbus" „Parenthyrsus" und dergleichen Qualificationen herumwerfen darüber mag: So habe ich doch Ihnen, liebe Sophie, und (denn ich bekehre mich wieder!) Ihrem Manne, den Livry auch allenfalls, wie sich und mich in jene berühmte Reihe mit hineinpflanzen gekonnt, einen Dank abzugewinnen geglaubt, wenn ich aus des Franzosen französischer Partitur, Ihnen hier meinen deutschen Clavierauszug zum Besten gäbe. Niemand konnte dazu geschickter seyn, als Ihr Freund, von dem, da er ein Knabe noch

war — (wie ich Ihnen, glaube ich, erzählt,) wegen seiner Lehrbegierde und Bewunderungssucht, schon sein våterlicher Lehrer Funk in Magdeburg gesagt: „Man müßte ihm statt „alles Epitaphs einst in seinem Leichenstein „ein Fragzeichen und ein Ausrufungszeichen:

? !

„hauen.“ — Ohne Scherz aber, ist ihm hier in Frankreich, wo Alles nur zu sehr Verstand ist, ohne Herz; Berechnung statt Enthusiasm, kalte Vernunft statt Aufflug der Empfindung, Bienséance statt Singularität; wo die höchste intellectuelle moralische Regel des Genießens und Handelns die zu seyn pflegt: cela ne se *mange* pas, cela ne se *dit* pas, cela ne *s'écrit* pas, cela ne se *fait* pas; kurz, wo die schönen Künste selbst mehr Gegenstand des Beraisonnirens sind, als des Gefühls, eine solche Partitur und ihr Componist, ein so seltener Phönix und so unerhörtes Phänomen, daß ich nicht

umhin habe gekonnt, und ferner kann, ihm meine ganze Aufmerksamkeit zu weihen. Ueberdieß alles — mit Frieden jener kritischen Nasrümpfer sey's gesagt! — lebt auch die Ueberzeugung in mir, (jeder Mensch greife darüber nur in seine Brust!) daß es keinen Componisten, Mahler und Dichter auf Erden giebt, dessen Herzen und praecordiis Ein solcher Psalmist, — besonders wenn's ihm so sehr Ernst damit ist, daß er außer den Hymnen noch Marmorstatuen zollt, — nicht näher wäre, als Zehn tiefsinnige recensirende Kirnberger und Rochlitze in Reinhardts oder Härtels, sonst so verdienstvollem musikalischen Journal . . . Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast du dir dein Lob bereitet, o Herr!

Um zu obigem Drama, welches, wenn es Sie belustiget hat, seine ganze Absicht erfüllt, doch noch ein kleines Nachspiel zu geben, kann ich nicht umhin, Ihnen und andern deutschen Musikfreunden und Freundinnen in Amsterdam, die Berichte mit=

zutheilen, die ein Kenner, der zwar mehr kenne=risch, aber nicht minder schwärmerisch, als unser Livry ist, in einem unserer weltcursirendsten Blätter, von dem Gesange der Catalani gegeben; von dem die Ohren von Tausenden in Paris, nur, leider! nicht meine Midasohren! entzückt worden sind, und für die ich deshalb zu diesen Berichten in einer Note eine kleine Apologie hinzuzufügen genöthiget bin. Ihre Töne werden in dieser Relation von Einem Pole zum andern wiedertönen; auf den Gesang folgt die Declamation; und da nach einem Schöpfer der Töne ein Pantheon aufgeführt worden ist, war es billig, daß auch eine Darstellerin solcher Schöpfungen, von einer Virtu, wie man freylich nicht alle Tage sie trift, ein kleines Delubrum erhielt. Dreymal hat sie unter uns gesungen, und dreymal hat man ihren Preis in Prosa und in Versen gefeyert!

Die erste dieser Verherrlichungen lautet so:

„Die berühmte Madame Catalani, (und dießmal gebrauchen wir dieß Beywort nicht, um uns blos nach der Sitte Italiens zu richten, sondern des wahrsten Verdienstes der Person wegen, und weil ein außerordentlicher Triumph, ein außerordentliches Talent es rechtfertigt,) die berühmte Madame Catalani hat sich den Wünschen der Freunde ihrer Kunst gefügt; und die schwerste Probe bestanden, die einer Sängerin aufbehalten

seyn kann. Ein großer Ruf ging vor ihr vorher, und sie hat in Paris, vor der zahlreichsten, glänzendsten, mit den Wundern der Kunst vertrautesten, strengsten, aber unstreitig auch gerechtesten Gesellschaft gesungen; und in einigen Augenblicken, gewissermaßen im Sturm, die Anerkennung davon getragen, von der wir gern gestehen, daß man sie ihr schuldig sey, und die das Ausland ihr einmüthig hat widerfahren lassen."

„Madame Catalani ist ohne allen Widerspruch die erstaunenswürdigste Sängerin, die jemals in Paris gehört worden ist. Ihre Stimme, eins der schönsten musikalischen Instrumente, so die Natur gebildet hat, ist von dem stärksten Metall, vom kräftigsten und festesten Accente; einem ungeheuren Umfange; die Höhe, zu der sie hinaufsteigt, läßt sich kaum begreifen, und ihre tiefen Töne haben eben so viel Richtigkeit als Substanz; die außerordentliche Schönheit ihrer Mittel beruft ihr Talent natürlicher Weise, in glanzvollen Stücken sich zu zeigen. Der besondere Charakter dieses Talents ist Kühnheit und Leichtigkeit; es ist ihr Eigenthum Das, was unmöglich scheint, zu versuchen, und fast ohne Anstrengung auszuführen."

„Eine Haydnsche Symphonie, die schönste vielleicht dieses Componisten, wenn eine Wahl in dieser Bänderreichen und bewundernswürdigen Sammlung möglich wär, war von dem Orchester der Oper

mit sehr viel Kraft und Ensemble gespielt worden, und es wurden so eben die ersten Tacte des Andante gehört, als aller Augen sich auf die Loge des Kaisers richtend, und das lebhafteste Händegeklatsch von allen Seiten erschallend, Sr. Majestät Ankunft verkündigten, die von allgemeinen und wiederholten Zurufen: Es lebe der Kaiser! begleitet wurden."

„Bald darauf erschien Madame Catalani; sie hat drey Arien gesungen; alle drey aus der ernsthaften Gattung, die erste aus dem Mithridates; die zweyte aus Cimaroso's Horaziern; die dritte aus der Semiramis. In der ersten und dritten dieser Arien, deren Verfasser uns nicht bekannt sind, hat sie, durch die Aeußerungen von Interesse, so ihre Erscheinung entstehen lassen, und die sich nach den ersten von ihr gehörten Tönen verdoppelten, alle Mittel, die sie von der Natur besitzt, entfaltet; und Alles ans Licht gebracht, was das Studium der Kunst ihr von Hülfsquellen mitgetheilt."

„Man kann solche Arien in Absicht auf ihre Composition und dramatische Anlage eigentlich nicht würdigen; der Tonsetzer verschwindet darin fast ganz vor dem Virtuosen. In unsern alten so genannten Bravourarien war ein Plan, ein Gang, dem man folgen und ihn einsehen konnte, und die Kenner, die sie fast alle nach Einem Muster zuge-

schnitten fanden, achteten sie darum nicht minder; sie rissen den Zuhörer hin, der verwundert war, so viele Schwierigkeiten überwunden zu sehen, so viel Glanz, so viel schimmernde Passagen zu hören. Diese Arien sind, so zu sagen, nur eine Art von Einschlag, den die Kunst des Virtuosen zu einem Gewebe macht; nach Belieben ausfüllt, sie sind ärmlich oder reich, je nachdem der Künstler mehr oder weniger geübtes Talent besitzt; es ist ein Stoff von wenig Werthe, den aber eine reiche und strahlende Broderie bedeckt. Arien dieser Art sind vielleicht Madame Catalanis ausschließlichstes Eigenthum; für jeden Andern würden sie ein sehr lästiges seyn; für sie aber sind sie ein höchst üppiges Gut, eine unerschöpfliche Mine, ihr Hervorragen ist darin eben so unbestreitbar, als ihre Kühnheit, und fast könnte man sagen: Verwegenheit, erstaunlich ist; sie herrscht darin, und behandelt sie, als eine geschickte Meisterin, als eine unumschränkte Regentin; sie setzt das sie begleitende Orchester in Erstaunen; reißt es schnell mit sich fort, thut ihm Einhalt, wie sie will; und bringt es bisweilen aus der Fassung; sie trifft, bricht aus, verliert sich in den Wolken, und kehrt mit einer eben so großen Leichtigkeit und Gewandtheit wieder auf die Erde zurück."

„Aber ist dieses schöne Ausführungs-Talent, dieses Instrument, dessen Glanz und Umfang keine

Gränzen zu kennen scheint; dessen Präcision uns alle so entzückt hat, ist es auch eben so fähig, den Tonkünstler in das Reich einzusetzen, das ihm gleichwohl hinwiederum gebührt, und die Kunst in der Ausübung ihrer schönsten Rechte, und ihrer edelsten Eigenschaft zu zeigen? Versteht sie zu mahlen, auszudrücken, zu rühren, das Herz zu bewegen? Hat sie eben so viel Reiz als Schönheit? eben so viel Macht über die Seele als über Einen unserer Sinne? Madame Catalani hatte eine schöne Gelegenheit, es in der zweyten von ihr gewählten Arie zu beweisen. Diese Arie ist die, welche Cimarosa den Curiazier singen läßt, als er verspricht, seiner Liebe treu zu bleiben, ohne aufzuhören es gegen sein Vaterland zu seyn; diese Arie ist ein Muster von Ausdruck, Grazie, Einfalt; sie ist voll von glücklichen Contrasten, von schönen Bewegungen; aber ihr Charakter ist sanft, rührend, melancholisch; in ihr muß man der Note getreu bleiben; sagen, was der Musicus hat hören lassen wollen; und wenn man Schmuck hinzufügt, sich wohl davor hüten, ihn aus einem dem Haupttone des Stückes fremden Stile zu schöpfen."

„Das konnte Madame Catalani sehr leicht thun; sie konnte sehr leicht Diejenigen bezaubern, die sie mit der Art Bewunderung hingerissen hatte, welche ihre Kunst einflößt; allein sie hatte in Erstaunen gesetzt, und vor lauter Kunst hat sie die

Kunst in so weit verfehlt, daß sie auch da noch in Erstaunen setzen wollte, wo es darauf ankam zu singen *) und zu rühren. Cimarosa würde über

---

*) Falsch übersetzt! — Im Originale steht charmer; ich las erst: chanter; wie ich aber wieder hinsehe, steht wirklich charmer da. — Gleichviel drum! der Irrthum ist hier noch stärker als das Wahre. Denn nur so bezaubern . . heißt . . singen! Der Meynung war auch, unter vielen andern Künstlern . . Gluck. — Er hatte eine Nichte, die vortreflich sang; der berühmte Millico war ihr Lehrmeister gewesen. Sie mußte alle Morgen, die Gott werden ließ, (ihr Oheim hielt sie dazu an; weil er wohl wußte, welche herrliche Vorübung das für den wahren Gesang ist,) die Solfeggio- und Coloraturenschule durchgehen; und sang Bravourarien, daß es eine Art hatte. Indessen war der barsche Gluck weit entfernt, ihr schon den Namen einer Sängerin beyzulegen. Klopstock, in den Tagen, die er mit Gluck in Carlsruhe zubrachte, und die er zu den seligsten seines frohen Lebens zählte, wünschte sehr von ihr die rührende einfache Composition des Alten von seinen frühen Gräbern, vortragen zu hören; allein, so gefällig Gluck auch sonst war, so

diesen Mißgriff sich betrübt haben; dieß ist der Eindruck gewesen, den ihre Ausführung auf das Publicum gemacht hat."

---

schlug er es doch rein ab. „Nein!" sagte er, „die „kann sie noch nicht singen." — Wenn also die Catalani nur in Erstaunen setzt, und nicht rührt; so singt sie noch nicht. Ich habe sie leider nicht gehört, und gebe diese Relation von ihr mit trocknem Munde. Darüber wird mein Freund Kunzen, wenn er dieß liest, mich aushunzen, und mich beschuldigen, daß ich „den Geschmack an der Musik „verlohren habe;" aber ich kann mir nicht helfen; es ist nicht bloß um der dreyßig Livres willen unterblieben, die das Glück kostete — (tanti poenitere non emo! könnte ein Geizhals sagen; —) sondern weil ich nicht vier Stunden an der Queue stehen mag, ein Billet zu erhalten, und die vier Stunden des Concerts hindurch die pestilenzialische mephitische Luft einzuathmen .. überdem, da ich die Todi und Mara gehört, und letztere zu hören, einmal ausdrücklich von Kiel nach Hamburg geritten bin; wo ich an Georg Benda's Seite sie gurgeln und trillern vernahm . . . was verschlägt mir ein Gränchen Kunst weniger oder mehr? Darüber bin ich so ziemlich mit

„In der dritten Arie, der aus der Semiramis, ist Madame Catalani gleichsam wieder in ihr wahres Reich eingetreten, mit unglaublicher Kühnheit,

---

dem unempfindlichen Johnson einerley Sinns. — Noch erinnere ich mich wohl, wie man in Hamburg über die Mara genau dieselbige Bemerkung und Kritik machte, die obiger trefliche Kenner mit feinster Wendung französischer Galanterie sich über die Catalani erlaubt. Die Todi verdiente eine solche weniger als die Mara; in einer hiesigen Gesellschaft, wo die Frage aufgeworfen ward, wer den Vorzug verdiene: die *Deutsche*? oder die *Italienerin*, antwortete ein witziger Calemburist: c'est bien *tôt dit* (*Todi*). Uebrigens auf die 30 Livres zurückzukommen: Die Vergnügungen sind hier ein wenig *theuer*; dieß erste Concert, sagt man, hat der Catalani 40,000, schreibe: *Vierzigtausend Livres* eingebracht; bey solchem Sold ist ihr Verdienst, daß sie „vient de se rendre aux voeux des amis de son art," eben nicht sehr groß; es würde, wie ihr auch in Versen gesagt worden ist, verdienstvoller gewesen seyn, wenn sie sich den Wünschen ergeben, und lieber *sechs*mal statt *drey*mal zu singen, und sich jedesmal mit 20,000 genügen zu lassen. Allein die Sängerinnen halten sich

Ader, Begeisterung, und Glanz; sie hat so sehr ihre Reichthümer verschwendet, sie hat so leicht Sachen von einer außerordentlichen Schwierigkeit ge-

---

im Preis; die Gabrieli foderte von Catharina der Zweyten 20/000 Rubel jährlicher Pension, sich nach Petersburg zu deplaciren; und als diese ihr schreiben ließ: mehr gäbe sie einem Feldmarschall nicht, ertheilte die Sängerin ihr zur Rückantwort den Bescheid: So möchten Ihro Majestät die Gnade haben, die Feldmarschälle ihre Arien singen zu lassen!" Dieses: quid non mortalia pectora cogis, (ich glaube Virgil hat die Bruststimme darunter gemeint, die bekanntlich der Halsstimme weit vorzuziehen ist,) auri sacra fames, hat mich in der That ein wenig kälter gegen die Catalani, als gegen die reizende Agnesse gemacht; ja, dem deutschen Wörterbuchschreiber beynahe den Wunsch des englischen abgepreßt.

Dieser berühmte Britte, (Johnson) war, wie sein Lebensbeschreiber erzählt, gegen die Musik so unempfindlich, daß weder Stimme noch Instrumente, noch irgend eine Harmonie Gewalt über seine Affectionen hatten, und nur im Mindesten seine Aufmerksamkeit

leistet, daß man das ganze musikalische Lexicon und alle in den Conservatorien übliche Kunstwörter erschöpfen müßte, den Klangbegierigen davon einen

---

auf sich ziehen konnten. Von der Musik überhaupt hat man ihn sagen hören: „Sie erweckt keine Ideen „in meiner Seele; hindert mich aber, meinen eigenen „nachzuhängen;" und von Sängern und Instrumentisten pflegte er zu versichern, sie hätten das Verdienst eines Canarienvogels. Bisweilen ist es mir sogar vorgekommen, als ob die Musik ihm positive Schmerzen gemacht. Als einmal in seiner Gegenwart ein berühmter Virtuos ein schweres Stück mit großer Fertigkeit gespielt hatte, und er ihn loben hörte: weil es sehr schwer gewesen, — „o!" sagte er, „ich wollte, es wär unmöglich gewesen." Als eine Wissenschaft, in der er unwissend war, verachtete er die Musik. In meinen jüngeren Jahren hatte ich einige Memoires vom Abbe Steffani, Händels Verweser am Hannöverschen Hofe, und dem Componisten der treflichen Duette, die unter seinem Namen bekannt sind, in der Absicht, sie, als ein Geschenk an einige musikalische Freunde, stechen zu lassen, gesammelt. Ich ließ mein Manuscript von Johnson durchlesen, und er gabs mir wieder mit

Begriff zu machen. Ein einziges Werk sey genug: ihre in der von uns bestimmt angegebenen Gattung und dem Zirkel, in den die Natur ihres Talents selbst Madame Catalani einschließt, hervorgebrachten Wunder, sind so groß gewesen, daß man in Paris weder ein Urbild noch eine Nebenbuhlerin von ihr kennt."

Die zweyte Verherrlichung ihres zweyten Triumphs, ist nicht minder splendid.

„Madame Catalani hat gestern, (den 14 August) zum zweyten Male gesungen. Der Zulauf, den sie herbey gelockt hatte, war noch viel beträcht=

Verbesserungen, die auf nichts weiter abzielten, als Alles, was ich von Steffani und seinen Werken gesagt, lächerlich zu machen.

In der Vergleichung mit dem Canarienvogel mochte er indessen so unrecht nicht haben. Les beaux génies se rencontrent; und Gretry, den man wenigstens in jener Unempfindlichkeit Johnson nicht beygesellen wird, gab mir vor einigen Tagen auf der Eremitage, als ich ihn fragte: ob er sich denn nicht deplaciren gewollt, nach Paris hereinzukommen, die Catalani zu hören, ganz laconisch zur Antwort: Pourquoi faire? Je connois cela. Une sérinet te auroit encore mieux chanté qu'elle." —

licher, als der bey ihrem ersten Concerte; keiner derer, die bey jenem zugegen gewesen sind, hat die Gelegenheit versäumen wollen, sie noch Einmal zu hören; und Diejenigen, die die Nachricht ihres ersten Sieges in Verwunderung gesetzt, haben gewünscht, Zeugen des letztern von ihr erwarteten, zu seyn."

Ihr Triumph übrigens, (denn es ist ein wahrer, in ihrer Kunst,) hatte in Paris eine zahlreiche Parthey Ungläubiger erweckt. Man beschuldigte ihre Lobredner der Schmeicheley (d'adulation, de flatterie); das ihr widerfahrne Lob, sagte man, sey lächerliche Uebertreibung.

Die Ungläubigsten sind hingeeilt; ihr Vorurtheil hat vergeblich gerungen; man hat nachgeben müssen; das Erstaunen läßt sich nicht beschreiben; Jedermann beeiferte sich der Erste zu seyn, der aufrichtigst seinen strengen Scepticism abschwüre; selbst Diejenigen, deren lobenswürdiges Gerechtigkeitsgefühl das Publicum an sehr schätzbare, sehr geschickte, und ihres ganzen Rufes würdige vormalige Artisten, deren es nicht vergißt, zu erinnern gesucht hatten; selbst diese, sagen wir, erkannten: nur ungeschickte Freunde gewesen zu seyn, und machten sich den Vorwurf, einen gefährlichen Eifer geübt zu haben; sie gestanden: man müßte, mit Nichts ein Talent vergleichen, das gänzlich außer aller Linie ist; und kein anderes von

denen, die nur in sehr weiter Entfernung davon glänzen, und für Kenner keine Gegenstände der Vergleichung seyn können, gegen dieses aufstellen, das wirklich gar keine Concurrenz zuläßt.

Wir haben nichts Neues von Madame Catalani zu sagen; und man kann annehmen, daß je öfter sie singen würde, desto mehr ihr Lobredner sich in Verlegenheit sehen mußte, die Ausdrücke seines Preises zu verschiedentlichen: es ist immer Dasselbe! haben einige der Zuhörer unserer Sängerin gesagt, was vielleicht eine Stichelen auf sie seyn hat sollen; allein es könnte wohl seyn, daß sie eben dadurch ihr das feinste Lob ertheilt und das schmeichelhafteste Compliment gemacht hätten.

Madame Catalani hat wieder drey Arien gesungen; eine aus den römischen Bacchanalen von Razolini; einer in Paris ganz unbekannten Oper; eine andre aus einer eben sowohl als ihr Verfasser unbekannten Zaire; und eine dritte, die schon Einmal gehörte und berühmte aus der Semiramis, in der die poetisch und musikalisch effectvolle Stelle: son Regina, son Guerriera, vorkömmt, welche die Semiramis so wohl charakterisirt, und die Madame Catalani auf eine so glänzende Weise wiedergiebt. Wir sind des Dafürhaltens, daß sie mit noch mehr Grazie und Geschmack, als im ersten Concert gesungen; ihr Talent hat sich noch biegsamer, ihre Kühnheit noch glücklicher ge-

zeigt; sie hat wahrhaftige Entzückungen, und die wiederholtesten Beyfallszurufe ihren Zuhörern entrissen. In der That ihre Kraft ist erstaunlich; ihr Kopf im höchsten Grade musikalisch; ihre Begeisterung unterstützt sie immer zur rechten Zeit; ungeduldig scheint sie die Schwierigkeiten zu erwarten, um mit ihnen ihr Spiel zu treiben; andre Sängerinnen begleiten solcher Schwierigkeiten Ausführung mit abentheuerlichen Contorsionen, mit lächerlichen Grimassen; Madame Catalani bereitet sie vor, indem sie sich verschönert, und kündigt sie durch ein Lächeln an.

Die Freunde einer eingebildeten Vollkommenheit fodern freylich, (wir wissen's wohl;) mitten in dem erstaunlichen Luxus glänzender und wahrhaftig unerhörter Züge, einige jener pathetischen Accente von ihr, die tief ins Herz dringen, sich seiner bemächtigen und es bewegen; jenen rührenden Ausdruck, der, aus der Seele hervorgehend, in die des Zuhörers übergeht; und ihn mit einer Art von Wollust berauscht, die eben so unmöglich ausgedrückt werden kann, als süß sie zu empfinden ist; allein der Verein der außerordentlichsten und glänzendsten Mittel mit einer tiefen Empfindlichkeit und großem Ausdrucke, hat vielleicht niemals irgend einen Virtuosen zu gleicher Zeit und in einem gleich großen Grade zu Gebote gestanden; Derjenige, der ein Beyspiel davon aufstellte, würde nicht ein Musi-

Bayerische Staats-Bibliothek München

kus, sondern, ein Wort von Gluck anzuführen, die Musik selber seyn!

Die dritte Apotheose endlich ist von dem Dichter Vigee und muß daher nach dem Vorrechte der gebundenen Schreibart im Originale gegeben werden:

D'Amphion et d'Orphée on vante l'art divin.
L'un, aux seuls accords de sa lyre,
Voyoit, dit-on, les murs de l'empire Thébain,
En cadence élevés, deux-mêmes se construire.
Par un égal enchantement,
L'autre d'un tigre affreux enchaînoit la furie,
Dans son rapide cours arrêtoit un torrent;
Et pour rendre, sans crainte, Eurydice à la vie,
Sut endormir Cerbère et son triple aboîment.
Vous nous forcez de croire à de pareils prodiges.
Oui; tout ce que la fable a rêvé de prestiges
Nous paroît, grâce à vous, une réalité.
Lorsque de vos accens le charme incomparable
Nous peint le désespoir, l'amour ou la fierté,
Le coeur le moins sensible est soudain agité,
Le coeur le plus fidèle est un moment coupable.
Dépouillant, sans effort, tout sentiment jaloux,
Votre sexe lui-même à vos succes conspire;

Il jouit lorsqu'on vous admire,
Et semble avec raison s'enorgueillir de vous.
Ah! de notre bonheur deviez-vous être avare?
Notre bonheur, il fut si rare!
Ne croyez pas pourtant que, trompant nos désirs,
Votre talent sublime avec vous disparoisse;
A tous nos sens ravis les plus doux souvenirs,
Belle Catalani, vous offriront sans cesse.

18. Montag.

Der Gestank.

Einleitungscorrespondenz. Cramer an Vitry. Vitry an Cramer. — Der Bel zu Babel. — Oh, how the old fox stunk, I warrant thee, when the rank fit was on him! (*Venice preserved. Act. III. vs.* 420. 421. —) (*a*) . . . Das Belchen. Lucas-Montigny. Ueberſetzung einer Scene aus Otway.

Tagebuch. den 24. Aug. 1806.

Ehe wir weiter gehn, Zuſchauer des zweyten Feldzuges zu ſeyn, den der Held, welcher der erſten in Pontarlier für die Wiederherſtellung ſeines abgehauenen Kopfs beſtand, jetzt zur Wiedereroberung ſeiner halsſtarrigen Frau in die Provence thun wird; finde ich es intereſſant, Ihre Naſe durch einigen Geſtank zu beleidigen, der gleichwohl, die Wirkung deſſelben zu mildern, nicht ohne einigen dabey angezündeten Weyhrauch des Wohlgeruchs dargereicht werden

soll. Die Natur selbst hat uns aus weisen Absichten diese Empfindlichkeit für böse und gute Gerüche verliehen, uns vor schädlichen Pflanzen zu warnen und auf die Heilkräuter hinzuweisen, überdem, wissen Sie wohl, wie sehr ich in Processen, für das audiatur utraque pars, (*b*) geneigt, nur aus dem Stoße entgegengesetzter Meynungen, die Wahrheit hervorspringen sehe; nichts mahlt überdem lebendiger als ein solches Zusammenstoßen, den chaotischen Kampf der Elemente der Zeit. Sie erhalten also heute ein Capitel, das in fünf Unterabtheilungen zerfällt; nämlich: erstlich ein übersetztes Fragment von einem Brief, den ich an Vitry, zur Auflösung eines Dubii vexatissimi und mich vexantissimi über des Helden Clavigo-Charakter, und zu einem Facsimile seiner Löwenklaue (in deren dicken Strichen und Kraft Sie den Felsenmann nicht verkennen werden,) zu gelangen, schrieb; und wozu, wie schon öfter geschehn und wie es noch ferner soll, eines ältern Helden Lebensbeschreibung mir zur Vermittlung dienen gemußt; dann, Vitry's verbindliche

Antwort darauf, aus der Ihnen die Ursache der Ueberschrift dieses Abschnitts ersehlich seyn wird; weiter den Gestank, welcher durch den großen Bel, der in des neuen Babylons Mauern sein Unwesen treibt, im Journale des Reichs, und durch ein kleineres Belchen im Publicisten über Mirabeaus Gedächtniß, Briefe und Reden, verbreitet worden ist; endlich den Wohlgeruch, mit welchem ein junger Mann unter uns, optimae indolis, Lucas de Montigni, Secretair bey Mirabeaus Freunde *), dem würdigen Präfekten des Departements der Seine, Frochot, — jenen Knoblauch- und Teufelsdreckkrämern sich einstweilen, bis Vitry selbst sein mir angekündigtes Vorhaben erfüllt; widersetzt und zum

---

*) Den Kennern der Revolutionsgeschichte ist es noch im Andenken, daß Frochot, einer der vertrautesten Freunde Mirabeaus, Derjenige war, der vor der Assemblée constituante darauf antrug, daß Mirabeaus hinterlassene Schulden aus dem Aerario publico bezahlt werden möchten.

neuen Beweise des Satzes, daß die Jugend dem Tage entgegen wandelnd, oft gerechter, als das in die verschwundene Nacht zurückblickende graubärtige Alter zu richten versteht, der nachtheiligen Wirkuug jener so reichlich verschwendeten Specereyen, entgegen zu arbeiten versucht. Hier also diese Recensionactenstücke:

I.

Cramer an Vitry.

Paris, den 23. Julius 1806.

Ein Deutscher, Freund der Wissenschaften, der seit ziemlich langer Zeit in Paris wohnhaft ist, hat die Ehre, diese Zeilen an Sie zu richten; und wünscht lebhaft, Ihnen seine Hochachtung zu bezeugen. — Sie haben kürzlich dem Publico ein Geschenk mit einem Buche gemacht, dessen Werth, indessen hier die Journalisten um die Wette den großen Mann zerreißen, der ihr Freund war, sicherlich in meinem alten Vaterlande gefühlt nnd anerkannt werden wird, wo Mirabeaus Gedächtniß immer noch zahlreiche Freunde hat

und behalten wird. Ich nehme mir vor, über Ihr Buch in einer Zeitschrift zu reden, an welcher ich einer der hauptsächlichsten Mitarbeiter bin; allein es würde mir vorher unendlich lieb seyn, bey Ihnen Unterricht über einige Umstände des Lebens dieses berühmten Mannes zu erhalten, die mir beständig mit einem dichten Schleyer bedeckt geblieben sind. Ich kann, (das bin ich versichert,) aus keiner reinern Quelle darüber schöpfen; wenn Sie mir erlaubten, Sie zu besuchen, und mir mit zwey Worten den Ihnen dazu gelegensten Tag und Stunde anzeigen wollten.

Ich nehme mir die Freyheit, Ihnen hierbey die Uebersetzung eines dramatischen Werkes eines deutschen Dichters zu schicken, den Mirabeau sehr schätzte; ich habe mich bemüht, es in diesem vielleicht mißgestaltetem Versuche, den Franzosen näher bekannt zu machen. In Absicht meiner Behauptung jener Hochachtung Mirabeaus vor dem Genius meines Landsmannes, stütze ich mich auf ein Ansehen, das keine Widerrede leidet: und fürchte nicht, (je ne crains pas)

Ihnen eine kleine ziemlich „curieuse" Entdeckung mitzutheilen, die ich, vor mehr als zehn Jahren bereits, gemacht habe; zum Beweise, daß Derjenige, der Sie um einige Aufklärung bittet, mit den Werken dieses Helden der Freiheit und Revolution nicht unbekannt ist. Es ist Ihnen schwerlich verborgen, daß Mirabeau, so wohlhabend er auch an eigenem Vermögen war, es nicht verschmähte, sich noch mit der Beute (depouilles) anderer Reichen des Jahrhunderts zu bereichern; er nahm, in Absicht solches, ohne Zweifel entschuldigbaren Raubes, wahrscheinlich Molierens Grundsatz an, der, indem er einmal eine seiner schönsten Scenen Cyramo de Bergerac entwandte, Freunden, die es gegen ihn bemerkten, zur Antwort gab: Je reprends mon bien partout où je le trouve; oder den des Alten: pereant qui ante nos nostra dixere. Nun — wie Mirabeau offenbar in einem Ihrer Lettres inédites einer Stelle aus dem berühmten Monologe Hamlets von Shakespear eingerahmt (encadré) hat; so hat er auch in

einem andern, der Manuelschen Sonnenburg (dem, wo er Sophien über den Tod der Aebtissin, ihrer Freundin, tröstet,) einige der schönsten Hexameter aus Klopstocks Heldengedichte: der Messias, verpflanzt; worüber Sie selber aus Vergleichung mit dem Absatze der Junkerschen Uebersetzung*) urthei-

---

*) Unterdeß ist es sonderbar genug; wenn man diese Junkersche Uebersetzung mit Mirabeaus Texte vergleicht, so ist es zwar die treue Darstellung des Deutschen, derselbe Gang der Gedanken; allein es sind nicht die nämlichen Worte wie in jener. Aus dem Original hat er die Stelle auch nicht nehmen können; denn dazu verstand er nicht Deutsch genug; wenn er überhaupt welches verstand. — Eben so wenig sind es die Worte der Uebersetzung des Messias durch Mr. Petit-Pierre, und noch weniger die der Madam Kurzrock, die damals noch die ihrige nicht zusammen genäht hatte. Also bleibt fast nichts übrig, als zu glauben, daß dieß Plagium eine Reminiscenz aus der einst von M. gelesenen Junkerschen Uebersetzung seyn mußte. Alsdann muß man aber

len mögen, den ich diesem Briefe hinzufüge. Ich bitte Sie ꝛc. ꝛc.

2.

Vitry an Cramer.

Paris, 26. Juillet 1806.

Monsieur!

Ce n'a été qu'en rentrant fort tard hier au soir chez moi, d'où je m'étois absenté plusieurs jours, que j'ai reçu la traduction que vous avez eu la complaisance de m'adresser, avec la lettre infiniment obligeante qui y étoit jointe. Personne ne sait mieux que Vous, Monsieur, que si Mirabeau laissa dans votre Patrie natale, de nombreux partisans, il fût aussi l'admirateur des talens distingués dont elle fourmille; et vous ne sauriez douter

---

billig, in der Genauigkeit, mit der die Stelle Klopstocks Verse wiedergiebt, über das seltene Gedächtniß des Mannes erstaunen; eine Seelenkraft, ohne die es freylich nie einen hervorragenden Redner gab.

que tout ce que cet homme célèbre a écrit de ses penseurs profonds et de la litterature allemande, restera comme monument indestructible. L'idée généreuse qui vous est venue de parler dans votre journal de l'édition dont j'offrois l'hommage à sa mémoire, a fait palpiter mon coeur, et je m'empresse de vous envoyer un exemplaire de ses lettres inédites et des extraits de mémoires si bassement decriés. Je serois allé Vous les porter moi-même, si je ne me trouvois pas forcé de me rendre à Versailles auprès d'une soeur mourante qui m'y appelle. Mais vous pouvez être très assuré, Monsieur, qu'aussitôt après mon retour je ne manquerai pas d'aller m'entretenir avec vous des motifs qui pour le moment me mettent dans l'indispensable nécessité de suspendre les details que vous pourriez désirer et dont il vous paroitra bien naturel que pour toute réponse à tant d'ordures imprimées et à tant de *puanteur* de mauvaise foi, je me reserve une écla-

tante publication qui, je l'espère, ne souffrira point de replique.

Je vous prie, Monsieur, d'agréer la très sincère assurance etc. etc.

3.

Der Bel zu Babel.

(Journal de l'Empire. du 13. Juin. 1806.)

„Die französische Revolution ist die ärgste der Geißeln, wodurch das Menschengeschlecht verheert worden; das ist eine Wahrheit, die es nicht mehr zu beweisen noth thut. Die dumme Menge, welche anfangs den Werkmeistern ihres Unglücks Altäre errichtete, hat bald enttäuscht, sie darauf einige Augenblicke lang verflucht, um sie auf immer zu vergessen; denn die Völker, dieß Wort in seiner wahren Bedeutung genommen, haben nicht mehr Gedächtniß als Voraussicht; und außerdem würde der gegenwärtige bessere Zustand allein schon hinreichend seyn, die Erinnerung vergangenes Unglücks auszulöschen."

„Der Ehrgeiz und der Hang zum Vergnügen bringen die nämlichen Wirkungen bey

einer großen Anzahl Menschen hervor, die es als eine Schmähung aufnehmen würden, wenn man sie zu den gemeinen Leuten rechnen wollte, und die gleichwohl doch mehr Pöbel sind, als sie sichs einbilden. Diejenigen, die in der Mitte dieser beyden Aeußersten des gesellschaftlichen Lebens stehen, die, welche über das Vergangene nachzudenken und in der Zukunft vorherzusehen suchen, machen gegentheils, die Revolution zum fast beständigen Gegenstande ihres Studiums und ihrer Betrachtungen; sie ist für sie die stärkste Lehre der Moral und Politik; weil in dieser fast unglaublichen Epoche die allerungeheuerste Unsittlichkeit im Begriff war, die menschliche Gesellschaft von Grund aus umzustürzen." —

„In dieser dunkeln und contemplativen Classe haben die verderbten Wirker (agens) dieser verhaßten Revolution, ihre unversöhnlichsten Feinde gefunden. Aus ihr haben sich die Stimmen erhoben, die sie dem Hasse und dem Grausen der Jahrhunderte überliefern; jene Stimmen, die, mit der ganzen Macht der

Gerechtigkeit und Wahrheit bewaffnet, endlich ihre beschämten und verstörten Apologisten zu schweigen gezwungen. Wer wird auch diese Götzenbilder mit thönernen Füßen wieder aufzurichten wagen? Wer wird es jetzt unternehmen, ihre Talente zu rühmen, und ihre Absichten zu rechtfertigen? Wo wird man noch Thoren finden, die ihnen glauben und Ohren, die geduldig genug sie anzuhören seyn werden? Da, dem Himmel sey Dank, Alles entschleyert ist, sowohl die Marktschreyerey ihrer Tugenden als die ihrer Talente, was kann denn ein Herausgeber erwarten, der aus dem Staube seiner Pappschachteln unherausgegebne Briefe von Mirabeau hervorzieht, und durch eine solche Sammlung Interesse und öffentliche Bewunderung zu erwecken gedenkt?"

„Könnte man nicht mit Recht diesen dienstfertigen Freund anreden, wie Cicero einen Mann, der, unglücklicher Weise, nur allzuviel Aehnlichkeit mit Mirabeau hatte: Quousque tandem abutere patientia nostra? (c) Wie? Ihr tretet auf, uns das Genie Des-

jenigen zu rühmen, der Frankreich um und um gekehrt hat? Ihr gerathet über diese vermeintliche Beredtsamkeit in Entzücken, die nur angewandt ward, die Leidenschaften der Menge in Bewegung zu setzen, Mißbräuche hervorzurufen; auf eine nichtswürdige Weise die öffentliche Ruhe anzugreifen, die schwache Hände nicht mehr vertheidigen konnten? Wenig fehlt daran, daß Ihr mir nicht gar die Rechtschaffenheit, die Tugend dieses Redners preißt, dessen Privatleben schändlich und ärgerlich war, und der in die politische Laufbahn nur eintrat, um sich Jedem zu verkaufen, der ihn bezahlen wollte?"

„Wenn Das nicht eine unsern Jahrhun„derten unbekannte Beredtsamkeit ist, so weiß „ich nicht, was denn diese so verführende und „seltene Himmelsgabe seyn soll?" Diese Phrase, die der Sammlung zur Aufschrift dient, ist aus einem eigenen Briefe Mirabeaus genommen, der sie, indem er von seinen Werken redte, ganz bescheidentlich auf sich anwandte. Wahrlich, die Bosuete, die Pascale, die Fenelone, die in dem sclavischsten

unserer Jahrhunderte blühten, hätten eine solche Beredtsamkeit sehr seltsam gefunden; und ganz natürlich zugestanden, daß sie noch nicht zu dieser Höhe gelangt wären. Sie dachten in ihren ohne Zweifel lächerlichen Vorurtheilen, es könne keine wahre Beredtsamkeit ohne gesunde Vernunft und Rechtschaffenheit geben, und es sey nicht möglich, mit einem wortreichen, entscheidenden, emphatischen, von Neologismen und Uncorrectheiten starrendem Stile, ein guter Schriftsteller zu heißen. Jene Lebhaftigkeit der Ausdrücke, jene leidenschaftlichen, bey großen Rednern deswegen so bewundernswürdigen Bewegungen, weil sie großen Wahrheiten mehr Stärke und Glanz ertheilen, würden vielmehr, angewandt den Irrthum und die Lüge zu unterstützen, ihnen nur als Gährungen eines überspannten Gehirns und verdorbenen Herzens vorgekommen seyn. Das Alterthum zeigt mehr als Ein Beispiel einer solchen ungeheuern Beredtsamkeit auf; die Cleone, die Saturnien erschienen auf der Tribuna als eben so viele Mirabeaue, mit

einer ehrnen Lunge und einer mit Unverschämtheit bewaffneten Stirn; sie rissen auch die Menge hin, und blendeten sie; angebetet so lange sie lebten, nach ihrem Tode gerichtet, und zu allen Zeiten durch die Rechtschaffenen verurtheilt. Diese hinreißenden Zaubereyen der Stimme, der Gebehrde, und der Kühnheit an einem Redner, verführten niemals aufgeklärte Geister; und können jetzt von allen Denenjenigen gewürdiget werden, die, Zeugen der wundervollen Wirkungen, welche Mirabeau auf der Rednerbühne hervorbrachte, nachher in der Stille des Studierzimmers dieselben Reden wiedergelesen haben, die sie, als sie sie hörten, so lebhaft bewegt hatten; sie haben alle Fehler darin gefunden, die wir ihm vorwerfen: Incorrection, Neologism, einen fast immer schwerfälligen und wortreichen Stil, und oftmals Schülergedanken, unter dem pomphaften Gepränge der edelsten und lebendigsten Bilder gesagt; denn wir sind nicht ungerecht genug, ihm Glanz im Ausdrucke und Bewegung im Stil absprechen zu wollen."

„Diese Fehler und diese Eigenschaften hat alle die Sammlung gegenwärtiger bekannt gemachten unherausgegebenen Briefe von ihm an sich; eine Sammlung, von der diese Briefe den ekelhaftesten Theil ausmachen. Sie haben sein Privatleben zum Gegenstande: das heißt, zwey ärgerliche Begebenheiten desselben; denn sein ganzes Daseyn war eigentlich nur aus Aergernissen zusammengesetzt; und es drängt sich Einem die Anmerkung dabey auf, daß zu den Zeiten innerer Kriege, fast alle Häupter der Volksparthey, die immer die schlechteste Parthey ist, Männer sind, welche die Unordnungen ihres Privatlebens anspornen, öffentliche Ausschweifungen hervorzurufen; Männer, jenen gleich, die, wie Corneille sagt:

Si tout n'est renversé ne sauroient
subsister.

So war Mirabeau. Von seiner Frau geschieden, die seine schlechte Begegnung unglücklich gemacht hatte; und deren Vermögen

seine Ausschweifungen zerrüttet; *) gerichtlich verfolgt; den Kopf zu verlieren verurtheilt, weil er die Frau eines Parlamentspräsidenten von Dijon, (die Marquisinne Monniet) entführt; in Holland in Verhaft genommen;

---

*) Dieß ist eine . . gerade zu — Lüge des Abbés Aus dem völligsten Stillschweigen der Frau über diese Klage; aus sehr vielen Stellen in den Memoires, in denen M. sie auffordert zu sagen: ob er sich nicht vielmehr stets als der zärtlichste Ehemann gegen sie betragen; ob nicht ein großer Theil der von ihm gemachten Schulden Befriedigung ihrer Weibereitelkeit zum Grunde gehabt; ob nicht ihr Vermögen (das er, da ihr Vater lebte, ohnedieß nie in Händen gehabt,) völlig intact in seinem Schiffbruche geblieben sey? aus ihren verliebten Briefen an ihn, deren gleiche man an keinen Mißhendler schreibt; aus dem vortreflichen Zuge, der edler als selbst Nicht-Fallen ist, und der M.'als ankämpfend gegen eine Leidenschaft zeigt, welcher er endlich unterlag; dem (meine ich,): daß er, gewaltsam von ihrer Seite gerissen, in Pontarlier ein-

nach Frankreich zurückgebracht, wo er vier Jahre lang im Schlosse von Vincennes eingesperrt blieb; erhielt er vom Könige die Erlaubniß, seinen Rechtshandel wieder durchsehn zu lassen; und begab sich in die Gefängnisse von Pontarlier, sein Nichterscheinen vor Ge-

---

gekerkert, so wie er merkte, er würde zu schwach seyn, den Reizen Sophiens zu widerstehn, jener schrieb, sie einlud, zu ihm zu kommen: um durch ihre Gegenwart sein Schirm wider sich selbst zu seyn, (was von ihr mit Schnödigkeit abgewiesen, und lächerlich gefunden ward; endlich, aus der Großmuth, mit der er ihr eine frühere ertappte und mit Briefen, die er behielt, bewiesene Liebesintrigue mit einem andern verziehe; — aus Allem Diesem, sage ich, erhellt das Gegentheil obiger Behauptungen; und da der Abbé in diesen Memoiren und Briefen an Sophien, Alles dieß eben so gut gelesen, als ich, wird klar seyn: ob Mirabeau Apostel des Trugs, oder nicht vielmehr der Verfasser dieses Aufsatzes der schändlich lügnerische Verläumder ist?

richt zu rechtfertigen; sehr entschlossen, so bald er diesen Prozeß geendigt haben würde, dessen Gelingen nicht zweifelhaft war, einen zweyten anzufangen, um seine Frau, deren Vermögen sich vervierfacht hatte, *) zu zwingen, wieder zu ihm zu kommen. — Dieß macht den Hauptinhalt dieses Buches aus. — Den Briefen sind die Memoiren beygefügt, die er in Betreff dieser beyden Processe aufsetzte. In dem ersten siegte er, und mußte siegen: Mirabeau, ob er gleich einer schändlichen That sich schuldig gemacht, die Frau eines ehrwürdigen **) Mannes verführt, ent-

*) . . . also wars denn doch nicht: derangirt. Madame M—s Vermögen war vor wie nach nur eines in . . Hoffnung.

**) eines so ehrwürdigen impotenten alten Epicuräers, daß er selber dem Liebesverständnisse Sophiens allen möglichen Vorschub gethan; Tranchéen zu eröffnen, die er selbst nicht forciren konnte, (denn Mirabeau's Briefe enthalten viel Sanchezische Curiosa) und einen Erben durch ihn zu erhalten; um seiner

führt; der ihn mit allen Beweisen der Zuneigung überhäuft; und ein Gegenstand der Verachtung und des Unwillens aller Rechtschaffnen geworden war, fand sich, durch die Umstände seines Verbrechens außer dem Erreichungskreise der Gesetze; und man hatte ungerecht Dasjenige auf ihn angewandt, das sein Todesurtheil motivirte. Seine ganze Vertheidigung baut er auf zwey sehr bestimmte Punkte: daß das gegen ihn eingeklagte Verbrechen gewaltsamer Entführung niemals bey einer verheiratheten Frau statt finden könne; daß das andere, der Ehebruch,

---

Tochter, der Voldahon, einen Schabernack zu thun: — eine in Frankreich und anderwärts gar nicht unübliche George = Dandinsche Indulgenz; der der Präsident nur erst dann ungetreu ward, als Pfaffen ihm den Kopf darüber warm machten, und ihm die keimenden, Jedermann bekannt zu werden anfangenden Hörner zeigten. Alle diese Umstände weiß der Abbé recht gut, aber . . lügt frischweg. Ist das . . . Gestank!

nicht von dem öffentlichen Ankläger, sondern nur von dem beleidigten Ehemanne gerügt werden dürfte; daß, da diese Formalität nicht beobachtet worden, die Anklage nichtig sey, und in jedem Falle unbeweisbar gewesen seyn würde. Man bemerke dabey, daß, indem er sich gänzlich auf diese beyden Vertheidigungsgründe beschränkt, die in der That hinreichten, ihn triumphiren zu machen, er unterdessen, weder in seinen Briefen, noch in seinen Memoiren die Stirnlosigkeit hat, die Wirklichkeit des Ehebruchs zu läugnen; es ist ihm genug, daß man ihn nicht rechtskräftig davon überführen kann; nur Das beweist er schließlich ohne Widerrede, daß er gerade so viel Rechtschaffenheit besessen, als noth thut, um .. nicht gehangen zu werden."

„Seine Vertheidigungsgründe sind mit Stärke und Wärme vorgetragen; seine Briefe aber weiter nichts als eine ermüdende Wiederholung dessen, was seine Memoire enthalten; mit ewigen Freundschaftsbetheuerungen an den Herausgeber untermischt; so lebhaft und in übertriebenen Ausdrücken geschriebene

Betheuerungen, daß man versucht wäre, zu argwohnen, sie flössen ihm nicht aus dem Herzen. Wenn er sich von diesen beyden einzigen und siegreichen Entscheidungsgründen entfernt; so verfällt er in oft unmoralische, fast immer falsche, Declamationen. Er redt häufig von sich selbst mit einem empörenden Stolze; von seinen Gegnern in einem beleidigenden Tone, der gegen ihn einnimmt; weil man fühlt, daß, wären sie auch in ihrer Verfolgung ungerecht, er doch noch tausendmal strafbarer ist, als sie. Es würde uns leicht seyn, durch Beyspiele alle die Vorwürfe zu rechtfertigen, die wir seinem Stile gemacht haben; allein, da wir vorzüglich den Mann wollen würdigen lassen, so sagen wir lieber nichts über die Formen, und halten uns nur an das Wesentliche. Wir wählen als Beyspiel, weil wir doch Etwas anführen müssen, die Definition des Ehebruches, die er der Madame Monnier in den Mund legt:"

„Nachdem er ausgemacht: daß sie als ein Schlachtopfer in das Ehebett

Herrn Monniers, der viel älter als sie war, gekommen sey, und daß aus dieser Ehe keine Leibeserben entsprossen, läßt er sie ausrufen: „ich will „euch sagen, was eine Ehebrecherin ist; ver„gleicht darauf das Verbrechen einer solchen „mit der Schwäche, deren ich mich schuldig „gemacht, zu entfliehn; und urtheilt, ob wir „mit dergleichen Strafe belegt werden kön„nen? ..... Ein Mädchen hat von der Zärt„lichkeit ihrer Eltern den Liebhaber erhalten, „den ihr Herz gewählt; sie hat in den Um„armungen ihres Gatten der Glückseligkeit „einer Liebe genossen, deren Entzückungen „der Himmel selbst billigte. — Dieß Glück „ist ihr die Quelle eines noch größeren Glü„ckes; sie ist Mutter geworden. Gleichwohl „hat so viel Glück sie nicht bewogen, die „Pflichten zu erfüllen, die sie sich aufgelegt; „unbeständig und treulos nimmt sie in das „Bett ihres Gatten, den sie angebetet, einen „neuen Liebhaber auf; sie hat nicht mehr „Ehrerbietung vor ihren Kindern und den „Vater derselben, als vor sich selbst; das ver-

„derbliche Beyspiel ihrer ehebrecherischen Liebe „ist die erste Erziehung, die sie ihnen giebt. „Endlich, eben so listvoll als strafbar, läßt „sie Fremde in das Erbe ihres Gatten ein; „deren Daseyn ihm selbst, ohne Unterlaß, an „sein Unglück und an seine Schmach erinnert „...... Das ist das ehebrecherische Weib! „Giebt es einen Richter in der Welt, den „sein Gewissen und das Gesetz es nicht zum „Verbrechen machte, gegen mich die nämliche „Strafe auszusprechen, welche jene Frau ver„dient: so will ich mich meinem Unglücke un„terwerfen; aber ich werde nicht mehr an die „Gerechtigkeit der Menschen glauben."

„In der That ist nichts klarer; und es ergiebt sich aus dieser schönen Lehre, daß man in aller Sicherheit des Gewissens seinen Mann täuschen kann, wenn man ihn nur nicht vor der Ehe geliebt hat, und aus der Ehe mit ihm keine Kinder vorhanden sind. Es fehlte nur noch, daß genau der Unterschied des Alters bestimmt würde, der die Untreue erlaubt; damit eine Frau, wenn sie nur den Geburtsschein ihres Mannes zu Rathe zieht,

ganz positiv wissen kann, wie sie sich aufzuführen habe.“ —

„Mirabeau war nicht so glücklich in seinen Versuchen, seine Frau, das heißt sechszig tausend Livres Einnahme, (wie er selbst ganz naiv sagt,) wieder zu bekommen; die Revolution trat darauf ein; er stürzte sich mit allen seinen Leidenschaften in sie; und spielte die Rolle darin, die alle Welt kennt.“ —

4.

Das Belchen.

(Publiciste. vom 4. Jul. 1806.)

„Mirabeaus Nahme ist unzertrennlich mit der Geschichte unserer Revolution verbunden; man wird sich des Einen eben so lange erinnern, als man das Gedächtniß der andern behält; das heißt hinlänglich gesagt: man wird diesen wenigstens merkwürdigen Mann nie vergessen; ihn, der in der constituirenden Versammlung mit einer so großen Kraft der Rede und Kühnheit auftrat; der, nachdem er, nur mit allzuvielem Erfolg, die Ta-

lente eines Tribuns bewiesen hatte, es unternahm, dem durch ihn selbst losgeketteten Strome wieder Einhalt zu thun; starb, ehe es ihm damit gelungen war; wie Andere sagen: weil er es versucht; und allgemeines, durch die Begebenheiten, die bald nach seinem Tode erfolgten, nur allzusehr gerechtfertigtes Bedauern mit in die Gruft nahm. Der große Glanz, den diese Art von politischem Meteor auf seinem kurzen und unglückhervorrufenden Laufe von sich geworfen hatte, ließ lange bestehende Spuren übrig, die auch noch nicht erloschen sind; Mirabeau, sein Leben, seine Schriften, seine Meinungen, sind noch jetzt für uns ein Gegenstand des Erstaunens, des Interesses und der Neugier. Der Haß und die Verachtung können sich mit diesen Empfindungen, in dem Geiste einer großen Anzahl Personen gesellen; aber sie können jene Eindrücke darinnen nicht schwächen. Zu der Zeit, als sie noch am frischesten und lebendigsten waren, erschien die Sammlung der Briefe Mirabeaus an Sophie Monnier; und dieß Buch, ein Denkmahl des Aergernisses

und des Talentes, erhielt einen erstaunlichen Beyfall. Vielleicht hat man es zu lange aufgeschoben, die neue Sammlung, die wir ankündigen, erscheinen zu lassen; zehn, zwölf Jahre früher würde sie ohne Zweifel mehr Sensation im Publico hervorgebracht haben; allein, ob man sie gleich ein wenig spät giebt, ist sie doch immer noch von einer solchen Beschaffenheit, daß sie die Neugierde Dererjenigen reizen kann, die gern berühmter Männer Charakter und die Begebenheiten ihres Privatlebens studieren mögen."

„Mirabeau war nicht ohne Glanz; unglücklicherweise war er von Aergerniß begleitet und es ist sonderbar genug, daß es einer seiner Freunde seyn muß, der jetzo wieder diese schmachvolle Art von Berühmtheit für ihn aufweckt; die die des Redners und Staatsmannes erstickt zu haben schien. Allein wir sind nicht Richter über Verfahren (Procédés); wir sind es nur über . . Werke. Dieses gegenwärtige enthält zweyerley: Briefe von Mirabeau an Hrn. Vitry und Memoiren, die er gegen den Mann der Madame

Monnier und seine eigne Frau, aufgesetzt hatte. Die Briefe an Hrn. Vitry sind wenig interessant; wir lernen daraus nur, daß Herr Vitry ein sehr warmer, sehr dienstfertiger Freund war; daß Mirabeau beständig dessen Thätigkeit lobte; sowohl ihn dafür zu belohnen, als ihn aufzumuntern, noch mehrere bey den unzählichen Gewerben anzuwenden, die er ihm zumuthete. Einige kraftvolle Ausdrücke blitzen mitten aus diesen ziemlich ekelhaften Kleinigkeiten einer Affairencorrespondenz hervor; aber Mirabeau nahm sie wieder daraus heraus, als ob sie in ihr am unrechten Orte gestanden hätten; und verleibte sie seinen Memoiren ein. Diese in der allerunbequemsten Geistes- und Leibeslage geschriebenen Denkwürdigkeiten sind wegen des Ungestüms ihrer Gedanken und des Stiles merkwürdig. Incorrection, schlechter Geschmack, Neologism findet sich darin; Fehler, von denen nachher auch des Verfassers schönste Reden nicht frey geblieben sind; allein es ist auch, wie in diesen, Geist, Kraft, Wärme, Bewegung, mit Einem Worte, Alles darin,

was hinreißt, und den Leser stark erschüttert. Um sich diesem Anstoße überlassen zu können, muß man gleichwohl vergessen, daß Mirabeau unredlich (de mauvaise foi) ist; denn wenn man daran denkt, daß er seinem eigenen Gewissen lügt, und völlig wahre Facta läugnet, so wird der Geist wieder kalt und das Herz unwillig; man sieht, statt eines Unschuldigen, der muthig gegen Ungerechtigkeit reclamirt, nichts als einen kühnen Strafbaren in ihm, nur allzusehr der Lebensstrafe werth, die blos an seinem Bilde vollzogen ward. *) Dieß ist ein Eindruck, dessen man sehr schwer sich erwehrt, wenn man diese Memoiren liest, wo Mirabeau unverschämt behauptet: er habe weiter keine als unschuldige Verbindungen mit dieser Sophie Monnier gehabt, deren scham-

---

*) Welch ein gestrenger Richter! . . . für einen Pariser! Man kann nicht leicht umhin, den Refrain dabey anzustimmen: Mancher Schädel, den wir sehn ꝛc. ꝛc.

lose (devergondée) *) Leidenschaft gegenwärtig der ganzen Erde kund ist."

„Aber was am meisten Mirabeaus Gedächtniß brandmarkt, ist sein Proceß gegen seine Frau. Alles beweist, daß er gegen sie jenes gröbliche Unrecht hatte, dessen ein ga-

*) Dieser Feind, sieht man, ist bey allem seinem Unpartheilichkeitscheine, noch viel ärger als der Abbé, der denn doch in der mit Gänseaugen von mir bezeichneten Stelle zugiebt, daß M. sich einer solchen unverschämten Behauptung nicht schuldig gemacht; wie auch der Augenschein giebt..... Ist denn nicht ein gewaltiger Unterschied dazwischen: kein rechtliches Recht zu behaupten, und zu verfechten? und sein sittliches in einer solchen Erörterung zu beseitigen? Ist Der ein Heuchler darum, der jenes gegen Richter behauptet, die, nach schon an sich gothischen Gesetzen, draconischen! richtend, auch in der Form nach prävaricirten?.... Sophie... devergondée? (das stärkste Wort, das die französische Sprache für ein Freudenmädchen des Palais royal etwa hat!) ... sie, über deren physische Kälte, sich

lanter Mann sich niemals schuldig macht. Nachdem er sie beleidigend (outrageusement) lange Zeit verlassen, will er sich endlich ihr wieder nähern, und dieß, wie er es selbst mir sagt, „pour se rïenvestir de soixante mille livres de rente.“ Erst spricht er von seiner Frau in den ehrerbietigsten und zärtlichsten Ausdrücken; er stellt sie als einen Engel von Güte, von Sanftmuth und Reinigkeit dar. Aber, als er sieht, daß alle diese Cajolerien für nichts und wider nichts sind; und daß sie auf dem Beschlusse beharrt; getrennt von ihm zu leben, beschuldigt er sie hinwiederum des Ehebruchs, und bringt einen schon alten Brief vor, in dem sie selber zu dieser Anklage die Seite bietet. Dar-

---

Mirabeau in jenen, wie gesagt, dann und wann *sanchezischen* Briefen, an zwanzig, (ein Franzose würde sagen.. *tausend!*) Orten beschwert? *Zahl, Maaß* und *Gewicht*, Freund! in den Anfeindungen denn doch herzloser Pharisäer, der du gegen die arme Magdalena bist!

auf weisen die Richter, auf jenen Ausdruck D'Aguesseaus fußend: Ein Mann, der seine Frau anklagt, hat nicht das Recht auf Wiedervereinigung mit ihr zu dringen, Mirabeau mit seinem Gesuche ab. Er hatte sich also eine nicht nur unnütze, sondern sogar seinem Interesse schädliche Niederträchtigkeit vorzuwerfen. Der Herausgeber versichert uns irgendwo: Mirabeau wäre eben so aufrichtiges Herzens und voll Empfindung als starkes und weitaussehenden Geistes gewesen. Er hat kein sehr zuverlässiges Mittel gewählt, uns daran glauben zu machen; indem er uns Memoiren vorlegt, die den unwiderleglichen Beweis vom Gegentheile enthalten."

5.

Lucas de Montigny.

„Das Journal de l'Empire hat bey Gelegenheit der kürzlich erschienenen: Lettres inédites de Mirabeau einen Artikel bekannt gemacht, in dem dieser große Mann aus

dem verhaßtesten Gesichtspunkte dargestellt ist.“

„Man kann sich's freylich wohl denken, daß einige der ehrwürdigen Freunde, die Mirabeau sich hinterlassen hat, auftreten werden, sein Gedächtniß zu rächen; unterdeß, es sey nun, daß sie es verachtet haben, einem dunkeln Ankläger, der zu viel Leidenschaft zeigt, um Zutrauen und Hochachtung einzuflößen, zu antworten; oder daß sie, um ihre Vertheidigung dem Interesse der Sache nach abzumessen, sich noch einen nothwendigen Aufschub dieses Geschäftes auferlegen, so ist bisher Niemand erschienen, sich an seine Apologie zu wagen. Es sey mir also, ehe jene Freunde das Wort nehmen, ein Versuch erlaubt, den berühmten Mann, den man entstellt und schmäht, in seinem wahren Lichte zu zeigen; Dankbarkeit verdient Entschuldigung, wenn sie eilt, ihre Stimme zu erheben; sie fühlt sich durch noch gebieterischere Pflicht, als die der Freundschaft selbst ist, dazu aufgerufen.“

„Es war von jeher das Schicksal außerordentlicher Männer, in welchem Stande sie auch

lebten, Haß und Neid gegen ihren Charakter und ihre Talente zu erregen. Diejenigen, die die Beschaffenheit der Dinge in schwierige Umstände versetzt, und zu einem großen Einflusse auf die Begebenheiten bestimmt, müssen natürlicherweise diesen Leidenschaften mehr als Andre zum Ziele dienen; da nichts heftigern Haß zuwege bringt, als der Ehrgeiz; und der politische Lauf solcher Meteore mehrern besondern Interessen in den Weg treten und Widersacher quetschen muß. Diese und ihre Nachfolger widmen daher dem Manne, dessen Höhe sie nicht erreichen, und den sie nicht klein machen können, unversöhnliche Feindschaft Große und Geringe, Schwache und Starke leugnen dann seine Tugenden, vergrößern seine Fehler, übertreiben was er Unrechtes gethan haben kann, vergiften seine Absichten; klagen ihn alles Bösen wegen an, was während seines politischen Lebens sich zugetragen hat; verkennen, oder schreiben Andern alles Gute zu, was jener ausgerichtet; durchsuchen die geheimsten Umstände seines Privatlebens; Fehler an ihm bekannt zu ma-

chen und zu verscheußlichen, für die doch das Alter und die Leidenschaften allen Menschen, außer den Hervorragenden unter ihnen, denen nichts verziehen wird, Vergebung bewirkt."

„Wer sollte in dem Gemählde einer solchen Verfolgung nicht diejenigen erkennen, die auch über Mirabeaus ganzes politisches Daseyn herfallen hat müssen? Als tiefer und kühner Schriftsteller, als beredter und vom Volke geliebter, fürs Volk redender Publicist, mußte er sich die Ahndung seiner litterairischen und politischen Gegner zuziehen; nicht zufrieden, jede mögliche Verläumdung über sein öffentliches Thun zn verbreiten, haben sie sich bemüht, (und es ist ihnen auch zum Theil gelungen,) ihn als einen Ausbund von Verderbtheit und Geistesverkehrtheit darzustellen. Wer indessen war denn in seinem wahren Lichte betrachtet, dieser, unter allen seinen Verhältnissen und auf eine so schmähliche Weise, verschrieene Mann? Man frage Diejenigen darüber, denen er genauer und näher bekannt gewesen ist. Die Natur

hatte ihm ein höchst empfindliches Herz gegeben; aufrichtig und zutraulich, wie ein Kind; gut und bis zur Schwäche nachgiebig, jeder Hingebung und Dankbarkeit fähig; unfähig zu Verstellung, zu Haß und Ungerechtigkeit war er nur jeder politischen, moralischen, religiösen und litterairischen Marktschreyerey feind; Dieß, man muß es gerade heraussagen, machte seinen unentschuldigbarsten Fehler aus, und hat ihn der Wuth der ihn anklagenden Parthey stets blosgestellt."

„Wie könnte es noch irgend wen wundern, das Echo dieser Parthey in dem Journale ertönen hören zu müssen, das sich's zum Ziele vorgesetzt zu haben scheint, alle Kenntnisse des Endes des achtzehnten Jahrhunderts, und jeden Mann desselben zu verschreyen, der zu der Parthey Dererjenigen gehört, die in diesem Zeitpunkte, eine in den reinsten Absichten versuchte Wiedergeburt unternahmen, welche nur durch die Stärke des Stroms der Begebenheiten misgeglückt ist? Mirabeau, Schüler der Größten und Gelehrtesten dieses schönen Jahrhunderts, Erbe ihres

Muthes und ihrer Talente, konnte also der Ehre einer Aechtung wohl nicht entgehen, womit unsre neuern Religions-Reformatoren auch Voltaire, Rousseau, Helvetius, und so viele Andre zu vernichten suchen, die alle eben so wie Er des Hasses der Ränkerer und Heuchler würdig sind."

„Aber, nichts von der Unanständigkeit des Tones dieser Angreifer und von der Niederträchtigkeit zu sagen, die darin liegt, so einen Mann, der sich nicht mehr vertheidigen kann, zu beschimpfen, untersuche man nur die Gattung der Beschuldigungen seiner Widersacher; und es wird wohl nicht schwer fallen, sie gehörig zu würdigen."

„Mirabeau, sagen sie, kehrte unser Vaterland um. Bisher hat man denn doch geglaubt, daß die constituirende Versammlung, die einzige, in der man für Mirabeau politische Verbrechen aufsuchen könnte; und die einzige, in welcher er aufgetreten ist; nichts Anderes versuchte, als einige Theile des monarchischen Gebäudes wieder aufzubauen, und andere desselben zu ver-

bessern. Man stand in dem Wahne: diese nützliche Unternehmung sey von ihr mit Weisheit, mit Glück, bis dahin betrieben worden, wo Diejenigen, welche sie leiteten, unvorsichtiger Weise ihre Gewalten ehrgeizigen Händen übergaben, die anstatt Jener Werk zu beendigen, sogleich den Umsturz desselben begannen, und zu Stande brachten; so wie auch, daß Mirabeau weiter nichts gethan, als einige fast von allen Berathschlagungen der Auserlesensten der Nation geheiligte, und in den unsterblichen Decreten, die ihm gewöhnlicherweise abzufassen aufgetragen wurden, begriffene Grundsätze zu entdecken, auszurufen, und festzustellen; Grundsätze, deren nachmals verunstaltete Wirkungen, von seinen ehrenvollen Collegen und ihm mit Abscheu verdammt worden wären, hätten sie vorhersehen und errathen können, daß sie unglücklich genug seyn würden, einst den Vorwurf zu erfahren, Stifter derselben gewesen zu seyn. Niemals hatte man es daher Mirabeau beygemessen: daß er den Umsturz eines Reiches bewirkt, dessen Wiedergeburt sicht=

barlich zu Stande kam, als er starb; und das nur wirklich nach seinem Tode erst erschüttert ward, als ein neues Regierungssystem aufkam, das von ihm beständig verworfen worden war, und dessen Einführung, wär' er am Leben geblieben, er sicherlich verhindert hätte."

„Mirabeau, fahren sie fort, verkaufte sich Jedem, der ihn bezahlen wollte. Diese bösliche, so leicht hin gewagte Anklage, die ein Schriftsteller, der sich selbst achtete, nie sich erlauben würde, ist nicht allein eine schändliche Verläumdung, sondern zugleich eine lächerliche Inconsequenz; da, wenn es wahr wäre, daß Mirabeau, (wessen seine Feinde ihn bezüchtigen,) sich der Hofparthey verkauft, er sich doch wohl nicht zugleich beschuldigen ließe, die Sache desselben zu Grunde gerichtet zu haben; ein Vorwurf, der nur allzusehr dadurch widerlegt wird, daß Er, der in der höchsten Classe der Gesellschaft gebohren, und Eigenthümer eines sehr beträchtlichen Erbes war, gleichwohl eine seine Habe übersteigende Schuldenmasse hinterließ;

ob sie gleich doch nicht beträchtlicher war, als manche andre, mit denen wir in den gewöhnlichen Zufällen des Lebens, nicht wenige wohlhabende Staatsbürger oftmals beschwert sehen."

„Noch einmal — Mirabeau, mit jenen hervorragenden Talenten ausgerüstet, war gerade durch sie zu den Verfolgungen bestimmt, die allemal ausgezeichnete Männer treffen; und unglücklicherweise mußten ihn, während seines ganzen Lebens, die Umstände in Lagen bringen, in denen ihm seine glänzenden Eigenschaften und seine Fehler gleich starken Schaden brachten. Hang zur Liebe und Leidenschaft stürzten ihn in eine Art hitziges Fiebers, das häusliche Unannehmlichkeiten und gegen ihn ausgeübte Mißbräuche des öffentlichen Ansehens noch erhöhten; seinen edelstolzen und reizbaren Charakter empörten diese erfahrenen Ungerechtigkeiten, und verleiteten ihn zu traurigen Verirrungen, die ihn von seiner Familie losrissen, der er es unglücklicherweise nicht zutraute, daß sie ihm Vergebung widerfahren lassen, und ihm ihre Zu-

neigung wieder schenken könnte. Allzuedel zwar, leicht an immerdauernde Feindschaft zu glauben, ward er gleichwohl durch treulose Aussöhnungen getäuscht; aber sprach späterhin immer über Unrecht, was er sich hätte zu Schulden kommen lassen können, mit der beynahe unvorsichtig unbefangenen Großmuth, die übertreibt, um wieder gut zu machen; und oftmals selbst seinen Feinden ihre vergiftetsten Waffen darreichte. So war Mirabeau; und verlangt man nach Beweisen von Dem, was hier von ihm behauptet wird, so befrage man, wie gesagt, seine Freunde darüber; es finden sich ihrer noch in den ersten Stellen des Staates, in denen sie sich eben sowohl durch ihre Tugenden als durch die Dienste auszeichnen, die sie dem öffentlichen Wesen leisten; man wird dann erfahren, daß in diesen nach funfzehn seit seinem Tode verflossenen Jahren, noch Erinnerungen einer unveränderlichen Zuneigung und Gefühle der überlegtesten Achtung gegen den großen Mann leben, dessen Liebe sie ehrte, und deren treue Anhänglichkeit an ihn, hinwiederum ihm

zum Lobe gereicht. Will man, nachdem man vermittelst solcher Zeugnisse zu bessern Begriffen über seinen Charakter gekommen, dann über seine öffentliche Aufführung richten, so vergesse man nicht, daß innerhalb der letzten fünf Jahre, der Wiederhersteller unsers Vaterlandes, ihm zwey Statuen errichten hat lassen, von denen die eine in dem Gemache des Staatsrathes, und die andere in dem Saale des Senates aufgestellt ist. Mit Erwähnung dieser ihm widerfahrenen Ehre, glauben wir gegenwärtigen kurzen Aufsatz beschließen zu können.

(*a*) Um die Quelle dieses Versbrockens anzugeben, und zu gleicher Zeit, Ihnen, liebster Wilibald, ein kleines Pröbchen meiner Uebersetzung von Otway's Venice preserv'd zu geben, (von der eben schon in diesen Individualitäten-Stücke Rede gewesen ist), möge hier, in der Anmerkung, die Scene eine Stelle finden, wo der launigte und bittre Jaffier, seinem Mitverschwornen, Pierre, von dem Attentate Nachricht giebt, das ein andrer der saubern Mitverschwornen gegen Venedig, an seiner ihm zu Schutze anvertrauten Belvidera

zu verüben einen Versuch gethan. Ich weiß nicht, ob wissentliche Verläumdung, in schlechten Rezensionen, nicht eben so sehr stinkt, als jenes andre antisociale Verbrechen, von denen in den Lettres inédites so viel Rede ist; wenigstens steht, wegen dieser letzten Homogeneität, die Otwaische Scene ächt englischer Laune und Licenz, hier nicht am unrechten Orte:

(Pierre tritt auf:)

Pierre. Jaffier!

Jaffier. Wer ruft?

Pier. Ein Freund, der wünschen möchte
Dich thätig anderwärts zu sehn. Wie? Immer
Noch Weibernarr? Ein tücht'ger Ehmann ist
Der Hunde schlechtster sicher doch! Ey kannst
Der Schleckerey von Fleischeslust du denn
Entwohnen nie? und .. welchem Kakeln über
Gebleichtes Leinenzeug, Flor, Schnupfen, Zahnweh,
Durch dünnbesohltes Schuhwerk sich geholt
Vom lieben Schätzchen, hat da Jaffier
Wieder sein Ohr gelieh'n? Platz! daß ein Mann,
Berufen eines ganzen Volkes Untergang
Mit uns zu wirken, so in Winkel schleicht,
Die geile Lust zu büßen .. und ..

Jaff. Nu! Nu!
Mag Einer denn mit seinem feinen Liebchen,
Nicht 'mal ein Viertelstündchen tändeln, und
Doch ernsteres Geschäftes nicht vergessen?

Pier. In solcher Sach' als unsre . . nim-
mermehr!

Jaff. Verdammt schlecht steht's dann, lieber,
guter Freund,
Um unsre Sache. Denn ich muß dir sagen:
Sie ist von einem Krebse angefressen,
Der „Liederlichkeit" heißt; garstig beschmitzt!
Hätt'st du's geglaubt? Der Renault — pfui, der
alte
Längst ausgemergelte Bock, liebt, gleich Pfaffen,
Ein Bissel Hurerey und Ehebruch. —
Nach meiner Frau hat ihm das Maul gewässert.
Ein saubrer Gärtner, hat er vor'ge Nacht
Ihr ein Besuchchen zugedacht; sie gar
Versuchen wollen . . . 's ist die lautre Wahrheit.

Pier. Unmöglich! . . . Da sie anvertrautes
Gut war? . .

Jaff. Nicht anders! . . In das Schlafgemach
zu dringen,
Wenn Dämchen so im besten Schnarchen liegen, . . .
Es ist ein wenig weitgetriebne Freundschaft!

Pier. Als sie zu Bett schon lag?

Jaff. Ih freylich! eben!
Nun . . allerdings! ein weißer Busen, so
Ein junges Blut, jungfräulich eingehüllt
In schneeweiß feines Bettzeug, könnte wohl
Auch einen schwächern Appetit noch reizen,
Davon zu kosten. Wie der alte Fuchs

Gestunken haben mag! (ich bin's dir
Bürge,)
Da ihn der geile Kitzel stach!
Pier. 's ist schändlich!
Er brauchte doch wohl nicht Gewalt?
Jaff. Gewalt
Nun eben nicht. Am Nacken nur ein wenig
Gefingert! mit des greisen Bartes Reibe,
Ihr's Kinn gebürstet, ihr das Busentuch
Zerknüllt, gezaust, gehudelt sie; gekniffen,
Bis sie aufschrie ..... nur art'ge Späschen! aber
Bey Leibe von Gewalt nichts; nichts!
Pier. Der Hund!
Jaff. Ja, ja so ist es! Aber eitel Possen
So was und Kleinigkeit! Woll'n hoffen, daß
Annoch kein Ungeheuer wir, und kein
Gehörnter Siegfried sind ... obschon kein Mensch
Weiß, welchem Schicksal er gebohren ward.
— Von Etwas Anderm! 's ist die Stunde ja,
Daß wir nach unserm letzten Schluß zusammen
Uns finden sollen. Wird auch der Gesandte mit
Dabey seyn? u. s. w. u. s. w.

(*b*) Beyde Theile müssen gehört werden.

(*c*) „Wie lange wirst du denn, Catilina, unserer Geduld mißbrauchen?“

21. Donnerstag.

Mirabeau.

Zweytes Stück.

Mirabeaus zweyter Feldzug. Ueber seine Verhältnisse zu Sophien in dieser Unternehmung. Darüber obwaltendes Dunkel. Seine, seines Vaters, seines Oheims Briefe an Gabriels Frau, (die sich nicht wieder mit ihm vereinigen will,) und ihren Vater. —

Tagebuch, den 14. Jul. 1806.

Nachdem wir denn Andere so über unseres Gabriels Tichten und Thun richten und sich zerstreiten gelassen, kehren wir selbst auf sein fruchtbares Buch, und den oberwähnten zweyten Feldzug zurück, den ich, gerne Entschuldiger! um so viel mehr vor den Feindseligkeiten der Stinkkugelnartilleristen schirmen

möchte, weil ich, seitdem jener erste Auszug Ihnen von mir gegeben ward, des Vergnügens genossen, das Inamorato vier Theile Briefe an Sophien ꝛc. zu meiner Morgen- und Abenderbauung zu machen; und in dem Mitgenuß und Mitgefühl einer der glühendsten, unglücklichsten und wie es scheinen sollte, treusten und ewigsten Lieben (halten Sie mir diese wörtliche Verdeutschung des schönen französischen Pluralis: amours zu gut!) zu leben, die die Annalen der zärtlichsten aller Leidenschaften nur aufzuweisen haben. Unterdessen — hélas! — Sie müssen's mir, dem Gerechten! aus meinem Stillschweigen auf den letzteren Theil der Rüge des Publicisten schon angemerkt haben, daß ich dem Kämpfer in dem Moralischen des zweyten Feldzugs, (so groß auch seine dabey bewiesene Beredtsamkeit und Fechterkünste sind,) nicht mit eben dem Vergnügen, wie in dem ersten in Pontarlier begleiten kann. —

Um es zu können, steht mir vors erste das Dunkel im Wege, das Geheimniß des Dunkels, was über sein ganzes Ver-

hältniß mit Sophien, von dem Augenblick, wo er dem Gefangenennthurm zu Vincennes entronnen war, herhängt. Wir wissen alle aus Manuels Vorrede, daß, Sophie, „delaissée," wie es daselbst heißt, eine zweyte Dido, oder Marie Beaumarchais, sich selbst freywillig durch Kohlendampf ums Leben gebracht. Aber . . wie? wenn? warum? auf welche Veranlassung? darüber schweigt Mirabeaus auch mir, der ich sehr seine Schicksale studirt, hier gänzlich unbekannte Biographie. War Er wirklich, wie es aus Manuel zu erhellen scheint, treuloser Trojanerfürst und Clavigo gegen sie; der sie um ehrgeiziger Absichten willen, zu deren Ausführung er der Wiedereroberung eines großen Vermögens bedurfte, verließ? verrieth? sie ihrem Schmerze, ihrer Verzweiflung, nach solchen Pflichten, die er sich gegen sie auferlegt, dahingab, opferte? . . . . . Das gilt's! — Sie mußte noch leben, als er ihren Brautschatz und einen Unterhalt ihr in seinem Vertrage mit dem alten Präsidenten und ihren Verwandten erstritt. Fiel ihr

Tod denn in die kurze Zwischenzeit dieser Begebenheit und seines Feldzugs nach der Provence etwa? War sie, nachdem sie (wie ich Einige vermuthen gehört,) zuerst Untreue gegen ihn geübt, deßwegen gerecht auch wieder von ihm vergessen, in rückkehrender Liebe und reuevollen Regrets, ein Opfer ihrer eigenen Schuld geworden? so daß vielleicht dadurch in seiner Seele der Widerspruch seiner Absichten über das: varium et mutabile semper. . *Fömina* (*a*) entstanden, den ich bey Gelegenheit der Duchastelet, aus ihm selber und seinen Schriften herausgegraben habe; und daß Er, statt jenes Beyspiels der Geliebten Voltairens, auch das sogar seiner Sophie sich selber anführen gekonnt? Dann begriffe sichs leichter! — und doch auch noch schwer, — denn erklären Sie es mir, wie man so schnell einen solchen Schmerz so sehr abzuschütteln vermag, daß man von nun an, alle Weiber blos betrachtend, als „machi„nes à enfans et à plaisir," sich zu Der wieder kehren konnte, die, (wie sehr auch seiner unwürdig in allem Be-

tracht, *) und nur ein gemeines Gänse-blümchen gegen das Veilchen: Sophie,) dennoch in ihren Umgebungen, in ihrer Habe, seinem hoch-aufstrebenden Geiste

---

*) Man lernt Madame Mirabeau aus seiner Correspondenz mit Sophien sehr genau kennen; aus keiner aber bestimmter, und widerlegender gegen Geoffroy, als aus einer, die im ersten Theile steht (p. 111.): Après avoir invoqué mon honneur et ma générosité, tu me demandes, I° si j'approuve la conduite de madame de Mirabeau: 2° si les devoirs du mariage sont des mots dépourvus de sens: et je reponds à la première question: Non, sans doute; je la deteste; mais c'est plutôt sa perfidie que son infidélité que j'abhorre. Si elle eût choisi tout autre amant que l'homme qui me devoit tout, qui avoit mon amitié, que je regardois comme un frère, qui m'a trahi à l'ombre de ma confiance, elle me seroit moins odieuse. Cependant ce n'est ici que mon sentiment particulier que j'expose, et mon opinion n'est pas un principe. L'infidelité de M. M. seroit toujours une action très-lâche quelque fut son com-

Mittel des Gelingens, und, in dem Durchsetzen ihrer Wiedereroberung, seiner Eitelkeit Futter versprach? Oder, wenn Sophie noch dazumal lebte, war dieser ganze Feldzug nur

---

plice. Elle m'avoit epousée par amour, disoit-elle, j'avois été préferé par son choix à cinq rivaux. Je lui avois fait de grands sacrifices pour sauver sa reputation; j'avais lutté contre ma famille et la sienne, et bravé tous les malheurs que me présagorit l'odieuse parcimonie de mon père. Mes procédés ne se sont pas démentis un instant. La plupart de mes dettes ont été contractées pour elle. J'ai couru au devant de ses goûts, et prévenu toutes ses fantaisies. En un mot, je me suis toujours conduit avec elle comme si j'étois son amant, et je ne l'étois pas. Mon âge et ma conduite ne lui laissoient point d'excuse. C'est donc de gaiété de coeur, si je puis m'exprimer ainsi, et par une infâme dépravation d'ame et d'esprit, qu'elle s'est égarée. Aucune de ces circonstances n'a rapport à toi. Immolée à la cupidité de ta famille, tu as été plutôt livrée que mariée. Cette diffé-

ein zwischen ihnen beyden, (was verschiedne Stellen ihrer Briefe zu denken veranlassen könnten,) gekartetes und verabredetes Spiel? geheime Convention, wodurch er sich blos in

---

rence infinie en apporte une considérable dans vos devoirs mutuels; mais il ne faut pas traiter une question si importante seulement dans quelques-uns de ses détails; il faut l'approfondir. Les devoirs du mariage sont-ils un vain nom? La reponse n'est pas douteuse. Le mariage est une institution civile souverainement respectable. C'est un contrat sacré dont les obligations sont la base de la société. Elles interessent à la fois l'ordre politique et le bonheur des individus, même des célibataires, car ils ont un père et une mère, et l'union domestique est le meilleur garant du bien-être des enfans. Tous les hommes sont donc interessés à respecter et à maintenir la force du lien conjugal; et si quelques circonstances peuvent excuser l'infraction des dévoirs qu'il impose, aucune la justifie. Ce n'est pas là la morale du siècle, mon amie; mais c'est la verité, et je

den Besitz eines großen Vermögens schwingen, — zu seinem Zwecke gelangt, mit der Tochter Marignane's eine gewöhnliche französische Ehe wieder eingehn, mit der

---

suis incapable de l'altérer, quoique je n'aie point été assez vertueux pour me conduire selon ces principes. Mais, ma Sophie, es-tu mariée? . . . . unie à un homme qui seroit ton ayeul, tu n'as de commun avec lui que les armes, la livrée, et le nom. — Dieß Gemählde sticht freylich ganz verzweifelt gegen alles das Schöne ab, was M. in seinem Plaidoyer seiner Dame sagt; allein in dem Punkte des nicht Meynens was man sagt; war er ein vollkommner Weltmann, und in einer andern Stelle (IV. 263.), wo er sich sehr leichtsinnig darüber erklärt, sieht man ihn in seiner sehr ächten Gestalt: Il n'est plus question, schreibt er an Sophien, de procès; je suis même presque (presque est bien dit) amoureux de ma femme; c'est comme qui diroit enragé, et je lui ai écrit une lettre charmante qui pourroit faire le second volume d'Anacreon. Oh! je suis très-tendre, moi, quand je m'y mets, aussi me

eigentlichen Angebeteten aber, im Schleyer des Geheimnisses verhüllt, ein verborgenes Liebesleben fortzusetzen gedacht? Welche von diesen Hypothesen Sie auch an-

---

raccommode-je aisement avec les femmes. J'en connois une qui passoit la plus grande partie de l'année à la campagne, et y jouoit régulièrement la comédie; mais sa troupe, comme la plupart de celles de société, étoit sujette à se composer différemment, suivant les liaisons qu'elle formoit à Paris dans l'hiver. Je me souviens de l'avoir vue durant un été, très-engouée d'un jeune-homme d'une très belle figure, qui remplissoit les rôles d'*amoureux* dans la troupe. Cependant l'année suivante il ne parut plus sur son théatre et fut remplacé par un autre. Des voisins de campagne, qui ne voyoient la dame que pendant la belle saison, lui témoignèrent leur surprise de ce changement. Vous paroissiez si contente de cet acteur, lui disoit on. *Il est vrai,* repondit-elle, *il étoit assez bon pour la représentation, mais il manquoit toujours aux répétitions.* — Madame de Mirab...a

nehmen und gelten lassen wollten; so gewinnt leider Mirabeau bey keiner einzigen davon unsere Billigung und unser Herz; wir müssen hier vor den Geoffroys und Publicistenredacteur verstummen; und thun am besten, für uns das Geschehene unentschieden lassend, ein NON LIQUET auf unser Täfelchen zu schreiben; da wir ungern das C über ihn aussprechen, und gleichwohl ihm das A nicht zu Gute kommen lassen dürfen. (*b*)

Betrachten wir daher diesen Feldzug, der mit seinen Zurüstungen, und der eigentlichen Belagerung der neuen Festung, die Seiten 256 bis 437. des Vitryschen Buchs einnimmt, blos als ein Schauspiel, über dessen Moralität wir uns des Ausspruchs begeben; und das uns, die Wiedereroberung nicht einer . .

---

pu dire autrefois quelque chose d'à peu-près pareil; elle m'a trouvé bon pour la *répresentation*, et quelquesfois, pour *de fort bonnes raisons*, court dans les *répétitions*. Mais enfin la répresentation est quelque chose, et l'on peut se la rappeler avec attendrissement.

Person, die man liebt, sondern einer *res*; das heißt: eines Mammons nach dem man geizt, für Sie und mich von keinem Interesse seyn kann, nur so weit zu unterhalten vermag, insofern wir glänzenden Witz, Geist, Kraft der Rede, und Weltklugheit des Umgangs mit Menschen entfaltet darin sehn. Als solches, werden die über diesen Gegenstand gewechselten Briefe zwischen ihm, seiner Frau, seinem Schwiegervater, und dann die Verwendungen seines Oheims und Vaters, für ihn, die ich das Pensum meiner nächsten Morgen seyn lasse, Ihnen nicht unwillkommen und zwecklos erscheinen. — Hier sind sie denn; bey denen ich weiter nichts als die Functionen eines Uebersetzers, mit einigen hinzugefügten Anmerkungen zu übernehmen gebraucht:

Mirabeau an seine Frau.

Vom Schlosse Mirabeau, den 23. Oct. 1782.

Ich bin es Ihnen schuldig, Madame, Ihnen meine Ankunft in dieser Provinz anzuzeigen, wo ich unter den Auspicien und der

Leitung eines Oheims, der in jedem Sinne des Worts mein zweyter Vater ist, die Hochachtung des Publicums und Derer, so mich liebten, und die ich liebe, mir wieder zuzuwenden hoffe. Sicherlich stehen Sie unter diesen, wie es sich gebührt, oben an; und ich sehe mich selbst mit um so viel mehr Vergnügen in der Provence zurück, je mehr es mir endlich dadurch möglich werden wird, öftere Nachrichten von Ihrer Gesundheit und Allem, was Sie interessirt, zu erhalten. Ich bitte Sie, mit Zuversicht, Ihrem Herrn Vater meine Ehrerbietung zu bezeigen; und betrachte Ihre Verwendung bey ihm als das sicherste Mittel, ihm diese meine Gesinnung angenehm zu machen. Versichern Sie ihn angelegentlichst, daß, wenn ich nicht geradezu an ihn schreibe, Dieß nur aus eben der Ehrerbietung von mir unterlassen wird, die ich ihm so sehr in jedem Betracht schuldig bin. Empfangen Sie, Madame, mit Wohlwollen die Bezeugung meiner zärtlichsten Ergebenheit, und meiner aufrichtigen Wünsche für Ihr Glück.

(Einige Tage darauf, das heißt den 3. Nov., da Mirabeau auf diesen Brief keine Antwort empfangen, und auch sein Oheim keine erhielt, schickte er, über dieß Stillschweigen mit Recht unruhig, einen Boten nach Marignane, der folgende Briefe überbrachte:)

Mirabeau an seinen Schwiegervater.

Indem ich am 22sten vergangenen Monats Madame de Mirabeau von meiner Ankunft in der Provence benachrichtigte, die ihr schon durch meinen Oheim gemeldet worden war, bat ich sie, Ihnen meine Ehrerbietung zu bezeugen, und Ihnen zu sagen, daß nur diese Ehrerbietung mich abhielte, mich geradezu mit einem Briefe an Sie zu wenden. Vierzehn Tage sind verflossen, ohne daß, weder mein Oheim noch ich, von ihr ein Wort, oder nur einmal die Versicherung bekommen, daß sie sich wohl befinde. Sie werden meiner gerechten Unruhe verzeihen, Herr Marquis, wenn ich mir die Freyheit nehme, sie Ihnen mitzutheilen; es ist sehr natürlich für

einen Mann, der seine Gattin um so viel mehr liebt, je besser er sie kennt, und je lebhafter er erfahren hat, es gebe ohne das häusliche kein anderes Glück, darüber erschrocken zu seyn, in einer Entfernung nur von einigen Meilen von ihr, nicht zu wissen, ob sie noch lebt (respire). Ich habe also geglaubt, Sie werden es nicht übel vermerken, wenn ich Ihnen entweder nach Aix oder nach Marignane durch einen Boten schreibe, der den Auftrag hat, mir Nachrichten von ihr mitzubringen. Ich hoffte durch sie welche von Ihnen zu empfangen; möchten sie so gut seyn, als ich es wünsche, so werden Sie lange gesund und glücklich bleiben!

Ich habe die Ehre mit zärtlicher und tiefer Ehrerbietung, u. s. w.

Mirabeau an seine Frau.

Auf dem Schlosse Mirabeau, den 5. Novemb. 1782.

Ich habe Ihnen, Madame, angelegentlichst am 22sten verwichenen Monats geschrieben; und mein Oheim hatte das nämliche

schon am 19ten gethan; er, Ihnen meine Ankunft zu melden; ich, mir Nachrichten von Ihnen auszubitten, Ihnen meine Empfindungen auszudrücken, und Sie zu ersuchen, Ihrem Herrn Vater meine Ehrerbietung zu bezeugen. (de porter mes hommages aux pieds de M. votre père.) Ich weiß nicht, durch welch ein unglückliches Schicksal, wir nicht einmal die Gewißheit haben, daß unsere Briefe an Sie gelangt sind; es bedarf für mich nichts Geringeres, als dieses Zweifels, mich ein wenig über Ihre Gesundheit, über die ich indeß sehr in Sorge bin, zu beruhigen, und mich zu der Kühnheit zu bringen, daß ich durch einen Boten mir einige Nachricht darüber von Ihrem Herrn Vater erbitte. Meine Absicht war, ihm nur dann geradezu zu schreiben, wenn Sie mir von ihm selbst die Erlaubniß ausgewirkt haben würden. Aber man darf es sich nicht wundern lassen, wenn ich, in einigem Zweifel über ein mir so theures Interesse, als Sie und Ihre Gesundheit für mich sind, die Schranken überschreite, die mir der Wunsch, Nie-

mandem, wer es auch sey, zu misfallen, vorschreibt, und einen Schritt wage, zu dem ich noch nicht Ihre und Ihres Herrn Vaters Zustimmung besitze.

Ich müßte sehr wenig Ihren Werth, Madame, kennen; wenn ich vergäße, daß Sie durch unauflösliche Bande mit mir vereinigt sind; und ich weiß nicht, was für eine geheime Empfindung mich überredt: Sie sähen es vielleicht nicht ungern, daß ich es nicht thue. Ich gestehe also, und rühme mich dessen sogar, daß ich Sie als das kostbarste, das einzige Eigenthum betrachte, was fortan mir ein Leben angenehm machen (embellir) kann, das freylich durch nur zu viele Verirrungen und Unglücksfälle mir bitter geworden ist. Es befremde also nicht, wenn ich auf Dieß mein Liebstes auf Erden, auf die einzige Quelle des Trostes und mir noch möglicher Freuden, die mir meine Fehltritte gelassen haben, mit jeder meiner Sorgen hinblicke.

Lassen Sie mich, ich bitte Sie inständigst darum, Madame, nicht weiter über Ihre

Gesundheit im Zweifel. Mein Vater, mein Oheim haben nichts Angelegentlicheres, als das nämliche Verlangen an Sie. Wenn ich, auf der einen Seite, höre, mit welcher Empfindung beyde sich über Sie, über Alles was Sie interessirt, über Alles was Sie verdienen, ausdrücken, und ich mich andererseits an die Eigenschaften, die ich an Ihnen kenne, an Ihre Liebe zu Ihren Pflichten, an Ihre holde Begierde zu gefallen, erinnere; so kann ichs nur mit Mühe mir erklären, daß alle Ihre Briefe ohne Antwort geblieben sind, und ich versinke in traurendes Sinnen.

Leben Sie glücklich, Madame, und glauben, daß Ihr Wohl der Gegenstand meiner theuersten Wünsche ist, weil ich nicht mehr anders, als durch Sie und durch Ihr Glück glücklich seyn kann."

(Der Bote brachte folgende Briefe und eine Antwort der Madame Mirabeau an den Oheim des Grafen, den Bailli, zurück. Es muß dabey bemerkt werden, daß der Brief der Gräfin an den Bailli, vom 29. October, damals noch nicht ihm zu Händen gekommen war.)

Der Schwiegervater an Mirabeau.

Ich bin um so viel mehr in Verwunderung, mein Herr, über die Unruhe, die Sie gegen mich wegen der Gesundheit meiner Tochter bezeigen, da ich die Antwort gesehen habe, die sie auf den Brief hat abgehen lassen, den ihr Herr Oheim ihr die Ehre erzeigt, an sie zu schreiben, sie von Ihrer Ankunft in der Provence zu benachrichtigen. Ich lasse sie gegen Sie sich darüber selbst erklären. Ich kenne, so wie ganz Frankreich, die Gründe, die sie hinlänglich vermögen können, sich berechtigt dazu zu halten, vor welchem Gerichtshofe es auch sey, sich einem Eigenthumsrechte zu entziehen, das Sie jetzo zu reclamiren scheinen, nachdem Sie ihm so feyerlich und öffentlich entsagt zu haben geschienen. Ich kann und werde es nicht unternehmen, ihre gerechten Befürchtungen in Absicht auf einen Wiederverein zu zerstreuen, von dem die vergangene Erfahrung ihr kein großes Glück auf die Zukunft verspricht. In Absicht alles Uebrigen, thue ich Wünsche für

Ihr Glück. In diesen Gesinnungen habe ich die Ehre zu seyn, mein Herr, Ihr u. s. w.

Mirabeau's Frau an Mirabeau.

Marignane, den 4ten Novemb. 1782.

Ich empfange in diesem Augenblicke Ihren Brief, mein Herr. Ich bin sehr verwundert, daß derjenige, den ich die Ehre gehabt habe, an meinen Oheim zu schreiben, ihm nicht zu Händen gekommen ist. Ich begreife die Ursache davon nicht; und bin überzeugt, daß er endlich zu seiner Bestimmung gelangen muß.

Empfangen Sie meinen Dank, mein Herr, über den Antheil, den Sie die Güte haben, an meiner Gesundheit zu nehmen; auch ich thue Wünsche für Ihr Glück; niemand hat es lebhafter gewünscht als ich. Aber, mein Herr, es ist mir nicht mehr möglich, dazu beyzutragen; allzuviele Umstände trennen uns. Sie müssen selbst fühlen, daß die stattgefundenen Begebenheiten auf immer zwischen Ihnen und mir ein unüber-

steiglicher Schlagbaum seyn werden. Sie genießen, mein Herr, derselben Vortheile als ich; Sie befinden sich im Schooße Ihrer Familie; mögen Sie in ihr so viel Glück finden, als ich es wünsche! Das meinige besteht darin, bey meinem Vater zu leben. Ich schmeichle mir, Sie werden es nicht zu stören suchen, indem Sie mich zwängen, meine Freyheit durch Hülfe der Gesetze zu vertheidigen. Seyn Sie versichert, mein Herr, daß, in Absicht auf jeden andern Gegenstand, Alles, was zu Ihrer Zufriedenheit beytragen kann, uns angenehm seyn wird.

Mirabeau's Frau an den Bailli von Mirabeau.

Marignane, den 4ten Novemb. 1782.

Ich hoffe, mein liebster Oncle, daß Sie mir nicht das Unrecht anthun werden, zu glauben, daß ich mich nicht beeifert haben sollte, auf den Brief zu antworten, den Sie mir die Ehre erzeigt zu schreiben; der meinige ist vielleicht einer unrechten Straße gegangen; allein er wird Ihnen noch gewiß zu

Händen kommen. Dieß ist die Ursache, warum ich mich nicht weiter über den Inhalt desselben verbreite, der nur eine Folge des Versprechens war, das Sie die Güte gehabt, uns zu thun, und auf das wir mit der innigsten Zuversicht rechnen.

Ich hoffe, daß Ihre Gesundheit vollkommen wieder hergestellt ist; pflegen Sie ihrer, mein theuerster Oncle, um des Glückes aller Derer willen, die Ihnen angehören.

Nehmen Sie gütigst die Versicherung meiner Ehrerbietung und meiner zärtlichen Zuneigung an.

Ich habe, mein sehr theurer Oncle, die Ehre zu seyn u. s. w.

Mirabeau's Frau an den Herrn Bailli von Mirabeau.

(Verspäteter Brief.) vom 29sten October 1782.

Ich habe, mein theuerster Oncle, den Brief empfangen, den Sie mir zu schreiben die Ehre erzeigt. Ich habe meinem Vater die Nachricht von Herrn von Mirabeau's An=

kunft zu wissen gethan; er bittet Sie, so wie ich, so gütig seyn zu wollen, sich des Versprechens zu erinnern, das Sie uns diesen Sommer zu geben die Freundschaft hatten. Mein Vater ist sehr entschlossen, niemals mit Herrn von Mirabeau zu leben. Dieser Grund würde für mich hinreichend seyn, mich auch von ihm entfernt zu halten; da ich des ernstlichen Vorsatzes bin, mich nie von meinem Vater zu trennen. Ich bin gewiß, mein theuerster Oncle, daß Sie wenigstens über diesen Punkt mein Thun und Lassen billigen werden. Ueberdem werden die, seitdem Herr von Mirabeau und ich von einander entfernt leben, statt gefundenen Begebenheiten, immer gegen jeden Wiedervereinsentwurf ein unübersteigliches Hinderniß seyn. Sie wissen, mein theuerster Oncle, daß ich stets Herrn von Mirabeau's Glück gewünscht habe. Ich kann mir vielleicht schmeicheln, daß ich zu seiner Infreyheitsetzung mit beygetragen. Er genießt dieser Freyheit jetzt. Es würde sehr außerordentlich seyn, wenn er sich ihrer bediente, An-

griffe auf die meinige zu thun. In diesem Falle, mein theuerster Oncle, wage ich's zu hoffen, daß Sie es nicht übel heißen werden, wenn mein Vater und ich, sie auf dem Wege vertheidigen, den mir die Gerechtigkeit meiner Sache zuläßt. Herr von Mirabeau ist glücklich in seiner Famile, wie ich in der meinigen; weil er bey Ihnen ist. Meine Wünsche für sein Glück sind erfüllt; ich denke, meine Pflichten gegen ihn sind es ebenfalls.

Ich bin sehr bekümmert darüber, theuerster Oncle, daß die Suete *) Sie nicht verschont hat. Ich kann Sie nicht genug bitten, einer Gesundheit zu pflegen, die allen Denenjenigen so werth ist, welche das Glück haben, Sie zu kennen, und vornehmlich Denenjenigen, die Ihnen angehören.

Ich wage zu hoffen, mein theuerster Oncle, daß die gegenwärtigen Umstände mich nicht

---

*) Ein provenzalisches Wort, für eine Krankheit, wahrscheinlich wie die Influenza, oder Grippe.
Anm. d. Uebers.

der Freundschaft berauben werden, die Sie die Güte gehabt haben, mir zuzugestehen. Seyn Sie versichert, daß nie Etwas in der Welt die Ehrerbietung und die zärtliche Ergebenheit mindern wird können, die Ihre Tugenden und Güte für mich mir eingeflößt haben; und mit denen ich die Ehre habe zu seyn, u. s. w.

Mirabeau an seinen Schwiegervater.

Mirabeau, den 6. Novmbr. 1782.

Herr Marquis, ich habe gar keine Lust, Sie in eine sehr unangenehme Polemik zu verwickeln, die langweiligen würde. Mein erstes Interesse ist: Ihnen nicht mehr zu mißfallen; und in diesem Punkte stimmt mein Verlangen vollkommen mit meinem Vortheile überein.

Aber, Herr Marquis, Sie sind ein vernünftiger (sage) *) Mann, so sehr als ich

---

*) Es ist nicht ohne, daß man mit nicht gewöhnlicher Gewissenhaftigkeit und Respekt vor den Sprachen — auch der französischen! —

es wenig gewesen bin; und ich bin ein Mann von Ehre eben so sehr als Sie es sind: also fühlen wir beyde gleich stark, daß der gegen=

---

das bessere Originalwort des Textes, in Uebersetzung, (die allemal selbst, wenn's auch nur die eines gewöhnlichen Briefes wär, in vielem Betracht Kupferstichrapie eines Gemähldes bleibt,) für die Kundigen hinsetzt. Man hat schön seine Sprache kennen, (ich wollte z. E. wir könnten diesen französischen Idiotism in unser Gebiet verpflanzen: on a beau connaitre . .) die reichsten Sprachen, wie Teutona, versagen es dennoch oft den Vorrath einer selbst ärmern, wie Gallinette, wieder zu geben. Ich möchte unsre Puristen z. E. wohl auffodern, das treffliche Wort: sage, auszudrücken, in der Mannigfaltigkeit seines Sinns. Bald heißt es weise; bald heißt es vernünftig; bald heißt es tugendhaft; (une fille sage, ein tugendhaftes Mädchen;) bald heißt es etwas, wie hier, was sich nur durch eine Umschreibung andeuten läßt: un homme sage, der nicht blos vernünftig ist, die Pflichten, die Vernunft und Klugheit vorschreiben, kennt; sondern sie auch in allen Vorfällen des Lebens anwendet

wärtige Umstand, ich meyne meine Ankunft in der Provence, und was Ihnen als eine Anfoderung um meine Ehemanns-rechte vorgekommen ist, für das Haus, dessen Haupt Sie sind, für das, wovon ich es eines Tages seyn werde; für das Glück Ihrer Frau Tochter, für meines; für den guten Ruf und die Ruhe unser Aller, höchst wichtig ist. Sie werden mir also verzeihen, wenn ich mich noch einmal gegen Sie erkläre, und Ihrer vortrefflichen Urtheilskraft, (judiciaire) und Billigkeit, kurze; Bemerkungen unterwerfe, die Sie um so viel gewissenhafter abwägen werden, je lieber ich Sie in dem Processe, mit dem mir zu drohen man Ihre Frau Tochter vermocht hat, Sie zum Schiedsrichter nehme.

Ihr Brief, Herr Marquis, enthält zwey Einwendungen. Erst motiviren Sie die ab-

---

und angewendet hat. Die Wörter, die man gewissermaaßen Rester von Ideen nennen möchte, machen immer das Kreuz des Dollmetschers aus.

schlägige Antwort Ihrer Frau Tochter, sich mit Demjenigen wieder zu vereinigen, mit dem Gott *) und die Menschen sie unauflösbar verbunden haben, auf die „so feyerliche und öffentliche Entsagung,“ die ich gethan haben, und die ganz Frankreich so wie Ihnen bekannt seyn soll.

Dieß bezieht sich und kann sich nur auf den wahrhaftig unsinnigen uud lächerlichen (wenn er nicht ungeheuer (atroce) gewesen wäre) Criminalproceß beziehn, den man mir in Pontarlier in Absicht auf gewaltsame Entführung meiner verheyratheten Frau gemacht hat. Allein, sollte es, Herr Marquis, Ihnen unbekannt seyn, daß dieser Prozeß zu Ende, vollkommen zu Ende ist? daß ich voll-

*) Mirabeau beruft sich auf ... Gott! und auf die katholischen Begriffe der Ehe: als Sacrament? Ist das bonne foi? Dieß einzige Wort müßte ihn vor einer Jury, die nach der Wahrheit uud nicht nach dem Buchstaben richtet, den Proceß verlieren machen.
Anm. d. Uebers.

ständig freygesprochen worden bin? Nur freygesprochen? Meine Gegenparthey hat selbst um einen gütlichen Vergleich angefleht; ich habe darüber die Bedingungen vorgeschrieben; und die nämlichen Richter, die mich den Kopf zu verlieren verdammt hatten, haben unsern Vertrag auf Anregung des öffentlichen Beamten, unter der Bestimmung des Herrn Generalprocurators und des ersten Herrn Präsidenten des Besançonschen Parlements homologuirt.

Wünschen Sie, Herr Marquis, daß ich Ihnen eine förmliche Expedition dieses Vertrages, dieses Urthels, zukommen lasse? Nur aus Hochachtung (Consideration) gegen Ihre Frau Tochter, und aus Ehrerbietung gegen Sie, habe ich sie Ihnen nicht zugeschickt. Ich habe geglaubt, es geziemte mir nicht, traurige Erinnerungen wieder aufzuregen. Aber Sie haben Recht meine Rechtfertigung zu kennen: geruhen Sie, sie zu fodern. Verlangen Sie noch mehr? Morgen soll in allen öffentlichen Blättern von Europa, dieses Urtheil stehen; und bezeugen, daß ich

sehr weit entfernt bin, einer Gattin entsagt zu haben, über die ich mich in diesem Prozesse selbst laut erklärte: der Himmel hätte mir diese liebenswürdige, nachsichtsvolle, und eben so zärtliche als geliebte Gemahlin, zu einer Zeit, wo ich ihrer wenig werth war, ohne Zweifel nur darum geschenkt, mir den Muth zu geben, die allzulangen Verirrungen meiner Jugend wieder gut zu machen, indem er mir noch immer Aussicht auf Glück übrig ließ.

Ich glaube, Herr Marquis, daß Ihre erste Einwendung ohne alle Widerrede gehoben ist; lassen Sie uns auf die zweyte kommen.

Sie führen die gerechte Furcht der Madame Mirabeau vor einer Wiedervereinigung mit mir an, wobey die Erfahrung des Vergangenen ihr kein großes Glück für die Zukunft verspräche.

Vors Erste, Herr Marquis, werden Sie

mir erlauben, sehr an der gerechten Furcht, die Madame Mirabeau empfinden soll, zu zweifeln. Mein Herz ist dabey zu sehr interessirt, als daß ich leichtsinnig hieran glauben möchte, und ich kenne meine Frau, ihre sie in Jedermanns Augen liebenswürdig machende Sanftmuth, ihr empfindungsvolles Herz, das sie geneigt machen würde, einem selbst sehr strafbaren Manne, wenn er nur zugleich ein wahrhaftig reuiger, und auch nicht einmal so sehr für seine Vergehungen bestrafter wäre, zu verzeihen; ich kenne ihre Anhänglichkeit an die Pflichten der Ehe, mit denen eine rechtschaffene Frau sich niemals abfindet; ich kenne endlich ihr Gemüth und ihre Vernunft zu gut, um den Brief, den ich von ihr erhalte, und in dem ich, außer der offensten Ankündigung einer nicht motivirten Ehescheidung, mit Gesetzen bedroht werde, die gleichwohl niemals, daß ich es wüßte, eine Frau einem Manne versagt haben, der nach ihr aufs Allerdringendste und Zärtlichste wieder verlangt, auf ihre Rechnung setzen sollte.

Aber wenn man auch diese Furcht als wirklich und vorhanden annehmen wollte, die doch die Gegenwart meines Oheims, bey dem ich mich aufhalte, wahrscheinlich vermindern muß, so wage ich Sie zu fragen: erstlich: was denn ihr Gegenstand sey? Es ist wahr, ich bin in meinen äußerlichen Umständen sehr zerrüttet gewesen, und diese Zerrüttung hat mir viele, meiner Frau einige Unannehmlichkeiten, zugezogen. Aber — sie hat jetzt aufgehört; und Alles, was von der ehemaligen noch von Folgen übrig seyn kann, wird verschwinden. Ueberdem: welcher junge Mensch hat nicht Schulden gemacht? Welche Frau hat jemals sich zur Ehescheidung berechtigt gehalten, weil ihr Mann sich von Gläubigern verfolgt gesehn? Sie werden bemerken, daß Madame Mirabeau's persönliches Vermögen nicht im Mindesten um etwas geschmählert worden ist; daß es sich sogar, seitdem die Umstände uns Eines von dem andern entfernt, vervierfacht hat.

Zweytens wage ich es ferner, Sie zu fragen: ob die Theorie von den Pflichten der

Ehe es mit sich bringe, daß eine Verbindung, nach den Rechten, für null und nichtig erklärt werden könne, sobald Einer von beyden Theilen nicht Aussicht auf „ein großes“ Glück, dabey findet? Sie, Herr Marquis, wissen es besser als ich, daß nur Das ein wahres Glück ist, was man für ein wahres Glück hält. Madame Mirabeau glaubt nicht; man macht sie glauben. Leicht freylich wird man ausfindig machen, daß ich mir Unrecht habe zu Schulden kommen lassen; noch leichter wird man dieß mein Unrecht übertreiben können; allein ich hoffe, es dürfte sehr schwer halten, Ihrer Frau Tochter einen so leichtsinnigen Begriff über die Ehe und deren Pflichten beyzubringen, daß die Aussicht auf ein mehr oder weniger großes Glück in ihren Augen das Siegel ihrer Trennung von mir seyn müßte. Wenigstens weiß ich, daß man Niemand, der rechtschaffen denkt, vermögen wird können, einen Entschluß zu verdammen, wodurch ich mich dazu bestimmt fühle, um meine Frau, mit Ehrerbietung gegen Sie, und Zärtlichkeit für

sie selbst, aber mit einer Hochachtung, die ich gegen sie hege, und der Ehre, so ich in die Verwandtschaft mit Ihnen setze, angemessenen Festigkeit, wieder anzufodern.

Dieß, Herr Marquis, ist es, was ich dem Manne vorstellen zu müssen geglaubt, dessen Schwiegersohn eigener Wahl zu seyn ich stolz bin; an dem ich stets einen sehr richtigen Geist, sehr edle Grundsätze, viel Großmuth, und Privattugenden jeder Art gekannt habe.

Soll ich noch hinzusetzen, daß der, für eine Frau gegen ihren Mann nicht sehr schickliche Ton der Drohung, die Standhaftigkeit meiner Entschließungen, (die ich zu verläugnen sehr weit entfernt bin, weil dieß mich alsdann dem Nahmen ihres Sohnes zu entsagen nöthigen würde,) nur verdoppeln können, indem sie meine Ehre zu Verfolgung der Sache interessiren müßte? Drohungen, Herr Marquis, die der Anstand verwirft, und über die die gesunde Vernunft lächelt, müssen nicht die Waffen Ihrer Frau Tochter seyn; sie hat viel mächtigere: ihre liebens=

würdigen Eigenschaften, ihre Ansprüche auf die öffentliche und meine Hochachtung; ihre Gattin= und Mutterrechte. Sie geben mir mit ihrer Person ihr Herz und ihre Hand, Ihr Wohlwollen und Ihre Güte wieder; und ich schwöre Ihnen, ich werde minder glauben, meine Rechte auf sie geltend gemacht, als eine Wohlthat von ihr empfangen zu haben.

Ich habe die Ehre mit zärtlicher Ehrerbietung zu seyn, u. s. w.

Mirabeau an seine Frau.

Vom Schlosse Mirabeau, d. 6. Novembr. 1782.

Ich schickte Ihnen, Madame, die Abschrift des Briefes, den ich an Ihren Herrn Vater schreibe; sie werden daraus ersehen, daß ich es mir als einen Vorwurf anrechnen würde, denjenigen auf Ihre Rechnung zu setzen, den Sie am 2ten October an mich gerichtet haben.

Nein, Madame; nie werde ich glauben, daß es Ihnen nicht mehr möglich seyn

sollte, Ihre Pflichten zu erfüllen; und Sie selber sind nicht im Stande, sich diejenigen zu verheelen, die Ihr Name als Gattin Ihnen auferlegt.

Ich werde nicht glauben, daß Sie den Gedanken gehabt haben, für einen unübersteiglichen Schlagbaum zwischen Ihrem Manne und Ihnen, eingebildete Begebenheiten ausgeben zu wollen, deren Falschheit ich bewiesen habe, so wie sie durch ein rechtskräftiges Urtheil dafür erklärt worden sind. —

Vornämlich werde ich nicht glauben: weder, daß Sie mich haben im Verdacht haben können, als wäre ich im Stande, Angriffe auf Ihre Freyheit zu thun, die meine ganze Familie eben so wohl als die Ihrige vertheidigen würde, wenn ich zu einer solchen Beeinträchtigung im Stande wäre; noch daß Sie von freyen Stücken Ihren Mann bedroht, gegen ihn die Hülfe der Gesetze anzurufen.

Unter Gewährleistung dieser Gesetze, Madame, bin ich Ihr Gatte; und dieser Name

ist mir sehr theuer. Ich war entschlossen, um meine Rechte deshalb Anfoderung zu thun, und sie zu vertheidigeu, wenn, was mir noch unmöglich ist zu glauben, jemand sie mir streitig zu machen unternehmen könnte; und Dieß, weil ich Ihr Glück so wie das Meinige darin sehe. Acht Jahre haben meine Jugend, seit wir Eines von dem Andern entfernt leben, zur Reife gebracht. Ich werde mich schwerlich überreden, daß diese acht, durch das Unglück — ein heiliger Anspruch auf gute Herzen! — für mich ausgezeichnete Jahre, mich aus dem Ihrigen vertrieben haben sollten. Befragen Sie es, Madame; befragen Sie Ihre wahren Freunde, die Ihres Hauses; die Ihrer Person; Diejenigen, die kein Interesse besitzen, uns zu veruneinigen, uns zu entzweyen, und Eins gegen das Andre aufzubringen, ich zweifle, daß sie meinen Wünschen zuwider seyn werden.

Aber, woran ich noch weniger zweifle, ist: daß, wenn Sie in sich selbst gehen, wenn Sie die Stimme Ihres Gewissens, Ihrer Billigkeit, Ihrer natürlichen Großmuth hö-

ren wollen, Sie nicht einen Abscheu davor empfinden würden, gegen den Mann gerichtlich aufzutreten, den Sie gewählt; mit dem Sie zwey Jahre gelebt, dem Sie einige Ihrer sehr werthe Briefe geschrieben haben, und der Sie nicht wieder gesehen hat, seitdem jene von Ihrer Zärtlichkeit zeugenden Briefe geschrieben worden sind; die dieser Mann, der Vater eines Sohnes, welchen Sie achtzehn Monate lang mit Thränen beweinten, deren Quelle Ihr Gatte allein vertrocknen kann, indem er Ihnen andre Pfänder seiner Liebe giebt, ... daß, sage ich, dieser Mann Ihr Gemahl nicht mehr ist, nicht mehr seyn soll.

Und — warum denn, Madame? Weil ihn noch Schulden drücken, die er nicht mehr haben würde, wenn Ihre In-Ordnung-Bringung nicht an so langsame Förmlichkeiten gebunden wäre? Weil er sehr unglücklich gewesen, sehr verläumdet worden ist; und es, ich weiß es nicht welchen Rathgeber es gefällt, als eine Ihnen persönliche zugefügte Beleidigung eine Anklage zu betrachten, die

ein rechtskräftiger Richterspruch zurückgetrieben hat. Ach, Madame, ich kenne Sie zu gut; Ihr Gemüth verwirft mit Unwillen diese unmenschlichen Trugschlüsse, und läugnet Das, was Ihre Feder niederschrieb. Es ist Ihnen nicht unbewußt, daß der Gatte, den Sie gewählt, nicht ohne Großmuth, nicht ohne Edelsinn, nicht ohne Herz (entrailles) ist. Sie selbst haben tausendmal gesagt, daß sein von Natur aufbrausendes Wesen, durch das Alter gedämpft, hochachtungswürdigen Eigenschaften, die jenes verdunkelte, Platz machen würde. Sie redten einst mit mehr Lob von ihm, Madame, als es mir geziemt, Ihnen hier zu wiederholen..... Aber ich darf dieses Lobes nicht vergessen; es ist mir ein theures Unterpfand Ihrer Zuneigung, Ihrer Achtung; und ich bitte Sie, die Güte zu haben, Ihrerseits zu bedenken, daß, wenn Drohung, wie die, zu der man Ihnen gerathen hat, (wenn sie auch sogar ernstlich gemeint wär, und nicht das Ansehen hätte, blos als Spott vorgebracht worden zu seyn,) ein etwas über mich vermochte, daß Ihre Zärtlich-

keit dahingegen, Ihre Vernunft, Ihre Sanftmuth nur selten nicht Gehör bey mir fanden, und vor allen Dingen es nie nicht finden werden.

Der Bailli Mirabeau an Mirabeau's Frau.

Mirabeau, den 5. Novemb. 1782.

Ob Sie gleich, meine theure Nichte, es mir abschlagen, den Oncletitel (den Sie mir doch noch zu geben gütig genug sind,) zu verwirklichen; so will ich doch noch die Ehre haben, Ihnen meine Meynung als ein Oheim zu sagen, der Sie eben so sehr liebt, als er nur seine lieblichen Nichten zu lieben vermöchte.

Sie erinnern mich an das Wort, das ich sowohl Ihnen als Ihrem Herrn Vater gegeben habe: mein Neffe sollte sich ihm, bey ihm, nur mit seiner Genehmigung vorstellen. Ihr Mann, (denn diesen Namen können Sie ihm am Ende doch nicht versagen,) wird mein Wort erfüllen. Allein Sie sind seine Frau, und kein Ansehen unter dem Himmel kann

das Band auflösen, das ihn an Sie, und Sie an ihn, knüpft. Selbst der Landesherr könnte es nur durch einen unerhörten Act von Tyranney.

Sie drohen ihm, zu den Gesetzen gegen ihn Ihre Zuflucht zu nehmen. Ich bin Zeuge beydes seines Schmerzes und der Gerechtigkeit gewesen, die er Ihrem Herzen wiederfahren läßt; von dem das seinige ihm versichert, daß es mit Ihrer Feder nicht übereinstimme.

Man täuscht Sie, meine theure Madame Nichte, wenn man Sie überredet, daß die Gesetze Sie von ihm trennen können. Dazu bedarf es sehr bestimmter wiederholter Mißhandlungen (sévices) und solcher, auf die kein Zeichen von Rückkehr zu freundschaftlichen Gesinnungen erfolgt sey.

Sie haben ihn, seit dem September 1774 nicht wieder gesehn; und seit der Zeit haben Sie ihm verschiedne Ihrer sehr würdige Briefe geschrieben, die voll von Beweisen Ihrer Zärtlichkeit sind. Was wird man den geheiligten Rechten der Ehe entgegenstellen kön-

nen? Einen Ehebruch, der vielleicht in der That nicht vorhanden, dem Rechte nach sicherlich nichtig ist; und, von allen ihn zu behaupten interessirten Personen als nichtig anerkannt wird; obgleich Ihr Mann, weit entfernt, seine Gegner durch Schmeicheleyen zu gewinnen, ihnen vielmehr das Uebereingekommene vorgeschrieben hat. Man hat gegen Sie die Ausdrücke von zwey deshalb eingereichten Proceßschriften in böslichem Lichte dargestellt. Die erste rührt nicht von ihm her; er erbietet sich darüber zum Beweise; aber nur aus Zärtlichkeit für Sie; denn selbst mit diesen Ausdrücken, wenn er auch eingestände, daß es die seinigen gewesen wären, würde es doch nichts auf sich haben.

Was die zweyte Proceßschrift betrifft; so ist die Auslegung, die man ihr gegeben hat, so gezwungen, daß sie sogar lächerlich dadurch wird. Uebrigens zeugen verschiedne andre Ausdrücke in dieser Schrift von einer Zärtlichkeit, die gänzlich dem Begriffe widerstreitet, den man Ihnen, und das mit sehr bösartiger Verdrehung von denselben hat bey-

bringen wollen. Urtheilen Sie selbst; die Stelle lautet folgendermaaßen: Das ist also der Proceß, der mich fünf Jahre lang, meines bürgerlichen Daseyns beraubt; der mich von einer nachsichtigen, eben so zärtlichen als geliebten Gattin getrennt, der mich um die letzte Umarmung meines Sohnes gebracht hat, dessen sterbende Lippen ich nicht gedrückt habe; und der vielleicht noch leben würde, wenn ich seiner gepflegt hätte.

Besinnen Sie sich also wohl, theure Madame Nichte. Die Sache betrifft das Glück Ihres ganzen Lebens. Werden Sie dem Vergnügen entsagen, wieder Mutter werden zu können und zwey Stämme wieder aufleben zu machen, die immer dem Staate wohl gedient haben? Das, wovon ich bey Gelegenheit Ihres Schmerzes über den Verlust Ihres Sohnes Augenzeuge gewesen bin, versichert mich: Sie thun es nicht!

Ich wiederhole es Ihnen: kein Ansehen

unter dem Himmel, kann einen Mann verhindern, seine Frau wieder zu fodern. Ihr Herr Vater kann unmöglich eine so in der Natur gegründete Empfindung mißbilligen. Ihr Mann wird das Gesetz, die Ehre, und die Billigung jedes Wohldenkenden für sich haben.

Er kennt Ihr Herz; er wagt, so wie ich, sich zu schmeicheln: daß seine theure, ihm sehr theure Emilie, nicht im Stande ist, unnützerweise die Gerichtshöfe von den Verirrungen seiner Jugend erschallen zu lassen.

Mirabeau's Frau an den Bailli de Mirabeau.

Marignane, den 10. Nov. 1782.

Der Brief, den Sie mir die Ehre erzeigt haben zu schreiben, mein theuerster Oheim, hat mich in Verwunderung setzen müssen, und ich läugne nicht, daß er es auch wirklich gethan hat. Ich glaubte, der Hochachtung und Freundschaft zufolge, die Sie die Güte gehabt, mir zu bezeigen, daß Sie den Gründen, die mich von Herrn von

Mirabeau trennen, mehr Gewicht beylegen würden.

Erlauben Sie mir, theuerster Oncle, immer noch einige Hoffnung übrig zu behalten, daß Sie mir im Grunde Ihres Herzens mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Mein Unglück würde zu groß seyn, wenn ich, indem ich in der Nothwendigkeit, eine so gerechte Sache zu vertheidigen, meine Ruhe verlöhre, auch noch der Empfindungen verlustig ginge, die ich so glücklich gewesen bin, Ihnen einzuflößen. Ich wage sogar, Ihnen zu sagen, daß Ihre Denkungsart mir bisher Ursache gab zu glauben, Sie würden die meinige nicht gänzlich mißbilligen. Die Briefe meines Schwiegervaters gaben mir dieselbe Hoffnung in Absicht auf ihn.

Sehr weit war ich davon entfernt, mein theuerster Oncle, als ich daran arbeitete, Herrn von Mirabeau wiederum zu seiner Freyheit zu verhelfen, zu denken, er würde sie nur dazu anwenden, einen Versuch zu machen, mich der meinigen zu berauben. Dem sey wie ihm wolle; ich bin sehr fest

entschlossen, sie mit Hülfe und Beystimmung meines Vaters zu vertheidigen. Es ist mir unmöglich, zu glauben, daß ich etwas Unrechtes daran thue, wenn ich zufolge seiner Genehmigung handle. Ueberdem sichert mich die Gerechtigkeit meiner Sache gegen Alles, was vorfallen kann; Nichts wird mich zu Aenderung meines Entschlusses bringen können.

Nehmen Sie gütigst die Bezeugung der Ehrerbietung und Zuneigung auf, mit der ich die Ehre habe zu seyn ꝛc.

Mirabeau's Frau an Mirabeau.

Den 10. Nov. 1782.

Es fällt mir schwer, mein Herr, die Gründe einzusehn, die Sie verhindern können, zu glauben, daß der Brief, den Sie von mir erhalten haben, nicht der Ausdruck meiner wahren Empfindungen sey. Ich glaube sie Ihnen, das letztemal, als ich in dem Falle gewesen bin, Ihnen zu schreiben, nicht verheelt zu haben, und mein Entschluß hat damals nicht Sie zu verwundern geschienen.

Ich habe nicht vermeint, Sie zu bedrohen. Ich glaube aber das Recht zu besitzen, nicht mehr mit Ihnen zu leben, mein Herr, und ich habe Ihnen nur meine Absicht zu wissen gethan, den Schutz der Gesetze anzurufen, um meine Freyheit zu behaupten. Ich habe die Zustimmung meines Vaters für mich; er wird mich in diesen Umständen nicht verlassen; und Nichts in der Welt soll mich jemals von ihm wegreißen.

Mirabeau's Schwiegervater an Mirabeau.

Marignane, den 6. Nov. 1782.

Die Erklärung, mein Herr, die Ihnen meine Tochter gemacht hat, daß sie die Mittel zu ihrer Vertheidigung ergreifen will, die Ihre Aufführung ihr an die Hand gereicht hat, ist keine Drohung. Sie will sich dadurch nur einer Wiedervereinigung entziehen, die weiter nichts als Ihr gemeinschaftliches Unglück bewirken kann; das ihrige, indem sie wieder Ihr Schlachtopfer würde; Ihres, indem sie Ihnen Gelegenheit gäbe, neues Un-

rechtes sich schuldig zu machen; das, verfielen Sie noch wieder in einem reifern Alter hinein, Sie vollends zu Grunde richten müßte. Der Ungestüm Ihrer Schritte; dasselbe aufbrausende Wesen, derselbe schneidende und behauptende Ton in Ihrem Briefstil, würde zureichen, mich in Zweifel an der Wirklichkeit Ihrer Veränderung zu erhalten, wenn auch nicht alles Uebrige mir darüber die größte Vorsicht vorschriebe. Mit meiner Genehmigung wird also meine Tochter den Proceß aushalten, mit dem Sie sie bedrohen. Ich werde es weder an meinen persönlichen Verwendungen noch an Kostenherschuß zu Unterstützung einer Sache mangeln lassen, die ich für gerecht halte.

Ich habe die Ehre zu seyn u. s. w.

(Von diesen letzten ziemlich entscheidenden Briefen an, bis zu weitern Schritten verfließt eine Zeit von zwey Monaten, die in dem Buche durch einige Briefe an Vitry ausgefüllt sind. Schwiegervater und Frau schicken einen gewissen Gossier an ihn ab,

eine kurze Frist von achtzehn Monaten von ihm zu erhalten, binnen deren sie ihn zu überzeugen hoffen, daß er Unrecht habe, mit gewapneter Hand zu Werke zu gehn. Mirabeau ist bey dieser Unterredung, (sagt er zu Vitry,) so ruhig gewesen, daß sein Onkel mehrmals zu Goffier gesagt hat: „Vous voyez que je suis plus mauvaise bête que mon neveu.“ „Summa Summarum,“ fährt er fort: „wir haben versprochen, uns „bis zum ersten Januar ruhig zu verhalten, „et le 2 l'huissier marchera! Meine „Rechtsbeystände, mein Oncle und ich, be„harren darauf, zu glauben, es werde wohl „nöthig seyn, daß er sich in Gang setze; bis „zu einer öffentlichen Plaidoirie werde es aber „die Gegenparthey denn doch wohl nicht kom„men lassen. Freylich kann eine Frau, die „seit acht Jahren blos für das dürre Vergnü„gen lebt, durch ihre schöne Stimme die „Virtuosin einer gesellschaftlichen Schauspie„lertruppe zu machen, mir nicht sehr lebhaft „ans Herz gewachsen seyn, zumal wenn sie „schwach genug ist, gegen mich sogar auf

„eine beleidigende Weise, dem Antriebe von
„Seitenerben zu folgen, die sie verabscheut;
„aber auf der andern Seite haben die Sa-
„gen (traditions) die mir von allen Orten
„her zu Gehöre gekommen sind: ihre erste
„Bewegung wäre die gewesen, zu mir zu
„eilen, sie höre nicht auf zu weinen und zu
„seufzen; ihre Meynung und ihr Wille wären
„durchaus gefesselt; diese Sagen, verbunden
„mit dem Unwillen über die Umlagerung, mit
„der die Gier sie umgiebt, über die Verläum-
„dungen, denen sie beynahe Glauben ver-
„schaft, und die auf einen Augenblick über-
„redt haben, sie besäße schreckliche Waffen ge-
„gen mich; der Anblick eines Schlosses, das
„meine Vorväter vierhundert Jahre lang be-
„wohnt, dieser prächtigen Ländereyen, die aus
„Mangel der Gegenwart des Besitzers in völ-
„ligen Verfall gerathen; des würdigen Man-
„nes endlich, der sich seit zwanzig Jahren
„seiner Familie aufopfert, und am Ende in dem
„Falle, sein Vermögen und seine Ruhe einem
„vernichteten Hause gewidmet zu haben, sich
„befinden würde, für dessen Zerstörer ich dann

„gőlte; — alles Dieß hat mir ein lebendi„ges Verlangen eingeflößt, meinen Nahmen „und das Erbtheil meiner Väter wieder in „einer Provinz aufzuraffen, wo, da ihre „Verfassung die Leute meines Standes (de „ma sorte) zur innern Verwaltung beruft, „ich Andern von einigem Nutzen seyn kann. „— Glauben Sie wohl, mein Freund, daß „mein Wiederverein mit Madame Mirabeau „nicht die Ausführung eines solchen Planes „mir sichern würde? Geduld also!“

Er hat diese Geduld bis zum 2. Januar 1783., wo die (in Frankreich noch mehr als in Deutschland) noch bestehende Sitte der Neujahrsgratulationen, ihn noch zu folgenden Billetten einen Schritt thun läßt, nach deren Nicht-Beantwortung er sich dann nach Aix, dem Schauplatze des Kampfes, begiebt.

An den Schwiegervater.

Mein Herr Marquis!

Ich hoffe, daß Sie es nicht mißbilligen werden, wenn ich zum neuen Jahre Ihnen

die Huldigung meiner Wünsche darbringe. Ihrem Glücke würde nichts mangeln, wenn sie erhört würden, dem meinigen nichts, wenn ich glücklich genug wäre, dazu beytragen zu können, und Ihnen die thätigsten und rührendsten Beweise meiner Empfindungen und der zarten und tiefen Ehrerbietung zu geben, mit der ich bin u. s. w.

An Madame Mirabeau.

Es kann Ihnen, Madame, kein wahres Glück begegnen, das ich nicht theilte. Sie werden keinen Kummer haben, den ich nicht mit fühle. Alle meine Jahre werden sich darin gleichen. Möchten der Ihrigen viele und frohe seyn! Möchte ich sie verschönern können, und lange glücklich mit Ihnen und durch Sie leben!

(Von Aix aus schreibt er hierauf folgendes entscheidende Cartel.)

Aix, den 27. Jan. 1783.

Mein Herr Marquis!

Das Stillschweigen, das ich seit mehr als zwey Monaten gegen Sie und meine Frau

beobachte, schien mir ein nicht zweydeutiger Beweis meiner Fügsamkeit in Ihre Wünsche, und einer festen Entschließung zu seyn, Alles zu versuchen, was ein ehrerbietiges Benehmen und eine tadellose Aufführung auf Sie vermögen könnten. Durch abschlägige Antwort gekränkt, ehe ich noch etwas gefodert habe; zurückgestoßen, ehe ich mich gezeigt, habe ich meinen gerechten Gram verschluckt; indem ich einerseits Ihres Widerwillens mit mir Briefe zu wechseln schonte; und, andererseits das Wort meines Oheims gut machte, der, obgleich, ohne daß ich darum gewußt, Ihnen versprochen hatte, daß ich mich nicht ohne Ihre Genehmigung Ihnen darstellen sollte, habe ich, (die einzige Veranlassung des neuen Jahres ausgenommen,) aufgehört, an Sie zu schreiben, und jeden weiteren Schritt aufgeschoben, daß ich Ihnen Zeit ließe, meine Aufführung zu würdigen, und Denjenigen zu prüfen, gegen welchen unglückliche Umstände Ihnen Vorurtheile und Mißtrauen eingeflößt haben.

Ich glaubte nicht, daß ein solches Betra-

gen zweyerley Auslegung fähig sey; und ich erwartete, mit einer sehr lebhaften, aber in meinem Herzen zusammengedrängten Ungeduld, die Wirkung und Frucht davon. Aber ich erfahre, daß man der Furcht Das zuschreibt, was man blos auf Rechnung der Ehrerbietung setzen müßte; einer aus Nothwendigkeit ergriffenen Parthey: Ihrer Tochter zu entsagen, Dasjenige, was nur Wunsch Ihnen zu gefallen in mir war; und aus dem Verlangen herstammte, von Ihnen eine Gattin wieder zu erhalten, die es mich sehr tief betrüben würde, wider Ihren Willen zurück zu fodern; der mich aber keine menschliche Betrachtung entsagen wird machen können; besonders, seitdem ein gewisses Gerücht sich ausgebreitet hat, ich hätte mich ihrer durch meine Aufführung gegen sie unwürdig gemacht.

Ich bin nicht im Stande, Herr Marquis, länger die Ungerechtigkeit Eingang finden zu lassen, mit welcher man mein Betragen und meine Fügsamkeit auslegt. Diese Fügsamkeit ist so groß, daß Nichts, von den

kleinsten gesellschaftlichen Aufmerksamkeiten an, bis auf die stärksten Opfer, mir etwas kosten würde, wenn ich Sie davon überzeugen könnte; und daß ich, weit entfernt, Ihrer Frau Tochter, durch ein gewaltsames Zusammentreffen mit ihr lästig zu fallen, das sie, so lange Sie in den Gesinnungen von Entfernung beharren werden, die Sie mir bezeigen, in Verlegenheit zu setzen im Stande wär; ich vielmehr Alles, was Sie beunruhigen könnte, vermieden habe, vermeide, und vermeiden werde. Aber geruhen Sie, mich wissen zu lassen, ob Sie dieser Aufführung eines in Ungnade gefallenen, schüchternen und gelehrigen Sohnes kein Ziel setzen wollen? Sie sind allzugerecht und zu vernünftig, um nicht zu fühlen, daß, wenn ich daran verzweifelte, eines von Ihnen gesetzt zu sehen, Aufschub, der mich ganz umsonst die kostbarste Zeit meines Lebens verlieren läßt, mir überflüßig vorkommen könnte. Ich wiederhole es, Herr Marquis, nichts wird mir zu theuer seyn, Sie zu besänftigen; aber haben Sie die Gewogenheit, mich zu beleh-

ren, ob ich Hoffnung dazu beybehalten darf; denn ich muß, ich will meiner Frau nicht entsagen.

Ich habe die Ehre mit zärtlicher und tiefer Ehrerbietung zu seyn, u. s. w.

(Der Marquis von Marignane gab dem Ueberbringer dieses Briefes nur die mündliche Antwort: „Ich habe keine Antwort zu geben; Herr von Mirabeau mag thun, was ihm beliebt.“ Mirabeau, auf alle Weise sich gut zu nehmen, schrieb an seine Frau nachfolgenden Brief:)

Aix, den 29. Januar 1782.

Sie werden, Madame, durch die Abschrift des Briefes, die ich Ihnen schicke, und auf den ich keine andre Antwort als den mündlichen Ausdruck: Herr von Mirabeau mag thun, was ihm beliebt, erhalten habe, sehen, daß ich nichts unterlassen, Ihren Herrn Vater zu besänftigen; und daß, wenn von ihm mir nur noch einige Hoffnung übrig geblieben wär, ich nicht angestanden haben würde, blos von der Zeit unsere Wiedervereinigung und die Rückkehr

Ihrer Güte zu erwarten. Aber er hat mir nicht den geringsten Trost erlauben wollen; und das unbeugsame: niemals, womit er alle die Friedensstifter empfangen hat, denen ich es aufgetragen hatte, bey ihm meines Interesse wahrzunehmen, scheint, da ich dem süßen Ehrgeize nicht entsagen kann, immer noch sein Sohn zu seyn, kein andres Mittel ihn zu überzeugen: ich habe dieses Titels mich nicht unwürdig gemacht, mir übrig zu lassen, als die Sache dem Publico zu beweisen. Ich sehe also, mit sehr lebhaftem Schmerze, aber allzudeutlich, daß ich zu dem Wege Rechtens werde greifen müssen, nachdem vergeblich alle Mittel zu gütlicher Ausgleichung von mir erschöpft worden sind.

Aber ehe ich zu diesem traurigsten Aeußersten schreite, das ich um jeden Preis vermeiden möchte, verlange ich mit Ihnen eine Conferenz. Ich werde meiner Frau nicht das Unrecht anthun, zu glauben: daß sie die geringste Furcht vor einer solchen Zusammenkunft haben könnte. Da ich aber Ihren Herrn Vater nicht beunruhigen will, und

auf der andern Seite es mir gerecht vorkommt, daß sich niemand in die Erklärung zwischen zwey Ehegatten eindränge, so schlage ich vor, daß diese Conferenz, in der jeder Dritter mehr als überflüßig seyn würde, in einem Zimmer, das an eines stoße, in dem mein Schwiegervater und Oheim gegenwärtig wären, oder auf jede andre von Ihnen zu bestimmen beliebige Weise stattfinden möge; nur so, daß niemand unsere Unterhaltung höre.

Ich erwarte Ihre Antwort mit einer Ungeduld, die den lebhaften und zärtlichen Empfindungen entspricht, welche mich auf Zeitlebens mit Ihnen verbinden.

(Madame de Mirabeau verlangte vier und zwanzig Stunden Bedenkzeit; den folgenden Tag wurde die Conferenz mündlich als unnütz und unmöglich abgeschlagen.)

Abermaliger Brief von Mirabeau an seine Frau.

Aix, den 28. Febr. 1782.

Ich habe mir lange damit geschmeichelt,

Stillschweigen für eine abschlägige Antwort zu halten, die ich nicht länger ertragen kann.

Empfangen Sie, Madame, die Versicherung, meine Wünsche für Ihr Glück und für die Möglichkeit dazu beytragen zu können.

(Dieser Brief wurde unangerührt und unentsiegelt zurück geschickt. — — Ehe indeß unser Auszug etwas Weiteres über das Plaidoyer gebe, das, in Vitry's Bekanntmachung, nach dem Beschlusse dieser Correspondenz, zu lesen ist, dürfen, ihres Interesse's wegen, zwey Briefe nicht übersprungen werden, welche diese an Gewandtheit, Feinheit und gutem Ton nicht leicht übertreffbaren Präliminarien einer Feldzug-Eröffnung vervollständigen. Sie sind von:)

Dem alten Marquis Mirabeau an Madame Mirabeau, seine Schwiegertochter.

Erster.

Ich empfange, meine theuerste Tochter, Ihren Neujahrs-Glückwunsch, in dem ich nichts weiter, als der liebe Vater, statt

denn also! Ich verspreche Ihrem Herrn Vater, daß mein Sohn sich ihm nicht nahen soll, noch ohne seine Erlaubniß in sein Haus kommen: darunter konnte ich aber nicht verstehen, daß er auch meines nicht betreten müsse; und bis jetzt ist er nur noch so weit. Ich könnte auch noch einwenden, daß Ihr Herr Vater mir nicht geantwortet hat, und daß unangenommenes Wort ungegebenes Wort ist. Dieß Stillschweigen kam nicht daher, daß die Sache so unwichtig war, sondern Ihr Herr Vater hat mir das Endossement der Sache lassen, und es auf mich ankommen lassen wollen.

---

sen, daß der Marquis de Marignane den alten Mirabeau und den Bailli vor das Ehrengericht der Marschälle von Frankreich citiren zu lassen bedroht hatte, sie zu Erfüllung ihres in einem Briefe gegebenen Versprechens anzuhalten: „Mirabeau sollte nicht ohne Ge„nehmigung des Marquis von Marignane sich „bey ihm zeigen.“

Was habe ich gethan? Ich habe ihn nun dreyzehn Monate, achte davon unter Einem Dache und auf dem Lande bey mir gehabt, und ich bin ihm die Gerechtigkeit schuldig, von ihm zu sagen, daß er niemanden aufgefressen hat. Unterdessen hat er unten im Erdgeschoß ein be dur gesungen, während Sie in der obern Etage ein be moll anstimmten. *) Es steht mir nicht zu, über die Musik eine Meynung zu haben. Von allen Tönen wäre der, der sich am besten für Sie paßte, meines Bedünkens nach, der vollkommene Dreyklang (le concordant).

---

*) Il a été chanter un *bé carré* au rez - de - chaussée, tandis que vous chantiez un *bé mol* un peu plus haut. — Was der Marquis mit dieser Sphinxität von proverbiellem tropischem Ausdruck eigentlich sagen will, darüber läßt sich streiten. Ich glaube, ohngefähr: „Er ist „Ihnen ein wenig stark auf den Leib gegangen, „und Sie haben ihm mit sehr höflichen Wor„ten einen kläglichen Korb gegeben. Am be„sten thätet Ihr Leutlein Euch zu vertragen.“

Aber ich enthalte mich, zu stimmen. Summa summarum (reste que de là,) ich habe ihn an seinen Oncle geschickt, und ich frage Sie, mein Töchterchen, ob all am Ende (à tout prendre) Sie einen billigern Schiedsrichter und einen zuverlässigern Zeugen sich ausbitten könnten?

Auf seiner ersten Station *) hat er seinen Kopf wieder verlangt. Auf der zweyten fodert er seine Frau zurück. Zwischen den beyden Dingen ist bisweilen mehr Zusammenhang (plus d'adhérence) als wohl seyn sollte. **) Was kann ich davor, liebe

*) Station ist hier nicht Anspielung auf Poststationen, sondern auf die Stillstände, die in katholischen Ländern Processionen, vor kleinen unterwegs errichteten Altären machen.

**) Will innuiren: „Ihr Damen setzt bisweilen „euren Eheherren auch Hörner auf; wie sie „euch umgekehrt." — Wem diese, aus einer reichen Materie hergenommene Spitzfindigkeit auch ein wenig weit hergenommen vorkommen sollte, wird gleichwohl eingestehn, daß sie es wenigstens nicht mehr ist, als das naive

Tochter? Glauben Sie, daß die Gewalt, die mir jetzt der königliche Befehl giebt, *)

Wort eines gewissen Ministers, der, weltkundig, eine sehr galante Frau hatte, und mit aller Ehrenfestigkeit, mit einer großen Allongenperücke affublirt, einmal in die Antichambre in die Schaar der wartenden boshaften Hofleute heraustrat. Indem er unter dem Kronenleuchter durchgeht, fällt von ohngefähr das unglückliche Fünkchen einer Lichtschnuppe auf seine Perücke; versengt eine der Locken davon. „Meine Herren," sagt der Minister, ehrenfest schnüffelnd, „mich deucht . . mich deucht . . es riecht hier nach . . verbranntem . . Horn!" Et tous les courtisans de ricaner! . . . .

*) Was hier eigentlich die Macht und der Wille des Königs und das Recht sey, das dieser Befehl dem Vater nicht geben könne, weiß ich nicht; wenn nicht das: „Keine Gewalt „auf Erden kann einem Vater Recht und Ansehen genug geben, den Sohn zu hindern, „daß er seine Frau wieder fodre. Aber Sie „wollen ihn nicht an sich kommen lassen; nun „es soll auch nicht eher geschehen, als bis wir

so weit geht, daß ich ihm dieß Recht versagen dürfe? Das glauben Sie nicht; aber man muß ihm nicht Gelegenheit geben, zu ..... Heilige Jungfrau ... (Oh, dame!) Kurz um, erinnern Sie sich, was ich Ihnen in meinem famösen Briefe gerathen habe, daß Sie ihn nicht eher wieder nehmen sollten, als bis Ihr Herr Vater und ich über den Punkt einig seyn würden; und denken Sie daran, daß Das das Meisterstück meiner tiefen Weisheit und Vorhersicht ist.

Und, in der That, ohne Das, würden Sie jetzt garstig in der Klemme seyn (entre l'enclume et le marteau). Auf der Einen Seite Ihr Herr Vater, ein so guter lieber Vater, der nicht will; auf der andern, das Gesetz, das will, und Sie zwingt, jenen zu beleidigen, und diesem sich unterzuwerfen (subir l'autre). Denn man sage, was man wolle, jedesmal, daß

„über den großen Punkt einig sind, daß „er Sie mit einem neuen Pfande seiner Liebe ...... etc."

der Wille sich beräth, wird er immer Advocaten finden. In der That und Wahrheit aber wird weder hier noch anderwärts irgend jemand Ihnen zu sagen im Stande seyn, daß man in diesem Stücke um das Gesetz herumspatzieren könne. In meinem letzten Briefe aber habe ich Ihnen ein Hausgesetz angegeben, in dem Sie Rechtfertigung finden können. Ihr Herr Vater sagt: nein; und ich, der keine Discordanz will, und weniger mit ihm, als mit irgend jemand, will auch nein sagen. Das Resultat davon wird dann seyn, daß Sie eine ziemlich schlechte Juristin seyn werden, meine theure Tochter; und das wird das Allerbeste seyn! *)

Unglücklicherweise, meine theuerste Toch-

---

*) Pour le coup . . . Diese Stelle ist so dunkel, als nur irgend eine von Jean Paul oder dem Lebensläufer, und ich glaube, daß der alte Herr eben so viele Mühe haben würde, als jene Herren die ihrigen alle, nach irgend einer Regel gesunder Hermeneutik dem Lehrer zu enucleiren.

ter, sind unsere beyden väterlichen Nein's nicht das cum spiritu suo jener Frau werth, die die Messe bediente. Wir könnten Ihnen einen Mann geben, aber wir können ihn Ihnen nicht nehmen. Das Gesetz will Bürger; will Kinder, die einen Vater anerkennen; so wie, daß ein Mann, den man einmal genommen hat, immer Mann bleibe. Es giebt vielleicht unter den Richtern nicht Einen, der das Ding nicht sehr unbequem finde; und eben darum sind Gesetze nothwendig gewesen; aber dieß Gesetz ist nun einmal da; ich wiederhole es Ihnen, und schwöre Ihnen, daß ich keinen Titel dazu thue noch davon nehme (que je n'y prends, ni n'y mets). Aber . . werden Sie sagen, mein Vater weiß, daß man doch scheidet; — ja, mein Kind, wenn der Mann im Grunde nach der Frau nichts frägt. Doch, lassen wir das gut seyn. —

Drauf reden Sie: von allen meinen Briefen. Je nun ja; sie offenbaren, daß mein Sohn damals und damals ein . . . lockerer Socius war. (un bricone.) Was

schönes Neues! Das weiß alle Welt. Aber, außerdem, daß es seiner Frau nicht wohl steht, das aufzuregen, so beweist es für jetzt nichts; und er wird Ihnen sagen, daß Sie zur Zeit seiner Thorheiten ihn noch mächtiglich gut genug fanden (vous le trouviez encore *prou* bon). Denken Sie lieber an das griechische Wörtlein (axiome): daß man Feind seyn muß, als wenn man einmal wieder gut Freund seyn könnte; und Das also um so viel mehr, unter Leuten, die nun einmal nicht anders als gut Freund seyn müssen. Einem Vater ist es erlaubt von seinem Sohne Böses zu sagen; aber nicht einer Frau von ihrem Manne. Sie, in Ihrem eignen Namen, werden auch der Art nichts thun; allein Andre werden es in Ihrem Nahmen thun; und man wird Sie so weit bringen, daß Sie Ihr Plätzlein (case) in den berühmten Rechtshändeln einnehmen werden. *)

---

*) Pitorols Causes célèbres.

Aber all um all sollte man wohl sagen, ich wollte plaidiren; und weit gefehlt Das! Ich sage nur zu Ihnen, was die Briefe *) betrift, daß sie ein auf Treu und Glauben anvertrautes Gut sind, das aus keiner rechtschaffenen Person Schreibtische herausdarf. Man hat viele meiner Briefe zerschnippelt; ich besaß welche, deren ich mich vortheilhaft hätte bedienen können; ich habe es nicht gewollt; und doch würde man mirs noch hingehen lassen, wenn sie für meine Sache entscheidend sind. Aber Briefe eines Vaters bedeuten für die Scheidung seines Sohnes nichts. Uebrigens habe ich nach Maaßgabe der Zeit und der Umstände geschrieben, und so werde ich immer thun.

Aber, meine schöne und gute Tochter,

---

*) Der Schwiegervater ꝛc. hatten gedroht, was sie auch in der Folge des Processes ausführten, Briefe über Mirabeaus „Sceleratesses“ drucken zu lassen, die der Vater einst in seinem Grimme über ihn an den Marquis von Marignane geschrieben hatte.

das wird bis zum Sterben ernsthaft. Seyn Sie also so gütig, und machen Sie meine Dollmetscherin (truchement) bey Ihrem Herrn Vater; sagen Sie ihm, daß, wenn er sich Todes verwundern will, er nur warten soll, bis mein Sohn nach Marignane kömmt; ob er ihn bey meinem Bruder sehen soll, oder an jedem andern Ort, wo dieser ihn hinbringen will, darüber will ich ihn entscheiden lassen. Wenn Er einen Sohn hätte, könnte er ihn an einem bessern Orte geborgen wissen?... Daß, als er meinen Sohn hat wählen, und mich durch eine so ehrenvolle an-Kindesstattaufnahme verpflichten wollen, die Fideicommißgüter meines Hauses auf seinen Kopf zu setzen oder sogar zu verdoppeln, dieß doch wohl nicht blos zu einem Versuche hat seyn sollen, .. daß, da er mir nicht die Ehre erzeigt, auf den Brief zu antworten, in dem ich ihm Rechenschaft von den Umständen gab, die die von Ihnen verlangte Probe entschieden, ich es so verstanden, als wenn er also die Sache auf mich ankommen ließe; .... Daß, nach zweyer Jahre Verlauf,

ich, demzufolge, als Vater und als Vormund, und als Oberhaupt der Familie, berechtigt seyn würde, für meinen Sohn, Mündel und Nachfolger, die Frau, so Er ihm gegeben, wiederzufodern; besonders indem ich in der Person meines Bruders einen verehrungswerthen Mäßiger (moderateur) darböte; . . . Daß ich unterdessen nichts thue; aber meinem Sohn auch nicht in seinem Verlangen hemmen kann, in seine Rechte wieder eintreten zu wollen; da die Meinigen in keinem Falle so weit sich erstrecken . . . Daß ich mich also aus der Schlacht zurückziehe; und daß man ihn nur schlecht kennen müßte, wenn man nicht einsähe, der Strauß passe besser für ihn und seinen Charakter als für mich . . . . Daß, nachdem man Alles wohl durchgefochten, sich berathen, sollicitirt, Geld ausgegeben, und die müßigen Leute in Aix belustigt haben wird, das Lied am Ende doch seyn wird (qu'il adviendra), daß Der, der sich berathen, bezahlen wird, daß Der, der lang hat . . . . . und daß all um all der Herr von Marignane sagen wird: Das ist

der Leutlein ihre Sache, laß sie mir nicht mehr in die Ohren schreyn, und mich in Frieden lassen! . . . . und daß, wie weiland Herr Eyneas seliger sagte, man dazu gleich lieber vom Anfange an hätte schreiten sollen. —

Vielleicht könnten Sie mir einwenden: ich sollte den guten Rath für mich selber nehmen; auch will ichs, meine schöne und gute Tochter. Ehre dem Ehre gebührt! (A vous le dé.) Ich wünsche Ihnen Glück und Wohlergehn. Uebrigens seys nun, daß Sie das Klostergitter zwischen einander setzen, was die Sache noch kürzer abthun kann, als alles väterliche Verbot; oder, daß nur Das herauskomme, daß Ihnen ein bischen die Taille verderben werde, ꝛc. ꝛc. — ich wasche mir die Hände in Unschuld. Ich kann in der Sache nichts weiter thun, als den Meinigen anrathen, alle möglichen schicklichen anständigen und ehrenvollen Wege einzuschlagen, ehe sie zu dem Rechtens greifen. Nachher aber habe ich weder das Recht, noch folglich den Willen, gegen meinen Sohn zu handeln, weil er sich dawi-

der gesetzt haben wird, Sie, wie eine schöne gebrannte Mandel (une prasline enbaumée), einige Stunden lang am Lichte glänzen, und nachher auf immer dem unfruchtbaren Feigenbaume gleichen zu lassen, der abgehauen und ins Feuer geworfen wird, einen andern an seine Stelle zu setzen, (dont on guette la place pour y placer du fruit étranger.)

Möchten Sie aus alle Dem ersehen, meine Tochter, daß ich nicht unverbesserlich bin; und daß, wenn man mir droht, meine Briefe bekannt zu machen, ich sehr vorsichtige — kluge schreibe; so wie auch, überzeugt seyn, von der Wahrheit und Wirksamkeit der Ergebenheitsgesinnungen, die ich Ihnen gewidmet habe; und mit denen ich Sie sehr zärtlich umarme.

(Nach diesem in einem ganz originalen und goguenarden Tone eines alten lustigen Kauzes geschriebenen Briefe, folgt in Vitry's Sammlung, noch ein anderer ähnliches Inhaltes, von eben Demselben:

Mirabeau der Vater an seine Schwiegertochter.)

Zweyter.

Paris, den 25. Febr. 1783.

Madame, und theure Tochter, ich antwor-
tete scherzhaft auf Ihren letzten Brief, der mir
Ihnen in die Feder gesagt vorkam, um
zwischen uns eine Art von Ernst zu bringen, den
mein Herz niemals annehmen wird. Unterdessen
suchte ich doch, mitten im Scherze, Sie auf
einige Wahrheiten, in Absicht Ihrer jetzigen
Lage, aufmerksam zu machen, die man Ih-
nen, (so scheint es mir, nach einigen über
das, was in Aix vorfällt, mir gewordenen
Nachrichten,) verheelt. Ich glaube gegen
Sie mit aller der Offenheit und Zärtlichkeit re-
den zu müssen, die stets mein Thun und Las-
sen gegen Sie, mein theures Kind, bestimmt
hat; denn das sind Sie gewesen, und haben
es seyn wollen. Ich kannte Sie nicht; ich
suchte Sie nicht; ich war nicht darauf bedacht
meinen Sohn zu verheirathen; nur auf Ihre
und Ihres Herrn Vaters Wahl geschah es,
daß ich mich des Meinigen begab, und Alles,

was ich zu erwarten hatte, auf Ihren Kopf setzte. Sie wissen: ob ich seit der Zeit ein guter Vater für Sie gewesen bin: aber es kommt hier in dieser Sache nicht auf mich an. Sie können mich in Ihre Betrachtungen nicht mit hineinziehen; und Sie haben das Recht, sich nur mit Dem, was zu Ihrer eignen Zufriedenheit dient, zu beschäftigen; Sie allein sind es also, wovon ich mich mit Ihnen unterhalten will. —

Es ist sehr leicht, meine theuerste Tochter, einen Proceß anzufangen; aber man muß dann wohl die Beschaffenheit desselben kennen; man muß weislich das Ende davon vorher erwägen. Wären Sie dazu bestimmt, Ihrem eigenen Willen nach, die Heldin eines öffentlichen Aergernisses zu werden? Hat Das Reiz für Sie? Ich glaube schon zu hören, was Sie hierauf antworten werden: es muß also angenommen werden, daß wichtige Rechtsgründe vorhanden sind. Ihre Advocaten werden Ihnen welche auffinden; aber sie täuschen Sie; glauben Sie mir. Es ist hier Alles befragt worden; hier zu Lande, wo man sehr leicht

scheidet. Man hat Alles aufgestellt, angegeben, übertrieben, als bewiesen vorausgesetzt, und alle vorgebrachten Punkte sind als der Sache ganz fremd verworfen worden. Er hat, von dem Zeitpunkte an, daß sie mit der Post hergekommen ist, ihn zu entschuldigen, keines gesetzlichen Vergehens gegen seine Frau sich schuldig gemacht, seit sie die Gefährtin seiner Zerrüttung, seiner Verbannung, seiner Entbehrungen geworden ist. Meine liebe Tochter, ich stehe für niemand, als für mich, allein dafür kann ich Ihnen Bürge seyn, daß Ihr Mann jetzt in allem Betrachte viel besser ist, als er war, da Sie ihn nahmen. Das Vergangene wird von Gegnern herausgehoben, ohne Zweifel: Lärm zu machen. Aber welch ein Lärm? . . . . Sie, auf die ich rechnete, daß Sie meinem Nahmen in diesem Stücke den Glanz verschaffen würden, den mehr als Ein sehr würdiges Frauenzimmer, in einer Folge-Reihe, ihm verschafft hatte; was fürchten Sie, wenn Sie den Bitten

Ihres Mannes und seiner Familie nachgäben? Ihre beyderseitigen Güter sind von einander getrennt. Mein Bruder bietet Ihnen ein anständiges Haus an, in dem Sie Herrin seyn werden. Er und ich arbeiten unablässig daran, was Uneinigkeit verwüstet hat, wieder herzustellen.

Es bleibt also weiter nichts, als die Entfernung Ihres Herrn Vaters übrig. Freylich ist das ein sehr Großes. Allein sehen Sie nicht, daß diese sich hauptsächlich auf seinen Widerwillen gegen Lärm und Unruhe gründet; und daß Sie ihm dieses Ungemach zubereiten, indem Sie ihm entfliehen wollen? Wenn er dadurch, daß er sagte: ich will meine Tochter unterstützen, bewirken könnte, daß mein Sohn von Ihnen abließe, so möchte es drum seyn. Allein es ist offenbar, daß Ihr Mann schon zu ernsthafte Schritte gethan hat, daß er alle die Verurtheilung über Beschwerden, die die Gegenparthey (l'opposition) über ihn mit Vergrößerung ausstreuen kann, über sich ergehen lassen müßte, indem er seinem bürgerlichen

Zustande entsagte; oder Sie zu erhalten stre- ben muß. Meynen es also Diejenigen wohl aufrichtig, die zu Ihnen sagen: daß Alles, was sie von der Sache ganz fremden Vor- würfen auf seinen Kopf häufen, die Schei- dung bewirken wird? Giebt es einen ver- borgenen Grund dazu, so ist mir der unbe- kannt; denn Alles, was ich kenne, (und We- nige sind doch, glaube ich, darüber besser unterrichtet, als ich;) ist hier in dieser Sache von keinem Gewichte; handeln diese Personen aber aus Leidenschaft, oder aus eigennützigen Absichten, so haben Sie, meine Tochter, Verstand genug, jede wider Ihr Bestes strei- tende Absicht zu unterscheiden. Haben Sie also nur den Muth, nicht zu leiden, daß man Sie durch falsche Vorspiegelungen ins Gedränge bringe!

Die Sitten, die Beyspiele, die immer wiederholten Klätschereyen sind hier fruchtlos, und können nur vorübergehende Täuschungen hervorbringen. So lange die Gesellschaft Ge- sellschaft seyn wird, wird die von Ihnen ein- mal eingegangene Verbindung immer, in der

allgemeinen festgesetzten Meynung, die erste der Pflichten bleiben, weil sie das erste der Bande ist. Der Kindespflicht muß freylich nie zu nahe getreten werden, weil sie der Keim auch der Vaterspflicht ist. Allein, meine Tochter, die Sabinerinnen warfen sich zwischen ihre Väter und Männer, als sie im Begriffe waren, sich einander zu erwürgen; und sind wegen dieser Heldinnenhandlung auf immer berühmt werden; das Ende dieses Streits war, daß Alba sich näher mit Rom verband, und Eins mit ihm ward. Spottvögel werden sagen, daß ich Sie damit auf sehr entfernte Beyspiele verweise, allein dieses macht gleichwohl die Wurzel unserer Gesetze aus. Die Obrigkeiten sind, ihrer Pflicht nach, die Wächter derselben. Denken Sie also, meine Tochter, daran, gegen wen Sie diese Gesetze aufrufen wollen; gegen den Vater Ihres Kindes; gegen einen Mann, dessen Stande und Würde Sie Fesseln angelegt haben; indessen Sie von ihm Unabhängigkeit und Freyheit fodern; gegen einen Mann, der sich selber freylich viel Schaden zugefügt hat;

Ihnen aber keinen; der, wenn er litte und unglücklich wäre, Recht besitzen würde, von Ihnen Beystand zu verlangen; und gegen den jetzt durch alle die Schritte, zu denen Sie Ihre Abgeneigtheit gegen ihn verleitet, mit äußerster Feindseligkeit verfahren wird.

Aber, sollte es nicht scheinen, als hätte ich blos für ihn die Feder ergriffen? Und auf Ehre gleichwohl! ich schreibe für Ihr eigenes Beste. Ich glaube indessen doch, damit ich mir nicht vorwerfen dürfe, irgend etwas unterlassen zu haben, wo möglich Aufsehen zu verhindern, Ihnen sagen zu müssen, daß seit mehr als zwey Jahren, daß Ihr Mann in Freyheit gesetzt ist, ich Ihre Wiedervereinigung gewünscht habe; aber vornehmlich nur, auch Das, daß sie auf dem sanften Wege der Ueberredung bewirkt werden möchte. Sie sind selbst Zeugin, daß ich Sie niemals in Betreff seiner hintergangen habe. Meine Empfindlichkeit über das Unrecht, das er sich zu Schulden hat kommen lassen, hat sich vielleicht bisweilen sogar in meiner geheimen Familiencorrespondenz auf

eine übertriebene Weise ausgedrückt. Gleichviel indeß! Das Vergangene ist für Jedermann, für Gott und Menschen, Vergangenes. Er hat seitdem neun Monate in meinem Hause gelebt. Ich habe ihn nach der Provence geschickt, wo seine natürliche Wohnung ist; bey einem Oheim, der für meine Kinder einen zweyten Vater abgiebt. Ich habe gehofft, seine gute Aufführung würde ihm die Güte, die Ihr Herr Vater vormals für ihn hatte, wieder zuwenden. Ich kenne Ihr Herz, meine Tochter, Ihre Liebe zu Ihren Pflichten; ich weiß, daß Sie sich selbst ehren; und ich hatte mir geschmeichelt, Sie würden leicht zu Ihren alten Gesinnungen für ihn wieder zurück kehren, die Sie für ihn zu hegen mir selber bezeuget haben. Ich habe verlangt, er sollte kein Mittel sich Ihnen wieder zu nähern, anwenden, das Ihnen und Ihrem Herrn Vater nicht angenehm seyn würde.

Man versichert mich, er habe Wort gehalten, und Alles sagt mir zu gleicher Zeit, das ich nicht das Recht besitze, von ihm zu verlangen, er solle mir länger in der ihm nah=

angelegensten Sache seines Lebens, seine Empfindungen aufopfern. Sein ganzes Glück ist hier im Spiele. Man sagt, seine Ehre komme auch durch die Verläumdungen, womit man ihn zu Boden zu drücken sucht, ins Gedränge. Ich bin nicht im Stande, davon zu urtheilen; und will mich keiner Ungerechtigkeit gegen ihn schuldig machen. Er ist vier und dreyßig Jahr alt. Ich bin in dieser Sache vorjetzt mit seiner Aufführung zufrieden, und ich kann ihm die Freyheit nicht nehmen, die Mittel anzuwenden, die er für die wirksamsten halten wird, aus dem drückenden Zustande, in dem er sich befindet, herauszukommen. Meine theuerste Tochter, ich bin nicht glücklich. Es hängt ganz von Ihnen ab, mir wieder zu Tagen gutes Lebensgenusses zu verhelfen. Sie hatten es mich hoffen lassen; denn warum verlangten Sie von mir im Junius 1780. *) Ihren Mann in den Stand

*) Während der Gefangenschaft Mirabeau's im Danjon von Vincennes.

Anm. des Originals.

zu setzen, eine Probe aushalten zu können, wenn Sie sich nicht Rechte auf ihn, Pflichten gegen ihn, vorbehalten hätten? Dieser Brief, von dem er Nachricht erhielt, brachte damals eine sehr starke Wirkung auf ihn hervor, die mir plötzlich und von der besten Gattung zu seyn schien. Sein stolzes, dem Ansehen nach ganz verhärtetes, und folglich verirrtes Herz, schien plötzlich in ihm zu zerschmelzen. Er zeigte sich gerührt, reuig, gedemüthigt; und da er zu solchen Arten von Aeußerungen eigentlich gar nicht beugsam ist, so war das die erste Sache, die mir einige Hoffnung seinetwegen gab. O meine Tochter! ich wiederhohle es Ihnen: es ist keine Gefahr für Sie vorhanden; und gesetzt, es ließe sich die geringste feindselige Gesinnung seinerseits denken, so sind ja wir, mein Bruder und ich da, alle Ihre Rechte zu behaupten; von den gränzenlosen gar nicht einmal zu reden, die Ihnen eine neue Handlung des Zutrauens ertheilen würde. Ein solcher Verein kann also für Sie nicht unglücklich werden; sondern muß für Ihre

ganze künftige Lebenszeit vielmehr sehr ehrenvoll für Sie seyn.

Ich lasse, meine Tochter, Ihnen diesen Brief auf einem besondern Wege zukommen; weil er nur für Sie wichtig ist. Vertrauen Sie sich selbst nur. Wenn die Stimme eines Greises, der Sie liebt, Sie erschüttert, so sagen Sie nur Ein Wort; und wenn Sie nicht selber allein eine Parthie zu ergreifen wagen; so will ich, sobald ich nur von Ihnen versichert bin, daß Sie nachgeben wollen, durch die Freundschaft meines Bruders und den Gehorsam meines Sohnes, jedem gerichtlichen Schritte Einhalt thun. . . . Müßte es seyn, und wäre Ihnen Das nothwendig, so würde ich selber Ihnen eine Hand bieten, die niemals Jemanden was zu Leide that, noch was zu Leide hat thun wollen. Ich würde, im Nahmen meines Sohnes, Ihrem Herrn Vater jede ihm schuldige Zufriedenstellung zukommen lassen; (meine Begriffe über Kindespflicht in dem Punkte gehen sehr weit) und Ihnen, meine Tochter, selbst den Kuß eines Friedens überbringen, der nie wieder von Ih-

nen sich entfernen wird. Allein, vorausgesetzt, daß Sie es wollen, können Sie mir hierüber sehr leicht alle Mühe und Arbeit ersparen. Wollen Sie es indeß nicht, so werde ich von nun an meine Blicke von der Laufbahn abwenden, in die Sie sich hineinbegeben wollen, und ich werde sie bewirken, *) in dem trauri-

*) et je m'en vais l'opérer . . . Was das für eine Laufbahn sey, und was es überhaupt heiße: ich will eine Laufbahn bewirken, gestehe ich nicht zu verstehn. Der Menschenfreund drückt sich nicht immer in seinen Briefen aufs deutlichste und geläufigste aus; und welch ein Unterschied in der Steifheit des altfränkischen Stils des guten Mannes und dem gebildeten seines Sohnes! — Ganz verschieden indeß von diesem zweyten ist wieder der Possenton in dem ersten obigen Briefe, und (man muß es gestehn) so voll Laune, daß ich mich nicht leicht im Französischen etwas ähnliches je gelesen zu haben entsinne. — Ich begreife nicht, wie in einer sonst sehr guten Recension dieser Briefe im Moniteur (No. 138.), wo Vitry mit Recht sonst sehr in seiner Discretion bey Herausgabe der Briefe gelobt wird,

gen und tröstenden Angedenken an das Verlangen, das ich mein ganzes Leben gehabt habe, gerecht und gut selbst gegen die zu seyn, die die Stifter der Bitterkeiten meines Lebens sind. Ich habe Ihnen, als meinem Kinde, die Rathschläge meiner Erfahrung geben, und allen den Antheil, den ich an Ihnen nehme, ausdrücken müssen. Diese Gesinnungen können Sie eben so wenig, als die Versicherungen meiner Zärt-

---

(redigées avec la discretion et avec ce sentiment de convenances, l'un des caractères distinctifs de l'esprit françois qu'il faut toujours louer dans les ècrivains qui savent en perpetuer l'exemple, essentiel surtout dans des matières qui touchent de si près au sécrèt en quelque sorte religieux des foyers domestiques,) die Bekanntmachung dieses Briefes getadelt, und gesagt werden kann: „ici la circonspection de l'éditeur a été un „instant en defaut." — Wie viele sonst gescheute Menschen giebt es doch, die für Treuherzigkeitston, Scherz und Originalität im Stil gar kein Gefühl zu haben scheinen! —

Anm. d. Uebers.

lichkeit beleidigen. Leben Sie wohl, meine geliebteste Tochter.

(*a*) Das Weib ist immer veränderlich und wandelbar.

(*b*) Die römischen Richter hatten drey Buchstaben, die sie auf ihre Urtheils-tesseras schrieben: A. absolvo, (ich spreche frey,) C. condemno, (ich verdamme,) und: N. L., non liquet, (es ist nicht klar).

26. Freytag.

Sophiens Hand.

Die Erobrung. Fortier, Cramer: Kind, Lavaterianer, Gallianer. Bedeutsamkeit der Hände, Sophiens Senfkruke, Cicero's Durchlauf. Unorthographie der Damen. Mirabeau's 2c. Petschaft. Seine Wappenliebe. Briefe Sophiens, der Duchôtelet, Mirabeau's. Dubia über die Schädellehre. Welch ein Gemächt der Mensch sey.

Tagebuch, den 26. Sept. 1806.

Ich komme so eben von der Préfêture herunter, wo der junge Kämpfer, der sich muthig zwischen den todten Löwen und die Eselshufe gestellt, sein Bureau unter Frochoten hat, und habe das Gut erhalten, was ich längst suchte ... Sophiens Hand! — Verstehen Sie mich wohl: nicht ihr Herz meyn' ich, sondern ihre .. Hand; und auch die nicht in dem großen weitumfassenden tropischen

Sinn, wo die ganze Person mitfolgen muß; auch nicht ihre Hand im leiblichen Verstand, die sehr weiß, potelée, und schön gewesen seyn soll;*) aber, hélas! nur in der Einbildungskraft noch existirt; sondern, und mit Einem Worte, Sophie-Monnier-Mirabeau's (damit Sie nicht etwa eifersüchtig werden!) .. schriftliche Hand. — Doch, auch so noch immer ihre .. Hand! Und auch an deren Daseyn verzweifelte ich schon; die Papiere mit ihren Zügen bemahlt, die einst den eingekerkerten Starkgott entzückten, verschlang alle der Strudel der verheerenden

*) Wie Mirabeau selber bezeugt: (III, 544.) Sie hatte sich ihre Hand verbrannt: „Qu'est „ce donc que cette brûlure, chere fanfan? „pourquoi brules-tu tes beaux bras? pour-„quoi gâtes-tu la plus belle peau que l'a-„mour ait formée? Ne neglige pas cela, „je t'en prie. Ces bobos ont quelques fois „des suites longues douloureuses, et que „trop d'insoin (schöner Neologism!) peut „rendre dangereuses."

Revolution; sonst hätte Manuel wohl, wie er in der zerstörten Bastille, oder, (wie Vitry glaubt,) der Registratur der Mairie, den Stoff zu seiner vierbändigten Liebes- und Befreyungs-Geschichte auffand, uns wenigstens ein Pröbchen ihrer Briefe nicht versagt. — Ein einziges Schäfchen indeß, ein Quartseitchen der Strahlenhand, war aufbewahrt, dem Rattenzahne der Zeit entflohn, in des liebenswürdigen Lucas Privatarchiv, in diesem fand ich es auf; ich hab' es in meine Hürden gebracht; es wurde mir von ihm, mit aller der bezaubernden Municifenz verehrt, in der sich immer die französische Gefälligkeit zeigt; die Hand wird also sonder Verzug von mir für Deutschland publici Juris gemacht; ich trage sie noch heute zu meinem Graveur Fortier hin; der Hände, trotz dem besten Bankonoten-Verfälscher, in Kupfer zu ätzen versteht. Voriges Jahr hat er nur das „schreckliche" englische Bild zu Fauriels gallisirtem Ugolino gemacht, dafür denn jetzt, zur Erquickung seiner Seele, dieß lieblichere Geschäft ihm von mir anvertraut werden soll.

Ich halte mich schon zu einer Anrede an ihn, wie die von Livry an Stouff, Gretry's Bildhauer, gefaßt: „pénétrez-vous bien, mon ami" . . . etc. etc.

Im Ernste aber . . Sie glauben nicht, was ich für ein Kind — für ein Lavateri-aner — Gall-ianer, (denn ich werfe alle solche Systeme in Eine Classe hinein;) in Absicht auf Liebhaberey von solchen Handschriften bin. — Wenn ich auch nicht, just wie der Letzte, einen gypsernen Schädel, gleich einer französischen Departementalcharte, in einige zwanzig Diebs- Witz- Wollust- Theosophie- u. s. w. Organ-Reviere abzutheilen, und Genieknollen (*a*) davon herauszufühlen verstehe, so habe ich doch z. E. vor der Schädel-Theorie, in ihrem Grundstoff, allen möglichen Respekt; eben so vor Allem, was Physiognomie und Pathognomie in sich begreift; nur Schade, sag' ich, daß der Nüancen und unmerklichen Abstufungen sowohl des Bezeichnenden, als Bezeichneten (*b*) so unendliche dabey sind, daß der arme

Mensch, der sich vor dem Vorwurfe: Visionair! oder Marktschreyer! zu seyn, scheut, niemals mit dem Detail seines Systems darüber aufs Reine kommen wird. In der Physiognomik aber hat mich je und je kein Capitel mehr, als das von den Handschriften, angelacht; und ich werde bis an meinen letzten Odemzug behaupten, daß, ob es gleich unter diesen undechiffrabler und nichtsbedeutender Antlitze Legio giebt, (wie z. E. aller Derer, welche auf einem Kaufmanns-Comptoire, oder von einem Schreibemeister schön schreiben gelernt;) in andern dennoch unverkennbar der Charakter ihres Urhebers abgedrückt liegt. Haben Sie jemals etwas der Art mit der scheuen Sanftheit und Kleinlautigkeit Uebereinstimmenders gesehn, als, in Murrs Sammlung, Melanchtons kleinkritzliche Schrift; vornehmlich, sie mit der festen, unerschütterlichen Luthers im Contrast? Und was Mirabeau's seine betrift, so sage ich noch einmal: ich hoffe, es muß der geschworenste Antiphy-

siognomist, in den mit einer Keule gleichsam hingeschmetterten und aufgedrückten dickdintigten Zügen, die Faust eines Herkules sehen, der funfzig Knaben allenfalls in Einer Nacht zu zeugen, und Thronen mit seinen Donnerworten umzustürzen vermag. —

Auf Sophiens, oder Dejanirens Hand, an deren Rocken Gabriel spann, wieder zurück zu kommen, so habe ich sie in diesem Capitel, das auch von seinen und der Duchôtelet Schriftzügen spricht, um so viel mehr obenangestellt, weil, (wie ich Ihnen es auch verbergen nicht mag,) ich für sie stets aus jenen nie genug gelesenen und wieder gelesenen Briefen,*) ein völlig

---

*) Diese Briefe wurden, so wie sie sind, in Frankreich und im Auslande, bey ihrer Erscheinung, selbst von der Neugierde des Jan Hagels verschlungen; ich glaube, man hat ein funfzehn Editionen, große und kleine davon gemacht. Jetzt werden sie mit der Aufmerksamkeit, die ich daran gewandt, vielleicht nur von einem sehr kleinen Häuflein eplüchirender

unausdrückbares Tendre gefaßt; von dem mein Herz keinesweges etwas Aehnliches für

---

Leser noch studirt. Und kein Wunder! Denn sie sind, wie alle Originalbriefe ihrer Natur nach seyn müssen, voll Unverständlichkeiten, dunkeln Anspielungen, Stoff, Ueberflüßigkeiten, Rediden. Aber ich habe immer geglaubt, daß, wenn ein darin bewanderter Leser von Kopf, sie mit Ausschneidungen, Weglassungen, Aufklärungsnoten dazu, in ein oder ein Paar kleinen Bändchen concentriren, schwemmen, und so quintessentiiren wollte, die Sammlung reiner Goldkörner darin, von Schätzen der Menschen- und Höfekenntniß, von Reflexionen, großen Grundsätzen, glücklichsten Ausdrücken des Genies; pikanten Individualitäten und Anekdoten, Aufbrausungen und Gemählden der Leidenschaft, begeistertsten Stellen der moralischen Liebe sowohl als der physischen, ein Büchlein bilden müßte, das, indem es zugleich lauter Wirklichkeit enthielt, unmittelbar neben den immer in ihrer Art einzigen Bekenntnissen Rousseau's, und dem halb Wahrheit, halb Fiction darreichenden Werther, zu stehen würde kommen — das heißt: unvergänglich seyn!

die höchgelahrte Duchôtelet fühlt. Sie wissen, was Montesquieux einst zu einer Dame gesagt, die sich zu tief in politische und legislative Raisonnements gegen ihn versitzt: Croyez-moi, Madame, laissez-là l'Esprit des Loix et sauvez-vous par le temple de Gnide; ich glaube: er hätte Das noch mehr auch allen mathematischen und algebraischen Frauenzimmern ins Ohr geraunt. Heloise! und Laura! und Sophie! wurden unsterblich durch ihre Weiblichkeit nur; und ich zweifle, ob auch Göthens Lotte sich je auf Integral- und Differenzial-Rechnungen verstand. Jene vier Hervorbringnisse aber, welche oberwähnte Heldinnen gemahlt, (Petrarchs Sonnette und Canzonen; Rousseau's und Göthens Roman, und Gabriels Geschichte, will ich sagen, stehn unter allen Versuchen, die je Prosa oder Dichtkunst zu Darstellung der süßesten und verführerischsten aller Leidenschaften gemacht, oben an; fesseln aufs unüberwindlichste Aller Empfindenden Herz an jeden, der in diesen Codexen der Liebe

gefeyerten Gegenstände. Wenn ich also Ihnen auch weder Laurens, noch Heloisens, noch Lottens Handschriften wieder zu geben im Stande bin, so danken Sie mir's wenigstens, daß durch meinen antiquarischen Forschungsfleiß, Sophiens Hand wie ein Brand aus den Flammen gerettet worden ist. Ihre Geschichte nimmt nur um so viel lebhafter für sie ein, je mehr Wirklichkeit darin liegt.

Was nun, freylich, den von ihr aufbewahrten Brief selber betrift, so muß ich allerdings gestehn, daß er eben Nichts das Reich der Wissenschaften sehr Erweiterndes enthält; sondern nur eine liebenswürdige kleine Hausfrauen- und Freundinnen-Sorgfalt, für Bouchers, (c) (Lenoirs Secretair, dessen Eifer für Mirabeau und sie hinlänglich aus der Manuelschen Sammlung bekannt,) Senfkrucke zeigt. Aber vor Denjenigen, der an Kleinigkeiten und Individualitäten Geschmack finden kann, wird er darum nicht minder eine Leckerspeise seyn, als z. E. des

Redners, Heerführers, Philosophen und Bürgermeisters Marcus Tullius Cicero's Brief, den ich bereits einst in meinem menschlichen Leben citirt, (*d*) worin er seinem Freund Gallus einen auf dem Consistorialschmause bey Lentulus, durch zu vieles Malven- und Champignonessen sich zugezogenen Durchlauf erzählt. (*e*) Da dieser Brief nun (der für gar viele Stellen gegenwärtiger... Ausschweifungen eine Schild- und Schutzwehr seyn kann,) die Jahrhunderte überlebt hat, und in den Editionen der unsterblichen Werke des Römers, auch von den ernsthaftesten Philologen wohl tausendmal abgedruckt worden ist; wird man gleichfalls Sophiens Moutarde, denk' ich, für keine après diner, achten, die zur unrechten Zeit, oder unschicklich hier aufgetischt sey; und die strengen Kritiker, denen vielleicht die Augen bey solchen Niaiserien vor Mitleiden mit dem Mittheiler, übergehn, mögen an das hausbackene Brodt der noch wichtigern ökonomischen und schön-wissenschaftlichen Sorgen

riechen, mit denen, wie man gleichfalls sieht, Voltairens verewigte Freundin für seine Semiramis, und andre seiner Titres zum Ruhm beschäftigt war. —

Ein sehr Merkwürdiges indeß, hat dieser, der Duchôtelet, Brief; das allen, auch deutschen, unorthographischen und schlecht interpungirenden Damen zu einem erstaunlichen Troste zu gereichen vermag. Ich meyne: die fast unglaubliche und supine Vernachlässigung aller Rechtschreibung ꝛc. darin. Daß die Liebenswürdigkeit gewöhnlich in diesen Winzigkeiten der Grammatik nicht immer die bewandertste ist, hat wohl auch schon mancher deutsche Schäfer aus den Poulets und Billets-doux seiner Schäferinnen ersehn; und Klopstock, der die Herausgabe von Moritzens Sprachlehre für Damen, für eine gar große Ueberflüssigkeit hielt, pflegte bey ihrer Erscheinung z. E. in Absicht auf den Gebrauch des: Mir und des Mich, des: Sie und Ihnen, allen seinen Freundinnen den Rath zu ertheilen: „sie möchten sich Einmal vor

„Allemal für das Eine oder Andre ent-
„scheiden; weil (böslich! und übertrieben!)
„alsdenn der Fehler in ihrem Re-
„den und Schreiben nur halb so
„viele seyn würden, als jetzt; wo ge-
wöhnlich ein Mich gesetzt wird, wenn ein
Mir . . . . und ein Mir, wenn ein Mich
sich zu stehen gebührt." — Was Wunder
aber auch, daß es mit dieser ακριβεια (*f*)
bey der Dame von Livry so kümmerlich stand,
wenn man aus ebenbenanntem Murr (*g*)
sieht, daß selbst ihr Apoll von „einem Wech-
„sel von 4800 Liv. auf Herrn Scherer in
„Lyon gezogen" spricht, „vom Herzog von
„Richelieu ihm geschickt: *à* compte de ce
„qui *mest du.* Au *chatau* de ferney on-
„ze fevrier. 1767. Voltaire, gentilh.
„ord^e de la chambre du Roy." — wie
antik! —

Ueber Mirabeau's Brief habe ich Ihnen
nicht viel weiter zu sagen, als daß es der
erste in der von Vitry herausgegebenen
Sammlung, so wie der von Huchet mir mit-
getheilte Duchôteletsche, der letzte (79ste)

ist. Anlangend die beyden Similefacs aber, deren sprechendste Aehnlichkeit mit den Originalen ich in ihrer Facture selber überwacht, und daher Bürge dafür seyn kann; wird es Ihrem Scharfblicke nicht entgehn, daß ich, aus überschwenglicher Liebe zur Heraldik, dieser ersten aller menschlichen Wissenschaften! auf deren tiefsinnigstes Studium ich von Kindesbeinen an, zu Nutz und Frommen des Feudal-systemes, mich gelegt, nicht unterlassen habe, als unentbehrliche Zugabe die wohlabgebildeten Conterfeye der Petschafte hinzuzuthun; was Mirabean mir (denk' ich) selbst in Elysium noch verdankt. Sie, Ignoranten und wahrscheinlich deshalb Hasser der Kunst *), belehre ich, daß es, bey jener, ein mit einer markgräflichen Krone surmontirter Wappen-Hermelinsmantel ist; der zwey Schilder, das Breteuilsche und Duchôteletsche (eines: drey Kleeblätter in einem blauen Queerbalken, in goldenem, das andre einen

*) ars non habet osorem nisi ignorantem. (*h*)

rothen (glaub' ich *)) Adler, im blauen Felde,) enthält. Das letzte der Petschafte, Mirabeau's, ist nun freylich, wie quartierreich die Familie auch war, nicht von gleich-alter adlicher Würde und Gehalt; maaßen es eigentlich nur ein Deshabillé von Nahmenszug ist; indessen verdient es denn doch seines Emblematischen halber, daß es beynahe zur Stattlichkeit von armes parlantes erhebt, Ihr Auge auf sich zu ziehn. Sie sehen nämlich, daß er zwey Haupteigenschaften seiner Seele, die Treue und Liebe, darauf ausgedrückt hat; indem er zur Basis davon einen Chien couchant von niederkauerndem Hühnerhund, und zu der Krone desselben ein sich schnäbelndes Turteltäubchenpaar nahm. Ich betrachte den ingeniösen Verfasser davon also, als eine Art von „Baggehund," wie unser Freund Neseggab, der Parthenais — das heißt: Jungfernsänger, sich selber einst

*) denn allenfalls konnte es auch wohl ein silberner seyn.

zu nennen pflog, als er noch, vor seinen schweizer und pariser Amouretten, bey einer dänischen Schöne, in copenhagenschen Liebesdiensten stand. Sollten Sie mich indeß strafbar drum finden, daß ich mir nicht mehr Mühe, das eigentliche Mirabeausch-Riquettische Wappen aufzugattern und darzustellen, mir gab; was unstreitg in die fernsten und urältesten Zeiten Welschlandes hinaufsteigen muß; so schelten Sie mich darum doch nicht, sondern halten es der menschlichen, nie volle Vollkommenheit erreichenden Schwäche zu gut. Ueberdieß bin ich gestraft schon genug; denn, wenn ich sehe, welche Mühe, selbst in des Vincenner Thurmgefängnisses Graus, wo er nicht einmal ganze Schuh und Strümpfe besaß *), dieses Wappens Inhaber, der seiner entbehren dort mußte, sich zur Wiedererlangung desselben gab; (*i*) so kann ich

---

*) C. III. 59. C'est un fait; et jamais mes souliers ne sont entiers quinze jours; et jamais je n'ai des bas qui aient des pieds.

nicht umhin, zu befürchten, daß die Satisfaction, die ich seinem Schatten selbst in den Wohnungen der Seligen zuwege bringen gewollt, durch meiner Fahrlosigkeit Sünde wieder getrübt, und in Zürnen gegen mich vielleicht verwandelt werden kann. — Hoffentlich aber: Sie gestehen mir ein, daß solche Züge aristokratischer Erbsünde und „sündlicher „Empfängniß,“ auch bey den größten Männern, zu den unbezahlbaren gehören, und von der Wahrheit des Psalmisten-Ausrufes zeugen: Siehe, Herr, welch ein Gemächt wir sind! (*k*)

Was mir noch übrig bleibt, schließlich bey diesem Capitel zu thun, und was bey künftigen Similefacs dieser Hefte nicht versäumt werden darf, ist: (wie auch Murr in seiner Sylloge (*l*) gethan,) für Leser, die im Dechiffriren alter Schriftzüge keine Montfaucons eben sind, die Abdrücke der Klauen, Tatzen (*m*) und Strahlenhände in lesbaren gedruckten Buchstaben wieder zu geben. . . . . Nehmen Sie also hier die von der obenbemeldeten Trias, nämlich So-

phiens, der Duchôtelet und Mirabeau's, in ihren richtigen Orthographien und Unterscheidungszeichen, hin. Bisweilen können auch einige Anmerkungen darunter erforderlich oder nicht undienlich seyn.

1.

Sophiens.

Je vous rends mille graces, Monsieur, de la complaisance, avec laquelle vous vous chargez toujours de nos commissions. J'ai réçu les deux louis.

La provision de moutarde étoit trop petite pour durer longtemps, mais je la renouvellerai très-volontiers souvent. Il est trop tard cette semaine pour en faira partir; mais Dimanche, 11 Mars, je mettrai un paquet au carosse que vous voudrez bien faire retirer.

J'ai l'honneur d'être avec un attachement bien sincère, Monsieur, votre très-humble et obeissante servante Richard de Monnier.

2.

Der Duchôtelet.

Cirey, 13 Janvier 1749.

Mon cher ami, je viens me justifier, quoique je ne sois point coupable.

Vous avez bien raison de croire que, si je pensois que la présence de M. de Voltaire fût nécessaire à Paris, je quitterois tout pour l'y ramener; mais je pense en vérité, qu'il faut un peu laisser le public jeûner de Sémiramis, et la désirer comme elle le mérite. Je suis sûre de M. de Richelieu, et que la parodie ne sera point jouée. Voilà mes principales raisons pour ne point abandonner des affaires très-essentielles et qui seroient bien ennuyeuses, si je ne les faisois pas à Cirey. Un maître de forges qui sort, un autre qui prend possession, des bois *) à visiter, des contestations à

*) Im Manuscripte steht: lieux. Es ist ein Fehler der Abschrift; wie mir Huchet eingestanden hat.

terminer, tout cela, en n'y perdant pas un moment, ne peut être fait avant la fin de ce mois.

Croyez, mon cher ami, que j'ai une impatience extrême de me retrouver avec vous et Mme. d'Argental, et de vous ramener votre ami, qui vous embrasse mille fois.

3.

Mirabeau's.

Au Bignon, par Égreville, 23. Juin. 1781.

Me voici arrivé et casé, mon cher ami, dans un séjour très-agréable et très-champêtre: mais où plusieurs de mes amis me manquent, et je vous mets au prémier rang de ceux dont l'absence me pèse et me donne du mal-être. Je vous ai écrit de Fontainebleau pour quelques instructions personnelles pour moi. L'ami qui doit travailler pour vous et me parler de vous, n'arrive que lundi; au reste je suis très-circonspect sur ces sor-

tes de comptes-rendus. Tout en l'étant, vous, autant que la poste et la prudence l'exigent, ne pourriez-vous pas me mander quelques nouvelles? On est bien aise, dans un désert, de tenir par quelque chose au reste du monde, et les connoissances importantes se livrent peu. Parlez moi donc de

cette guerre intestine
Qui tient la dernière ruine
Pendante sur le front de ces tyrans
des eaux . . .

dussiez-vous avoir pour cela l'ennui de lire les papiers publics, ou d'aller observer l'arbre de Cracovie. *) Quelques

---

*) Dieser Arbre de Cracovie, war damals ein im Garten von Luxemburg befindlicher, erst seit ein Paar Jahren ausgestorbener oder abgehauener, seiner Dicke, Buschigkeit und Alters wegen, berühmter wilder Castanienbaum; unter dem regelmäßig die Spießbürger dieses ohnehin altfränkischen Quartiers um Mittagszeit sich zu versammeln und zu politisiren und zu

anecdotes gaies sur les spectacles, etc. etc. ne vous échapperont pas non plus, s'il vous en parvient.

J'attends avec impatience l'adresse de votre contre-seing, 1° pour ne point vous être à charge, 2° pour vous envoyer le recueil des poésies de la comtesse. Je

---

kannegießern pflegten. Er hatte seinen Nahmen, (wie ich erst neulich aus den kürzlich in London erschienenen Recollections von Pinkerton gelernt,) nicht etwa von der Stadt Crakau, sondern, durch ein Colembourg, von dem altfranzösischen Worte, (sagt P.) craquer, was nicht blos knacken, (obgleich auch wohl die Aeste noch krachen mochten,) sondern kannegießern, to gossip, heißen soll. Ich habe dieß Wort in dem Sinne hier nie gehört; allein es ist noch ein provinzielles; es ist, wie mir Gretry sagt, dem ich diese pinkertonsche Etymologie vorlas, noch im Lüttichschen, seinem Vaterlande, gebräuchlich; und auch seine Frau, eine Lyoneserinn, erzählte mir, daß man dort täglich: „il nous craque cela," statt: „er will uns das weis machen" hört.

ne vous recommande pas *Tibulle;* je sais combien vous êtes actif pour tout ce que vous avez promis et ce qui peut obliger vos amis. Dispensez-vous de faire mettre dans la nouvelle copie la petite épitre dédicatoire. J'espère que vous m'enverrez incessamment les feuilles volantes qui contiennent les pièces détachées de la belle des belles. Ne me faites pas languir, je vous en prie, après les arrangemens pris par Boucher.

Adieu, mon très-cher ami. Je n'ai pas connu un homme plus honnête, plus loyal et plus sensible que vous; c'est, en vérité, dire que je n'en ai pas connu un que j'aimasse davantage et pour qui je fusse plus pénétré d'estime et de l'envie *) de l'obliger.

---

*) Druckfehler. Im Originale steht richtig: d'envie.

(*a*) Oelsner erzählte mir, kurz vor seiner Abreise nach Deutschland, diesen Sommer, daß in Frankfurt ein sehr lustiges Schalksschriftchen gegen die Schädellehre cursire, ein Brief eines Friseurs an den D. Gall, worin er ihm sehr dankt, daß durch seine Vorlesungen die Perücken wieder in Aufnahme kommen würden, weil die jungen Leute daselbst, die alle auf viel Geist 2c. Anspruch machten, im Begriffe stünden, sie zu adoptiren, da leicht darunter gewisse postiche Protuberanzen anzubringen wären, die der Haarartist mit einem neuerfundenen Nahmen Genieknollen nennt.

(*b*) Um mich ein wenig ausführlicher und deutlicher auszudrücken: Mich deucht, wenn man auch ohne Einwendung die ganze ingeniöse Idee von der Bildung gewisser Protuberanzen des Schädels, von innen heraus, mittelst allmählich wachsender Modification des Gehirns, als Wirkungen demnach der verschiedenen intellectuellen und moralischen Eigenschaften der Subjecte, (also das Bezeichnende,) annehmen will; so müssen diese tausendfältig-verschiedenen Modificationen sich in so unendlich feine, haarscharfe Abstufungen (mehr und weniger hervorragender Knollen) verlieren, daß man von jeder einzelnen schlechterdings nicht sagen kann, wo sie anfängt und aufhört; wie z. E. auf einer wahren und richtigen Farben-

tarte, sich die Farben in so feine Zusammenschmelzungen der Nuancen reihen würden, daß durchaus von niemand anzugeben wär, wo bestimmt roth, grün, weiß, schwarz begönne ... also immer nur ein: mehr und weniger! und ... wie, da etwas genau abgemessenes festsetzen? Dieß für das Bezeichnende! — Was das Bezeichnete betrifft, so ist das noch unendlich lockerer, unfaßbarer, und indefinissabler. Denn nur vom allerlächerlichsten dieser Organe zu reden, dem Diebsorgane ... so möchte man wohl fragen: wer ist denn ein Dieb? und was ist Dieberey? „Heimliche und listige Entwendung, un„rechtmäßiger Weise! des Eigenthums Anderer"... ich höre! Aber es könnte einem dabey wohl der französische Anwald einfallen, der seinen Delinquenten vertheidigte, indem er sich von den Richtern die Erlaubniß ausbat, das Zeitwort Stehlen zu conjugiren: Messieurs, je vole, tu voles, il vole; nous volons, *vous volez!* ils volent. Dieser Knollen müßte sich daher eben so wohl bey einem schlauen Machiavel von Staatsmanne, der in einem verschmitzten Friedens-Tractat ein Ländchen escamotirt, als bey einem Pick-pocket, der seinem Nachbar im Parterre ein Schnupftuch aus der Tasche zupft, und einem Raben (Gall nimmt immer auch die Thiere zu Hülfe) finden, der einen silbernen Löffel vom Fenstergesimse maust, und ihn

in einen Misthaufen verscharrt. — Man sagt ja sogar von Mädchen, die einem das Herz stehlen sollen, und die man deshalb Augendiebe nennt. Hörte ich nicht in Amsterdam Gall'n selbst in seinen Vorlesungen, vom Witze z. E. behaupten: „daß er ein gewisses je ne sais quoi seye, „das sich mehr empfinden, als genau an„geben läßt, über das man aber nicht mehr in „Zweifel seyn würde, wenn man z. E. Voltai„rens, Meisners, oder vollends Kotzebue's! „Schriften läse." Diese Trias und dieser Climax fiel mir um so viel mehr auf, da die vorgezeigten Beweis-Schädel so blitzschnell vor den Zuhörern vorbeyspazierten, daß ich gehangen seyn will, wenn auch nur ein einziger unter ihnen die Organen-Protuberanzen der etwa dreyßig Schädel (es wären wenigstens hunderte dazu erfoderlich gewesen) hätte bemerken, messen, und gegen einander vergleichen können. Ich hätte vornehmlich die Schädel der drey benannten Herren befühlen mögen, um die Correspondenz der Verschiedenheit ihrer Protuberanzen und ihres Genius und Witzes daraus zu erlernen; und glaube daher, daß es mit den eigentlichen Bestimmungen der Wissenschaft noch sehr im blauen Felde ist, und weitläuftig zur Zeit aussieht.

(c) An den dieser Brief ohne Aufschrift, wie mir Lucas gesagt, gerichtet ist.

(*d*) Menschliches Leben. Th. VII. S. 125.

(*e*) Attamen ne mirere, unde hoc acciderit, quomodove commiserim: lex sumptuaria, quae videtur λιτοτητα attulisse, ea mihi fraudi fuit. Nam dum volunt isti *lauti*, terra nata, quae lege excepta sunt, in honorem adducere: *fungos*, helvellas, herbas omnes ita condiunt, ut nihil possit esse suavius. In eas cum incidissem, in cena *augurali* apud Lentulum tanta me διάῤῥοια arripuit, ut hodie primum videatur coepisse consistere. Ita ego qui me ostreis et muraenis abstinebam, a beta etiam et malva deceptus sum." — „Damit du dich aber doch „nicht wundern mögest, (er schreibt es an seinen „Freund Gallus,) wie mir das zugestoßen sey, und „wie es damit zugegangen, so muß ich dir sagen, „daß mir sogar die Aufwands-Gesetze, die einen „vielmehr zur Nachlässigkeit anhalten sollten, darin „zum Fallstrick geworden sind. Denn indem unsre „Herren Bonvivants, unsre Erdproducte, die das „Gesetz erlaubt, zu Ehren und Würden bringen „wollen, wissen sie die Champignons, Pfiffer„linge, kurz, alle Legumes, so lecker zu assai„sonniren," (Cicero schreibt eben so ausländisch „als wie ich,) daß nichts lieblicher sich denken „läßt. Da mir nun kürzlich auf einem Consisto„rial-Schmause, bey Sr. Hochwürden Magnifi„cenz, dem Herrn Lentulus, solche schöne Salmi-

„gondi's vorgekommen, und ich des Guten ein we„nig zuviel dabey gethan; bin ich von einer so er„schrecklichen Diarrhoe ergriffen worden, daß sie „sich nur erst heute endlich wieder hat stopfen lassen „wollen. Ich armer Mäßigkeitsheld, der ich sonst „weder Austern noch Zungen anrühre, habe so arg „für ein Bischen Blumenkohl und Salsifis herhalten „müssen!“

(*f*) Genauigkeit. Précision.

(*g*) Gleich auf der ersten Tafel von Murrs Chirographia Personarum Celebrium. Missus I. duodecim Tabularum. Vinariae sumtibus novi Bibliopolii vulgo: Landes-Industrie-Comptoir dicti. MDCCCIV. — Diese Un-ακριβεια ist in der That ein auffallender Unterschied der zwey Nationen: Franzosen und Deutsche. Wäre es wohl z. E. möglich, daß unter uns Göthe geschrieben hätte: „ich habe einen Wechsel von . . . auf „Herrn Göschen gezogen, den mir der ꝛc. ge„schickt, u f Abschlag von dem was m e r noch zu„kömpt. Auf'n Schlose zu Weimar. von Göthe, „Herzoglicher Geheim b d erat?“ — In Paris überlassen die Autoren nicht selten die Correction ihrer Manuscripte den Setzern und Proten der Druckereyen. Ausden eben von Treuttel und Würz bekannt gemachten Händen von Racine ꝛc. sieht man, daß auch diese nichts weniger als orthographie-fest waren.

(*h*) „nur der Unwissende haßt die Kunst.“

(*i*) Ueber Mirabeau's Erfindung des Petschafts mit dem Hunde, findet der Locus classicus sich im dritten Theile der Briefe: S. 418. wobey gleichwohl der frühern Bestellung des Haupt-Familienpetschafts nicht vergessen wird: Tu me ferois bien plaisir aussi, si cela ne coûte pas trop cher, de faire graver sur acier le dernier chiffre que je t'ai envoyé, avec les ornemens qui y sont; mais point d'entablement. Il sera seulement appuyé contre un socle antique. Au pied, l'on mettra un chien couché, ayont sa lesse sur le dos; et ces mots au dessous (du chien) *Fin che vegna.* Tu entends bien ce que cela veut dire: *Jusqu'à ce que l'heure vienne;* et tu dévinerois l'emblême, quand tu ne comprendrois pas la dévise. On te rendra l'argent que cela te coûtera; et tu crois bien que ce n'est pas pour ne pas te devoir que j'ajoute ceci. Il y a longtems que nos pauvres bourses sont communes, et c'est pour toujours. Mais je crois la tienne fort légère. La mienne ne l'est pas moins; mais le très peu que j'ai, ne sauroit m'acheter un plus doux plaisir. *Au reste ce modeste cachet d'acier ne nous fera pas oublier l'autre.*

Auf dieses autre kömmt er (IV. 15.) zurück: Puisque tu as un bon graveur et les armes de mon père, ne pourrois tu pas me faire

graver un cachet de cuivre ou d'acier? car il est assez ridicule que je n'aie pas mon blason. Observe qu'il ne faut point y mettre le cordon et la plaque de *Vasa*, mais pour support deux anges couverts d'une robe d'azur, parsémée de fleurs de lys d'argent. Je t'enverrai ce que cela te coûtera, et à ce propos comme ta maladie peut et doit t'avoir arriérée, ne demanderas-tu donc pas quelque chose au bon ange? (Boucher) tu as bien mauvaise mémoire, et tu oublies vite nos conventions.

Es wird noch sorgfältiger beschrieben: (IV. 72.) Le champ de mes armes est d'azur; la barre est d'or; la *demi-fleur-de-lys*, (et non pas fleur-de-lys,) est d'argent, aussi bien que les vases. La dévise est: *juvat pietas;* les supports comme je te l'ai dit. Tâche qu'ils soient pittoresquement arrangés et vêtus. Je n'ai plus d'yeux, sans quoi je t'enverrois un croquis. Les gens de qualité prennent tous une couronne de duc, parcequ'il n'est point de procureur qui ne porte celle de comte ou de marquis. Cette croix de chevalier que tu vois au cachet de mon père, est la plaque du grand commandeur de Vasa.

Es wird ihm nicht schnell genug fertig: (IV. 88.) Je te remercie tendrement de la peine

que tu t'es donnée d'expliquer mon affaire à ton graveur. Presse-le un peu.

Sehen Sie wohl, daß ich Alles gehörig mit dictis probantibus zu unterstützen weiß?

(*k*) Indem ich meines Büchners Handconcordanz aufschlage, (S. 544.) meinem schwachen Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, sehe ich doch, daß die Psalmistenstelle noch ein wenig anders lautet. Denn er kennet, heißt es, was für ein Gemächt wir sind; er gedenket daran, daß wir Staub sind. — Die ganze Explication des Wortes Gemächt bey Büchnern ist kurz, und verdient, daß ich sie Ihnen hersetze: „Der Mensch ist ein Gemächt, Ps. „103, 14. wie Töpfergeschirr zerbrechlich, Gen. „2, 7. Jer. 8, 3. f. um der sündlichen Empfängniß, werden wir ein arm Gemächt genannt, „da wir sonst ein edel Geschöpf. Gen. 1, 26. „Cap. 2, 7. f." — Nun ein edel Geschöpf, war Mirabeau auch; hierin nur ein zu edel Geschöpf! — Klopstocken, der den hohen Frevel beging, in seiner Gelehrten-Republik die Heraldik gänzlich aus dem Catalog der Wissenschaften auszustreichen, und den Wappencalender des Herrn Hofrath Gatterer mit ein Paar Federzügen zu vernichten; er, der sich zwar über diese und damit verwandte Materien nicht so étourdiment auszulassen pflegte, wie ein gewisser Eleve von ihm, in fran=

ker Aushängung seiner Scharlachlappen gethan, (dem's daher auch auf die Scheitel gefahren ist;) aber dennoch eben so dachte; und den schönen Ausdruck von „mit Verdiensten Gebohrenen“ (Oden II, 149.) erfand, hatte sicher mit ihm bey diesen Documenten von Gabriels Wappendilettanterey nicht wenig gelacht. Indeß gestehen wir ein, daß Gabriel auch hierinnen kein Dummkopf war; daß er sehr wohl das Utile und Honorificum (wenn auch nicht Honestum und Justum) solcher erblichen Distinktionen begriff; in eben diesen Briefen legt er darüber ein sehr naives Bekenntniß ab; solche Stellen lassen tiefe Blicke ins menschliche Herz thun. Hier ist sie, die ich meyne: (IV. 269.) Ce n'est pas une petite preuve de l'ascendant de M. de G... sur lui (seinen Vater); car j'eus toutes les peines du monde à obtenir communication de nos papiers et permission d'y travailler, lorsqu'il me fallut *monter dans les carosses,* genre de preuves très-difficile, par les formalités requises, mais qui ne remonte pas à beaucoup près si haut que celles de Maubeuge. L'A. D. H. (l'ami des hommes) qui a beaucoup d'orgueil, en a mis à regarder avec dédain toutes tes preuves de noblesse; c'est assez mal vu. En général, c'est un étrange aveuglement (et c'est le sien) que d'user contre soi-même les forces suffisantes pour conduire à tout. Voila à quoi

mon père m'a forcé et s'est voué lui même. Son crédit qui ne lui a servi qu'à faire du mal, a anéanti sa maison, au lieu de la charger des illustrations qui seules lui marquent. Cela est bien cruel, quoique j'en sois tout consolé; mais je ne comprends pas comment certaines familles s'aveuglent à ce point. Qu'est ce qui fait le soutien d'aucunes entre elles à la cour? C'est qu'elles s'entendent toujours pour la cause commune, ce qui n'empêche point les petites querelles intestines. Mais jamais vous ne les verrez se diviser pour un objet qui doit intéresser l'ensemble. S'agit il de pousser, soutenir, faire obtenir une place? toute la famille concourt. Les Rohans, les Noailles, les ... et, les Noailles surtout, sont fournées partout, chez le Roi, la Reine, Monsieur, Madame, à la cour, à l'étranger, dans la robe; jusqu'aux insurgens (Lafayette) ...... Il n'y a cependant que ce moyen d'aller.

(*l*) Sammlung. Zusammenlesung.

(*m*) Die Tatze ist dem Bären eigen, und Rousseau's (Individualitäten H. I. Vorrede) Oursität ist bekannt. Als Madame d'Epinay ihn in die Eremitage installirte, that sie's mit den Worten: Tenez, mon ours.

Bayerische Staats-Bibliothek München

X (2 Bde) VI. 88
VIII. 88

X (2 Bde) VI. 88
VIII. 88

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cramer, Carl Friedrich,

Individualitäten aus und über Paris In freyen Heften

Bd.: 4

Amsterdam (1807)

P.o.germ. 250 de-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107012-5